This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

# Versuch einer Geschichte

des

# Deutschen Bauernkriegs

oder

## der Empörung in Deutschland

zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts

von

Georg Sartorius

Custos der Göttingischen Bibliothek.

Berlin,

bey Joh. Friedrich Unger

1795.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

# Vorrede.

Es mag uns auf den ersten Anblick Wunder nehmen, daß die Erzählung des Aufstandes, welche den Vorwurf der nachstehenden Blätter ausmacht, in neuern Zeiten gänzlich unbearbeitet geblieben ist, da doch so manche andere wie es scheint, minder wichtige Begebenheiten der Aufmerksamkeit und dem Fleiß der vaterländischen Geschichtschreiber nicht entgangen sind. So befremdend dieß auch scheinen mag, so leicht wird man diese Erscheinung zu erklären im Stande seyn, wenn man es anders für gut findet, sich etwas genauer von der Sache zu unterrichten. Theils, fehlt es an detaillirten Nachrichten, durch deren Benutzung der Geschichtschreiber in den Stand gesetzt würde, eine Erzählung zu entwerfen, welche einigen Nutzen, Belehrung und Inter-

esse gewährte; theils dauerte der Aufstand nur eine so kurze Zeit, und er blieb so ganz ohne alle in die Augen springende Folgen, daß diese Begebenheit eben deßwegen für den gelehrten Kenner wie für den Dilettanten fast alle Wichtigkeit und Anziehung verlor, deren sie unter anderen Umständen gewiß nie würde verfehlt haben.

Was die Nachrichten betrifft, welche dieser Begebenheit erwähnen, so gebricht es gar nicht an einer zahllosen Menge fliegender Blätter, welche zur Zeit der Empörung oder kurz nachher im Druck erschienen; sie alle aber sind nur bey den allgemein bekannten Umständen stehn geblieben, die jeder wissen konnte und die in unsere Reichsgeschichten auch aufgenommen worden sind. Daß hier oder da so und so viel Menschen zusammenliefen, daß dieser oder jener entsprungene Mönch, Pfaff oder Prädikant, daß dieser oder jener Bauer, Bürger oder Edelmann sich an ihre Spitze stellte, daß sie mit so und so viel Verlust geschlagen wurden: dieß, aber mehr als dieß findet man auch bey ihnen nicht aufgezeichnet.

Nichts, oder so gut als nichts erfährt man über die Ursachen, welche gemeinschaftlich bey allen und so zu gleicher Zeit einen Aufstand weckten; nichts über die besondern Ursachen, welche einzelne Gemeinheiten, Distrikte und Provinzen vermochten, diese desperaten Maßregeln zu ergreifen; wenig oder nichts erfährt man über den geheimen Gang des Aufstands selbst, von dem vorigen Leben, den Kräften und Talenten, den Planen und Hoffnungen der Anführer, nichts genau bestimmtes über den Zweck und die Mittel, die sie zu seiner Erreichung wählten, nichts von den Ursachen, welche einen so plötzlichen und allgemeinen Aufstand mit so wenig Anstrengung unterdrücken ließ. Bey einer critischen Sichtung dieser Quellen bleibt wenig Brauchbares übrig; wer ein solches Blatt gelesen hat, hat sie alle gelesen; sie alle scheinen wörtlich von einander copirt zu seyn, es sind immer und ewig dieselben allgemeinen Thatsachen, die jedermann wußte und jeder aufzeichnete. Was bey einem genaueren Studium der Specialgeschichten einzelner deutschen Staaten zu einer

beſſern hiſtoriſchen Bearbeitung dieſes Aufſtands ſich ergiebt, iſt nicht viel befriedigender, ob man gleich hier ſchon etwas mehr findet. Die Specialgeſchichte einzelner Deutſchen Staaten iſt indeß bekanntlich noch nicht ſeit ſehr langer Zeit her ein Gegenſtand genauer Unterſuchungen geworden, und wo und was noch in Archiven ungenutzt liegt, das läßt ſich wohl vermuthen, allein es iſt nicht jedem erlaubt dieſe Vermuthungen zu verfolgen. — Es war ohne Zweifel mißlich für die Zeitgenoſſen jenes Aufſtands, insbeſondere für die, welche am meiſten um die geheimſten Triebfedern, Plane und Abſichten wußten, ſchriftlich etwas aufzuzeichnen, und die neugierigen Nachkommen mit einem gewünſchten Detail zu befriedigen. Wer etwas drucken ließ, der konnte und durfte ſich nur an die allgemeinen Thatſachen halten, er mußte Partey nehmen, man hat nichts als die Nachrichten von einer Seite von den Siegern; man kann nicht vergleichen: die Beſiegten durften nicht an Rechtfertigung denken, es blieb ihnen nichts übrig als zu ſchweigen. Dazu kam, daß kurz nach dieſem Auf-

ſtand die Streitigkeiten über die neue Religion und die daraus entſprungenen Kriege die Aufmerkſamkeit aller beſchäftigte, daß man jenen politiſchen Aufſtand über dieſe vergaß, daß er ſich unter dieſen Religionskriegen verlor, ob gleich im Grunde nur der Nahme verändert war. Niemand wollte mit der Empörung der Bauern zu ſchaffen gehabt haben, da ſie ſo unglücklich geendigt hatte; wer die Dreiſtigkeit hätte haben wollen ſich als Theilnehmer der Empörung aufzuſtellen, und als ſolcher genauere Nachrichten mitzutheilen, der hätte ſich ſelbſt das Urtheil geſprochen, ſeine Güter und ſein Leben verwirkt.

Bey dieſen mangelhaften Nachrichten, bey dem fehlenden Stoff, durch den man in den Stand geſetzt werden könnte, eine nützliche und intereſſante Erzählung zuſammenzuſtellen, kann es nicht mehr wundern, daß man eine Geſchichte des ſogenannten Bauernkriegs in neuern Zeiten nicht unternahm. Doch der zweyte Grund, der Mangel an allen wichtigen, in die Augen ſpringenden Folgen dieſer

# Versuch einer Geschichte

des

# Deutschen Bauernkriegs

oder

## der Empörung in Deutschland

zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts

von

Georg Sartorius

Custos der Göttingischen Bibliothek

Berlin,

bey Joh. Friedrich Unger

1795.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

# Vorrede.

Es mag uns auf den ersten Anblick Wunder nehmen, daß die Erzählung des Aufstandes, welche den Vorwurf der nachstehenden Blätter ausmacht, in neuern Zeiten gänzlich unbearbeitet geblieben ist, da doch so manche andere wie es scheint, minder wichtige Begebenheiten der Aufmerksamkeit und dem Fleiß der vaterländischen Geschichtschreiber nicht entgangen sind. So befremdend dieß auch scheinen mag, so leicht wird man diese Erscheinung zu erklären im Stande seyn, wenn man es anders für gut findet, sich etwas genauer von der Sache zu unterrichten. Theils, fehlt es an detaillirten Nachrichten, durch deren Benutzung der Geschichtschreiber in den Stand gesetzt würde, eine Erzählung zu entwerfen, welche einigen Nutzen, Belehrung und Inter-

esse gewährte; theils dauerte der Aufstand nur eine so kurze Zeit, und er blieb so ganz ohne alle in die Augen springende Folgen, daß diese Begebenheit eben deßwegen für den gelehrten Kenner wie für den Dilettanten fast alle Wichtigkeit und Anziehung verlor, deren sie unter anderen Umständen gewiß nie würde verfehlt haben.

Was die Nachrichten betrifft, welche dieser Begebenheit erwähnen, so gebricht es gar nicht an einer zahllosen Menge fliegender Blätter, welche zur Zeit der Empörung oder kurz nachher im Druck erschienen; sie alle aber sind nur bey den allgemein bekannten Umständen stehn geblieben, die jeder wissen konnte und die in unsere Reichsgeschichten auch aufgenommen worden sind. Daß hier oder da so und so viel Menschen zusammenliefen, daß dieser oder jener entsprungene Mönch, Pfaff oder Prädikant, daß dieser oder jener Bauer, Bürger oder Edelmann sich an ihre Spitze stellte, daß sie mit so und so viel Verlust geschlagen wurden: dieß, aber mehr als dieß findet man auch bey ihnen nicht aufgezeichnet.

Nichts, oder so gut als nichts erfährt man über die Ursachen, welche gemeinschaftlich bey allen und so zu gleicher Zeit einen Aufstand weckten; nichts über die besondern Ursachen, welche einzelne Gemeinheiten, Distrikte und Provinzen vermochten, diese desperaten Maßregeln zu ergreifen; wenig oder nichts erfährt man über den geheimen Gang des Aufstands selbst, von dem vorigen Leben, den Kräften und Talenten, den Planen und Hoffnungen der Anführer, nichts genau bestimmtes über den Zweck und die Mittel, die sie zu seiner Erreichung wählten, nichts von den Ursachen, welche einen so plötzlichen und allgemeinen Aufstand mit so wenig Anstrengung unterdrücken ließ. Bey einer critischen Sichtung dieser Quellen bleibt wenig Brauchbares übrig; wer ein solches Blatt gelesen hat, hat sie alle gelesen; sie alle scheinen wörtlich von einander copirt zu seyn, es sind immer und ewig dieselben allgemeinen Thatsachen, die jedermann wußte und jeder aufzeichnete. Was bey einem genaueren Studium der Specialgeschichten einzelner deutschen Staaten zu einer

bessern historischen Bearbeitung dieses Aufstands sich ergiebt, ist nicht viel befriedigender, ob man gleich hier schon etwas mehr findet. Die Specialgeschichte einzelner Deutschen Staaten ist indeß bekanntlich noch nicht seit sehr langer Zeit her ein Gegenstand genauer Untersuchungen geworden, und wo und was noch in Archiven ungenutzt liegt, das läßt sich wohl vermuthen, allein es ist nicht jedem erlaubt diese Vermuthungen zu verfolgen. — Es war ohne Zweifel mißlich für die Zeitgenossen jenes Aufstands, insbesondere für die, welche am meisten um die geheimsten Triebfedern, Plane und Absichten wußten, schriftlich etwas aufzuzeichnen, und die neugierigen Nachkommen mit einem gewünschten Detail zu befriedigen. Wer etwas drucken ließ, der konnte und durfte sich nur an die allgemeinen Thatsachen halten, er mußte Partey nehmen, man hat nichts als die Nachrichten von einer Seite von den Siegern; man kann nicht vergleichen: die Besiegten durften nicht an Rechtfertigung denken, es blieb ihnen nichts übrig als zu schweigen. Dazu kam, daß kurz nach diesem Auf-

ſtand die Streitigkeiten über die neue Religion und die daraus entſprungenen Kriege die Aufmerkſamkeit aller beſchäftigte, daß man jenen politiſchen Aufſtand über dieſe vergaß, daß er ſich unter dieſen Religionskriegen verlor, ob gleich im Grunde nur der Nahme verändert war. Niemand wollte mit der Empörung der Bauern zu ſchaffen gehabt haben, da ſie ſo unglücklich geendigt hatte; wer die Dreiſtigkeit hätte haben wollen ſich als Theilnehmer der Empörung aufzuſtellen, und als ſolcher genauere Nachrichten mitzutheilen, der hätte ſich ſelbſt das Urtheil geſprochen, ſeine Güter und ſein Leben verwirkt.

Bey dieſen mangelhaften Nachrichten, bey dem fehlenden Stoff, durch den man in den Stand geſetzt werden könnte, eine nützliche und intereſſante Erzählung zuſammenzuſtellen, kann es nicht mehr wundern, daß man eine Geſchichte des ſogenannten Bauernkriegs in neuern Zeiten nicht unternahm. Doch der zweyte Grund, der Mangel an allen wichtigen, in die Augen ſpringenden Folgen dieſer

Empörung rechtfertigte dieß Stillschweigen noch mehr.

Es war abgesehn auf eine gänzliche Veränderung der Deutschen Reichsverfassung; aber wahrlich auch nicht der kleinste Titel ward in ihr verändert! Um nichts mehr oder weniger waren die Verhältnisse der Bauern und Bürger zu den Fürsten, der Geistlichkeit und dem Adel verbessert worden; was doch der nächste Zweck war, den sich die Empörer zu erreichen vorgenommen hatten. Nichts war durch die unglückliche Empörung gewonnen, alle Folgen bestanden in den Ruinen adlicher und fürstlicher Schlösser und Burgen, in zerstörten Klöstern und eingeäscherten Städten und Dorfschaften, unter deren Schutt nur zu oft die bisher bestandenen Rechte der Bauern und Bürger mit waren begraben worden. Ein Auflauf des Volks, der sonst keine als diese Folgen zurückläßt, kann nun fürwahr auf eine anziehende und belehrende Behandlung keinen Anspruch machen. Wenn man nun vollends bedenkt, daß die Empörung so kurze Zeit dauerte, daß die Menschen, welche

in dieſem Zeitraum kaum auf die Bühne getreten; auch ſchon wieder verſchwanden, ſo daß über ihre Zwecke und Mittel kaum ein halbſicheres Urtheil gefällt werden mag; ſo ſcheinen dieß Gründe genug zu ſeyn, welche eine Bearbeitung dieſer Periode abrathen.

Wie gegründet nun dieß alles ſeyn mag, und zum Theil gewiß iſt; vertraut mit der Schwierigkeit befriedigende Nachrichten aufzufinden, bekannt mit der Trockenheit des Gegenſtandes, hat man dennoch einen Verſuch wagen, und gerade jetzt wagen wollen, weil in den Begebenheiten unſerer Tage eine Art von Aufforderung dazu zu liegen ſchien. Das ſechszehnte Jahrhundert hat in Hinſicht auf die Urſachen, welche die politiſchen und religiöſen Gährungen veranlaßten, die es erſchütterten, in mancher Hinſicht eine auffallende Ähnlichkeit mit denen, welche heut zu Tage ausgebrochen ſind, ſo daß eine genauere Nachricht von jenen uns in mancher Hinſicht einiges Vergnügen, vielleicht einigen Nutzen gewähren kann. Dieß ſchien deßwegen um ſo mehr zu hoffen, da der Schauplatz jener unſi-

ligen Kriege und Streitigkeiten in unſerm Vaterlande war, und die koſtbaren Erfahrungen unſerer Vorfahren eine Ermahnung für ihre ſpätern Enkel abgeben können. In dieſer Ähnlichkeit von vormahls und jetzt liegt die Aufforderung, die der Verfaſſer zu haben glaubte, einen Verſuch zu wagen; dieß iſt der Geſichtspunkt den er wählte und aus dem ihm ſelbſt dieſe ärmliche Empörung nicht unintereſſant erſchien.

Es ſind nicht die Äußerungen großer und erhabener Seelen, keine kühne Wagſtücke, deren Erzählung man verſpricht, kein heldenmäſſiges Ausdauern im Kampf gegen eine große und verhaßte Übermacht die man erzählen, welches den Leſer begeiſtern und zu großen Thaten anfachen könnte; nichts der Art findet ſich in dieſer Rebellion, nichts von dem was die Freywerdung der Schweizer von einem verhaßten, fremden Joch ſo anziehend macht, und dem Kampf der ohnmächtigen Niederländer gegen einen Tyrannen, der ſo reich und ſo mächtig war, ſo vielen Reiz leiht. Es findet zwiſchen jenen denkwürdigen Revolutionen

und dieſer elenden Empörung eigentlich gar keine Vergleichung ſtatt: allein jede noch ſo kurze Rebellion hat doch gewöhnlich einen oder den andern Charakter ans Licht gefördert, deſſen Zergliederung merkwürdig bleibt, und deſſen Kraft und Ausdauern unſere Bewunderung fordert, wenn man gleich mit den Grundſätzen, die er befolgte, und mit den Zwecken, die er zu erreichen bemüht war, auch gar nicht einverſtanden iſt. Aber ſelbſt ein ſolcher Charakter findet ſich nicht in dieſer Geſchichte; von dieſer Seite iſt zuverläßig nichts zu erwarten.

Dennoch giebt es noch einen andern Geſichtspunkt, aus welchem gewiß dieſer Periode nicht alles Intereſſe abgeſprochen werden mag. Daß nehmlich dieſe Empörung mit der Schnelle eines Wetterſtrahls ſich von dem Fuß der Alpen bis an den Harz, von den Gränzen Frankreichs bis an die Gränzen Ungerns verbreitete; daß eine Urſache feſt beſtand, welche unſichtbarer Weiſe dieſe Menſchen zuſammen aufforderte etwas zu wagen; daß ſie aber auch deutlich zeigten, daß ſie es nicht werth ſeyen frey zu ſeyn; daß ſie mit Schandthaten und

Greueln sich besudelten, und daß ihre Feinde um nichts moralisch besser und edler sich betrugen als sie; — aus diesem allen läßt sich einiges Interesse, vielleicht einiger Nutzen für unsere Zeitgenossen hoffen. Mäßigung und Billigkeit denen zu empfehlen, die im Besitz von Vorrechten und Vortheilen sind, welche bey veränderter Lage der Umstände vielleicht nicht mehr in aller Augen als ganz gerecht erscheinen, Achtung für rechtmäßig erworbenes Eigenthum zu empfehlen, die Gefahren eines wüthenden Fanatismus und eines niedrigen Egoismus zu zeigen, für Menschen und Bürgerwohl Hochachtung, wie überhaupt für Sittlichkeit einzuschärfen; — auch die geringsten Bemühungen, die auf diesen Zweck hinarbeiten, können als nicht ganz verdienstlos, vorzüglich in unsern Zeiten, angesehn werden. Nun aber ist der Vortrag solcher allgemein praktischen Wahrheiten, wenn er auch mit allem Scharfsinn und aller Beredsamkeit geschieht, nicht halb so wirksam auf einen großen Theil der Menschen, als wenn die Geschichte ihnen zu Hülfe kommt, Beyspiele aufstellt,

und jeden zu dieſen Wahrheiten hinführt, ohne daß er ahne wohin der Weg ihn trägt. In dieſer Verſinnlichung jener allgemeinen Wahrheiten ſcheint eigentlich der Vorzug und Nutzen aller Geſchichte zu beſtehn, weil durch ſie ihnen ein leichterer Eingang bey den Menſchen verſchaft wird. Dieß iſt doppelt wahr, wenn jene Wahrheiten ſo einfach und unwiderleglich klar ſind, daß ſie mit Recht Gemeinplätze mögen genannt werden. Das trockene Wiederhohlen ſolcher Gemeinplätze iſt für Leſer und Schriftſteller ein ermüdendes und geiſttödtendes Geſchäft; allein, wie ſchon Monteſquieu bemerkte, keine Wahrheiten ſind ſo leicht vergeſſen als gerade dieſe einfachen: man kann ſicher ſeyn, meint er, da nie verſtanden zu werden, wo die Wahrheit ſo ganz nackt und greiflich vorliegt. Es iſt daher gewiß nicht unnütz, die Menſchen immer auf andern Wegen auf dieſe nöthigen, nützlichen Sätze zurückzuführen, und ſie vor dem Spiegelfechten aller Gattung von Sophiſten zu warnen, die ſich bemühen den ſchlichten Menſchenverſtand auf Abwege zu leiten, indem ſie bald (je nachdem es ihr Ei-

genuß fordert) denen, die im Beſitz von Macht und Gewalt ſind, einen üblen Gebrauch derſelben anrathen, bald die, welche gehorchen und unter einer weiſen Regierung glücklich leben, zur Empörung aufreizen.

Freylich zündet das Feuer und es wärmet zugleich, es iſt ein wohlthätiges und ſchreckliches Element; Spritzen und Feueranſtalten werden immer ſehr nothwendig bleiben, es ſey denn, daß man es für gut finde, den Gebrauch alles Feuers zu verbieten; die unvermeidlichen Unbequemlichkeiten aber die daraus entſpringen, daß man an den meiſten Orten erfrieren, daß man durch ſein Entbehren zum Thier herabſinken würde, läßt jenes Verbot als unklug anſehn, es macht es den Menſchen zur Pflicht, ſich ſeiner mit Vorſicht zu bedienen, und räthet es an für Feueranſtalten im Fall eines Mißbrauchs zu ſorgen. Hat doch die Natur ſelbſt ein nöthiges, fruchtbringendes Feuer an der Sonne uns gegeben; und hat ſie doch auch zuweilen die Hoffnungen des Landmanns und ſeine Saaten verſengt. Es ſcheint ganz derſelbe Fall mit dem Gebrauch, dem

Mißbrauch oder dem Verbot des Gebrauchs des menschlichen Verstandes zu seyn, und dazu finden sich in der Geschichte des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts Beweise genug.

Ein solch unweises Verbot kostete in dem unseligen Bauernkrieg dem Adel seine Schlösser, der Geistlichkeit ihre Klöster, vielen Tausenden ihr Eigenthum und ihr Leben. Um einen viel theurern Preis ward die Reform der Kirche erkauft, durch das entstandene Schisma ward ein Parteygeist und ein Parteyhaß gebildet, der anderthalb Jahrhunderte hindurch unser Vaterland verwüstete. Um einen billigern Preis hätte man die Mißbräuche, die mit der Zeit unerträglich geworden waren, und die von dem gesunden Menschenverstand als solche erkannt wurden, abstellen mögen, wenn man früher die Stimme der Vernunft, der Billigkeit und Mäßigung hätte anhören wollen. Möchte in unserm Vaterland, wo die Ruhe besteht, und wo sie durch Billigkeit, Mäßigung und Gerechtigkeit so leicht zu erhalten seyn wird, nie jener unglückliche Parteygeist wiederkehren, und möchten die Fehler unserer Vorfahren ein warnendes Beyspiel für uns bleiben!

In Zeiten der Ruhe mag die friedliche Stimme eines Schriftstellers noch nicht ganz unnütz seyn; wenn die Schwerter einmahl gezogen sind, so ist sein Reden vergeblich.

Ohne gerade übertriebene Begriffe von dem Nutzen solcher Beschäftigungen zu haben als die nachstehende ist, und am wenigsten von dieser insbesondere, vertraut mit dem geringen Maß von Kräften, welche der Verfasser darauf zu verwenden im Stand war, übergiebt er diesen Versuch ohne allen Anspruch mit der größten Bescheidenheit. Es seye ihm aber erlaubt zu bemerken, daß die Hoffnung eines nicht ganz nutzlosen Unternehmens bey den mannichfaltigen Untersuchungen ihm zu einiger Aufmunterung diente, zu größerer Aufmunterung, als eine bloß gelehrte Untersuchung, die weiter nichts als dieß wäre, je würde vermocht haben. Wer indeß anderer Meinung ist, und solchen Beschäftigungen allen praktischen Nutzen abspricht, mit dem will man weiter nicht rechten, und der mag diesen Versuch als eine Bemühung gelten lassen, eine kurze Periode in unserer deutschen Geschichte aufzuklären, welche

es immer eben ſo gut verdiente, als manche andere minder erhebliche. Weſſen Erwartung indeß auch in dieſer Hinſicht nicht befriedigt wird, wer die gehoffte Erndte zu ärmlich findet, der mag dieſen Verſuch bloß als eine Aufforderung an diejenigen gelten laſſen, welche in einer günſtigern Lage ſich befinden, und durch den Zutritt zu Archiven in den Stand geſetzt werden, neue hiſtoriſche Nachrichten mitzutheilen. Über die Quellen, welche der Verfaſſer benutzen konnte, iſt in einer Beylage gehandelt.

Man hat es nicht für nöthig geachtet, alle nützliche praktiſche Wahrheiten auszuzeichnen, welche der Lauf der erzählten Begebenheiten anbieten mag; man hat eben ſo wenig die von ſelbſt ſich ergebenden Parallelen auszeichnen wollen, um den Leſer nicht des Vergnügens eines eigenen Geſchäfts zu berauben, und die Zeit mit Bemerkungen zu verderben, die ſich jedem von ſelbſt anbieten, um nicht in den Fehler zu verfallen nach Parallelen zu haſchen, und ſie aller Orten zu finden, weil man ſie ſucht. Man iſt dagegen oft in ein Detail von Strafen, Hinrichtungen und Treffen eingegan-

gen, weil dieß geschickt schien von den Sitten jener Zeit, der Erbitterung der Gemüther, dem Zustand der Justiz, der Intoleranz von Meinungen zu jener Zeit einige Kenntniß zu geben. Diese Details würden in einer Geschichte von größerem Umfang und Wichtigkeit ermüden und sich schlecht zum Ganzen passen; in der Geschichte dieser ärmlichen Empörung werden sie weniger unschicklich seyn, da die Übersicht des Ganzen dadurch nicht gestört wird, und größere Gegenstände der Behandlung fehlen.

Gewiß würde mit einem schönern Erfolg der Fleiß des Verfassers auf die Behandlung eines andern fruchtbareren Gegenstandes haben verwendet werden können, wo mehr vorgearbeitet gewesen, und die Quellen reichlicher geflossen wären; in einer günstigern, glücklichern Lage als der des Verfassers würde selbst diese Geschichte mehr gewonnen haben; eine geübtere Hand würde selbst den benutzten und vorhandenen Vorrath weit besser haben verarbeiten können; — reinerer Absichten aber wird sich niemand rühmen dürfen. Göttingen, im Junius 1794.

---

Ein-

# Einleitung.

Der Zuſtand der Deutſchen Bauern war, am Ende des funfzehnten und zu Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts, um vieles beklagenswerther als er jetzt iſt. Schon der Nahme den man ihnen gab, arm Leut (miseri), mochte zum Theil von ihrem Zuſtand zeugen. Eigentliche Leibeigenſchaft, volle Sklaverei, war nur noch in wenigen Gegenden, und Menſchenhandel, wie in Rußland oder auf den Afrikaniſchen Küſten, war gar nicht; dennoch war ihr Stand, dieß abgerechnet, nicht nur verachtet, ſondern auch ſo mannigfaltigen Quälereien unterworfen, daß ein Deutſcher Bauer zu unſerer Zeit, in ſolchen Gegenden wo er jetzt noch am gedrückteſten iſt, gewiß mit denen nicht tauſchen würde, die damahls am menſchlichſten behandelt wurden, und durch Verträge und Privilegien am meiſten geſchützt waren.

gen, weil dieß geschickt schien von den Sitten jener Zeit, der Erbitterung der Gemüther, dem Zustand der Justiz, der Intoleranz von Meinungen zu jener Zeit einige Kenntniß zu geben. Diese Details würden in einer Geschichte von größerem Umfang und Wichtigkeit ermüden und sich schlecht zum Ganzen passen; in der Geschichte dieser ärmlichen Empörung werden sie weniger unschicklich seyn, da die Übersicht des Ganzen dadurch nicht gestört wird, und größere Gegenstände der Behandlung fehlen.

Gewiß würde mit einem schönern Erfolg der Fleiß des Verfassers auf die Behandlung eines andern fruchtbareren Gegenstandes haben verwendet werden können, wo mehr vorgearbeitet gewesen, und die Quellen reichlicher geflossen wären; in einer günstigern, glücklichern Lage als der des Verfassers würde selbst diese Geschichte mehr gewonnen haben; eine geübtere Hand würde selbst den benutzten und vorhandenen Vorrath weit besser haben verarbeiten können; — reinerer Absichten aber wird sich niemand rühmen dürfen. Göttingen, im Junius 1794.

---

Ein-

# Einleitung.

Der Zuſtand der Deutſchen Bauern war, am Ende des funfzehnten und zu Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts, um vieles beklagenswerther als er jetzt iſt. Schon der Nahme den man ihnen gab, arm Leut (miseri), mochte zum Theil von ihrem Zuſtand zeugen. Eigentliche Leibeigenſchaft, volle Sklaverei, war nur noch in wenigen Gegenden, und Menſchenhandel, wie in Rußland oder auf den Afrikaniſchen Küſten, war gar nicht; dennoch war ihr Stand, dieß abgerechnet, nicht nur verachtet, ſondern auch ſo mannigfaltigen Quälereien unterworfen, daß ein Deutſcher Bauer zu unſerer Zeit, in ſolchen Gegenden wo er jetzt noch am gedrückteſten iſt, gewiß mit denen nicht tauſchen würde, die damahls am menſchlichſten behandelt wurden, und durch Verträge und Privilegien am meiſten geſchützt waren.

Ein treues Bild von ihrem damahligen Zustand kürzlich zu entwerfen, ein treues Bild das allem gleichwohl anpaßte, ist aus zwei Ursachen unthunlich. Einmal weil ihr Verhältniß beides zu ihrem Grund- und Landesherrn, mit jeder Provinz, mit jedem District Deutschlands verändert war; und weil, fürs andere, genau ins Detail eingehende Nachrichten fehlen. Das wenige was sich im Allgemeinen behaupten, oder doch von der größern Zahl behaupten läßt, wird sich auf folgendes einschränken.

Fürsten, Edelleute und Geistliche, unter welchen Bauern standen, sahen diese noch immer nicht als Unterthanen sowohl, für deren Aufkommen und Wohlstand sie zu sorgen verpflichtet seyen; sondern vielmehr als ererbtes, wohl erworbenes Eigenthum an, womit sie nach Gefallen schalten und walten könnten. Ihr Eigenthumsrecht erstreckte sich bis auf die Person der Bauern, so wie auf ihr Vermögen. Wenn ein Bauer sich in die Ringmauren einer Stadt flüchtete, um seine Freyheit zu gewinnen, so war er damit noch nicht frey; konnte sein Herr ihn binnen Verlauf eines Jahrs und Tags auswittern, so hatte er ein Recht ihn wieder zu

fordern, man mußte den Geflüchteten ausliefern, und erst nach Jahres Frist war dieß Recht verjährt, und der Bauer frey.

Die Macht der Deutschen Fürsten über ihren Landesadel war eingeschränkter als gemeinhin sie jetzt ist; unabhängiger und freyer war der Adel, wenige dienten am Hof, wenige dienten unter des Fürsten Söldnern, zwey Dinge um welche unser jetziger Adel sich so fleißig bewirbt. Der damahlige Adel rechnete es sich für keine Schande, sondern für die höchste Ehre, für ein Zeichen seiner Unabhängigkeit, sein eigener Herr zu seyn, frey und unabhängig auf seiner Burg, umgeben von seinen Leuten, zu wohnen. Landjunker zu seyn, war nicht nur keine Schande, sondern ruhmvoll; sie schätzten sich wo nicht gleich doch ähnlich den Fürsten: wenn sie sich nicht für Brüder hielten, so achteten sie doch sie gehörten zu Einer Sippschaft. Wie würde es uns jetzt Wunder nehmen, zu hören, daß ein Edelmann einem Fürsten den Krieg angekündigt hätte? Das war jedoch damahls nichts weniger als selten, und der große Raufdegen Sickingen hatte ja nur erst wenige Jahre vor dem Ausbruch die-

ser Rebellion, gegen zwey Churfürsten und einen Landgrafen von Hessen sich geschlagen *).

Bey dieser Unabhängigkeit des Adels und der Geistlichkeit von den Fürsten, wer sollte sich dann der Bauern annehmen? wer sollte ihr Wohl besorgen, die Heiligkeit der Verträge schützen, oder Verträge, welche durch Veränderung der Umstände drückend und ungerecht geworden wären, abändern?

So weit war man fürwahr damahls in der Staatswirthschaft noch nicht gekommen, daß man den Bauern und den Ackerbau als die letzten Grundpfeiler des Wohlstands des Staats angesehn hätte; und welcher Fürst, oder wessen Fürsten Kanzler (so hießen damahls die Minister) hätte den Muth gehabt, einen großen, kühnen Streich zu wagen, um den Adel zu beugen und den Bauern zu schützen? Wohl ward von dem Lehnsherrn die Verpflichtung von dem Vasallen abgenommen, die Verträge mit seinen Leuten wie sie bisher bestanden hätten, unabänderlich beyzubehalten; allein wie viel verspricht man nicht bey ähnlichen Gelegenhei-

*) Kriege und Pfedschaften des Edlen Franzen von Sickingen. Mannheim 1787. S. 33.

ten? und wie leicht iſt das Gewiſſen mit dem Beyſpiel aller übrigen gerechtfertigt, dieß Verſprechen aufzuheben? — und in der That ſollte man ſolche Verſprechen nicht fordern, wo die Natur der Umſtände höhere Kraft erhalten, und dieſe Verſprechungen von ſelbſt umſtoßen.

Sollten die Bauern durch die Landtage etwa geſchützt werden? Allein wer ſollte ſich ihrer hier annehmen? Auf Landtagen erſchien niemand als Geiſtlichkeit, Adel und Städte; man würde es ſonderbar und ungereimt geachtet haben, daß die arm Leut, die ja (es war noch nicht ſo lange her) erſt der vollen und unbedingten Sklaverey entlaufen waren, mit den Edlen und Freyen, mit der hohen Geiſtlichkeit und den reichen Bürgern, zuſammen erſcheinen und zuſammen rathſchlagen ſollten. Es war Grundſatz der Stände, keine Abgabe und Laſt zu tragen um die ſie nicht auch wären befragt worden; aber Bauern, dieſe verworfene Claſſe von Menſchen, gehörten nicht zu den Ständen, man wußte ja kaum ob ſie rechte Menſchen waren. Man hat ſich heut zu Tage noch bemüht, und ſehr eifrig bemüht, zu erweiſen (man weiß nicht eigentlich woraus), daß Menſchen, die ohne liegendes Ei-

genthum in einem Staate ſich befinden, nicht nur auf gar keine Repräſentation, ſondern höchſtens auf Gnade und Barmherzigkeit Anſpruch machen können. Wenn dieſes Dogma heut zu Tage ſehr ernſthafte Vertheidiger findet; ſo wird man ſich nicht wundern, daß es damahls noch weit weniger daran fehlte. Doch, dieß kam, ernſtlich zu reden, keinem Menſchen damahls in den Sinn; mit der Aufnahme der Städte in die Landſchaft hatte man ſchon ſo vieles gethan, daß an mehr wahrhaftig nicht zu denken ſtand. Man war geneigt, die Städte als eine Art von Repräſentanten der Bauern anzuſehn. Wie man dieß konnte, iſt freylich ſchwer zu ermeſſen, da ihr beyderſeitiges Intereſſe himmelweit verſchieden war. Dennoch, wenn einmal ein Aufruhr entſtand, wenn die Heloten tumultuirten; ſo ſprach man ſie damit zufrieden, daß die Städte ihre Deputirte auf den Landtag ſchicken ſollten, und daß man es erlauben wolle, ihre Klagen durch das Organ der ſtädtiſchen Deputirten ſich vortragen zu laſſen.

Wenn nun weder der Fürſten Macht, noch ihr Anſehn, die Bauern ſchützen konnte; wenn die

Landtage nichts weniger als dieß thaten: ſollten oder konnten es die höheren Reichsgerichte thun?

Wohl beſtand ſchon dieß treffliche Inſtitut Maximilians, aber es war noch ſo ganz neu, daß es Zeit bedurfte ſich erſt daran zu gewöhnen. Es waren ſo viel Streitigkeiten zwiſchen Fürſten, Adel und Städten zu ſchlichten; die Bauern waren ſo arm; der Weg zur Juſtiz aber ſo weit und koſtbar; und überhaupt das ganze Inſtitut noch ſo jung, daß von dieſer Seite gar nichts zu erwarten ſtand.

Wer hätte ſie alſo ſchützen ſollen? — Niemand. — Dieſe Halbmenſchen hatten und ſollten keine Rechte haben. Sie waren hingegeben auf die Gnade und Barmherzigkeit ihrer Herren; was ſie erwarten konnten, mußten ſie von dieſer Seite erwarten. Aber auch dieſe letzte Stütze, die beſte von allen, wenn die Herren vernünftig und menſchlich ſind, war eine wurmſtichige Krücke; denn die Ungeſchlachtheit und die Barbarey des damahligen Deutſchen Adels hat Luther am beſten in ſeinem Buch vom Deutſchen Adel dargeſtellt. Es iſt ein Bild das man wohl treu nennen kann, denn Luther war mit einem großen Theil des damahligen Deut-

schen Adels genau bekannt. Und wenn er es auch nicht sagte; die eigenen Lebensbeschreibungen, die Familiengeschichten des Adels, zeugen davon mehr als genug. Man ist in Verlegenheit, wo man in diesen Carricaturen auch nur einige ähnliche Züge zu jenen schönen Gemählden finden soll, welche einige unserer neueren, verehrtesten Dichter von ihnen aufgestellt haben. Götz selbst mit der eisernen Hand ist, nach seiner eigenen Lebensbeschreibung, nichts mehr als ein Raufbold, und Göthe's Götz hat nirgend anders als in der idealisirenden Phantasie eines trefflichen Dichters gelebt. Von Alters her fehlten den Deutschen Rittern zwey der liebenswürdigsten Eigenschaften südlicherer Europäischen Ritter: jene andächtige romaneske Liebe, und jene liebenswürdige Humanität. Brav waren sie, aber auch rachsüchtig, voll von einer sonderbaren Metaphysik von Ehre, wenn Gleicher gegen Gleichen stritt, aber hart, grausam und ohne menschliches Gefühl, wenn der Ritter mit einem Menschen aus einer niedern Menschenkaste zu thun hatte. Was ihre Brutalität vermehrte, war das ewige Saufen, welches weder durch Reichs- noch Provinzialgesetze, wie oft man sie auch gab, gemildert werden konn-

te, und welches, nach Regeln und Takt, kunſtmäßig getrieben wurde.

Der Humanität dieſer Menſchen war der Bauer auf Diſcretion hingegeben, er der in ſittlicher Bildung gewiß nichts vor ſeinem Herrn voraus hatte, und von dem eben bey einer Rebellion alles zu befürchten ſtand. Doch daran dachte noch niemand.

Einſtimmig bezeugen es die Schriftſteller damahliger Zeiten, daß, ſeit Friederichs III und Maximilians Regierung, der Aufwand, der Luxus und die Zahl der Bedürfniſſe bey den Deutſchen Fürſten, Geiſtlichen und dem Adel, geſtiegen waren, und daß eben dieſe, neue Hülfsmittel und neue Quellen zu öffnen, forderten. Der ausgebreitete Deutſche Handel hatte ſeit langer Zeit eine Menge von Waaren, Bequemlichkeiten und Üppigkeiten, eingeführt; und Fürſten, Adel und Geiſtlichkeit, wollten im Lebensgenuß hinter den reichen Städtern nicht zurück bleiben. Man mußte neue Steuern auflegen, um, den Zeiten gemäß, ein fürſtlich oder ritterlich Mahl und Gepränge führen zu können. Die Induſtrie der privilegirten Städte hatte ſo manches Fabricat verfertigt, oder eingeführt, und es nach und nach den Fürſten, den

Geiſtlichen und dem Adel, zu Lebensnothwendigkeiten gemacht. Man vertauſchte jetzt den Überſchuß des ländlichen Ertrags: d. h. einen Theil ſeiner Einkünfte und ſeiner Macht, um goldene Ketten, ſeidene Wämſer, goldene Ringe, feinere Trinkgeſchirre, und tauſend andere Kleinigkeiten mehr. Der gute Ton forderte es ſo, der Stand brachte es ſo mit ſich. Man klagte über dieſe Wollüſteleyen, aber keiner wollte bey ſich mit dem Entſagen den Anfang machen. Die Ausgaben hatten ſich, beträchtlich vermehrt, und die Einnahme war ſich gleich, oder faſt gleich geblieben; man mußte zu neuen Auflagen ſchreiten, die Natur der Dinge brachte es ſo mit ſich. In dem Verlauf der Geſchichte der Empörung, die zu erzählen wir uns vorgenommen haben, wird dieſe Erſcheinung, als Urſache der Empörung ſich immer wieder zeigen. Man hatte neue Steuern faſt durch ganz Deutſchland auf Konſumtibilien beliebt, vorzüglich auf Getränke, und zwar die einzigen und Lieblingsgetränke des Bauern und gemeinen Bürgers. Adel und Geiſtlichkeit konnten nicht beſteuert werden; ſie wurden ausdrücklich von dieſen indirecten Steuern ausgenommen, was ſpäterhin nicht geſche-

hen iſt. Damahls aber litt es die Ohnmacht der Fürſten nicht, ſo einen Gedanken nur zu wagen; ſonſt ſtand zu befürchten, was ſpäterhin zuweilen geſchah, daß Adel und Geiſtlichkeit von aller Verbindlichkeit gegen ihre Fürſten ſich losſagen, und als ihre eigenen Herren leben würden. Die Bedürfniſſe waren nun einmal da, befriedigt mußten ſie werden: und niemand blieb übrig, als der Bauer und der nicht freye Bürger, denen man die neuen Laſten auflegen konnte.

Die Fürſten, der Adel und die Geiſtlichkeit, fühlten es nicht, aber der Bauer empfand es, daß mit der größeren Freyheit, die man ihm zugeſtanden hatte, mit einer Art von Eigenthum wenigſtens auf Lebenszeit, dennoch, durch die immer ſteigenden Abgaben, ſein Loos wahrhaftig nicht gebeſſert war. Offenbar hatte die, aus bekannten Urſachen gemilderte, Leibeigenſchaft der Bauern, oder ihre faſt gänzliche Aufhebung, das Verhältniß zwiſchen ihnen und ihren Herren geändert; aber an Conſequenz hatte das Ganze auch gerade hiedurch verloren. Wo der Sklave unbedingt ſeine Arbeit thun muß, ohne irgend eine Art von Eigenthum durch ſie zu gewinnen, da wird freylich der Wohlſtand der Na-

tion nie so empor kommen können, als da wo der höchste Antrieb des Fleißes, Eigenthum und sicherer, geschützter Genuß des Erworbenen, den Arbeiter anspornt. Das aber hat jener Zustand von Sklaverey doch immer schönes und wünschenswerthes für faule entartete Sklaven, daß, von aller Sorge für Abgaben, Kleidung, Nahrung und Wohnung entbunden, sie ein gemächliches Leben, wie des Herrn ackernde Pferde, führen können. Überdieß fordert den Herrn sein eigenes Interesse auf, die Sklaven wenigstens eben so gut als sein Vieh zu schonen; drum fand man auch noch neuerdings, daß solche entartete Menschen diese Sklaverey einer angebotenen Freyheit vorzogen *). Sie haben aber einen sehr gültigen Grund; nicht ihre Brutalität allein ist Schuld. Wenn nemlich die Arbeit einer großen Zahl Heloten das nie abwirft, was eine gleiche Zahl wirklich freyer Menschen hervor bringen wird; so ist doch auch nicht minder wahr, daß Menschen, denen man Eigenthum läßt, die man aber durch ungemessene Frohnen, Gefälle, und stets neu ver-

*) Z. B. mehrere Gutsbesitzer im Mecklenburgischen, und der Versuch ihre Bauern frey zu machen.

mehrte Abgaben, zu Boden drückt, alle Mittel verlieren, ihrer Freyheit froh zu werden, und daß sie eben deswegen den Zustand der Sklaverey zurück wünschen, oder — eine Rebellion wagen werden. Unter diesen Umständen wird der Ackerbau schlechter stehn, als unter der Leibeigenschaft; und der halbe Schritt, den man gethan hat, ist gefährlicher als der erste Zustand. Sklaverey ist dem Volk lieber als diese so genannte Freyheit, die nur drükkendere Sorgen und ein verkümmertes Eigenthum giebt. Das Gesetz der Sklaven ist: wenig arbeiten und viel essen. Diese Freude, dieß brutale Vergnügen muß der Herr ihnen auch lassen. Eine zahllose Menge von Heloten-Händen wird, bey der faulsten Trägheit, die Bedürfnisse der freyen Herren, denen der Zufall dieß Loos zugeworfen hat, gewiß befriedigen können, und ihren eigenen Unterhalt wird ihre träge Arbeit gewiß zugleich mit abwerfen. Es ist zuverlässig gewiß, daß Sparta's und Pohlens Verfassungen wenigstens consequent waren; daß es keine Bettler unter den Sklaven gab; und daß man diese bejammernswerthen Gestalten nicht fand, die man unter den freyeren Deutschen Bauern im sechszehnten Jahrhundert an-

traf. Es ist nicht die Rede von dem was gerechter ist, und was früher zur Verbesserung führen kann; es ist von der Consequenz die Rede: und der paradoxe Kopf, der in unseren Zeiten die Wiedereinführung der Sklaverey predigte, verdiente wenigstens nicht so ausgelacht und verspottet zu werden, wenn er seine Paradoxe bloß darauf eingeschränkt hätte. Mit Einem Wort, der Französische freyere Bauer war unglücklicher, als der Pohlnische Sklave, wenn gleich der letzte viehischer ist; und der Spartanische Helot fühlte weniger unangenehme Eindrücke, als der freyere Deutsche Bauer des sechszehnten Jahrhunderts. Man gab dem letztern, den man immer neu drückte, von der andern Seite ein Buch, woraus jeder heraus zu finden glaubte, was ihm nützlich war, nemlich die Bibel. Man hatte die Druckerey erfunden, und die Empörung war nun unvermeidlich, die bei den Pohlen vielleicht nie erfolgt wäre.

Barbarisch ist die Folgerung, die anräth sie wieder in die Brutalität zurück zu stoßen; und gerechter ist die, welche die Sache nicht halb gethan, sondern ganz sie zu thun fordert, und vernünftige

Wesen vernünftig zu behandeln als ein unverbrüchliches Gesetz erkennt.

Ein zweyter Umstand, der die Fürsten und Herren ihre Landleute mit Abgaben von neuem zu belästigen zwang, und der ohne diese Abgaben schon schrecklich genug für die letztern war, bestand in der veränderten Art Krieg und Fehden zu führen.

Es bestand zwar noch immer die Lehnsverbindung. Wann der Lehnsherr zu Felde zog, mußte der Vasall aufsitzen, und der freye Mann folgen; allein das Folgeleisten fand schon mehr Schwierigkeiten als vormahls, besonders seitdem man, durch die Schweizer, Böhmen und Italiener belehrt, die größere Wichtigkeit des Fußvolks erkannt hatte, auf welches man zuvor nur wenig gab. Das Bedürfniß einer schlagfertigen zu Fuß dienenden Miliz hatte die Söldner allgemein gemacht, wenn gleich der Lehnssoldat noch nicht ganz verdrungen war. Dieß zusammen gelaufne Söldnergesindel, was man gewöhnlich Lanzknechte nannte, war eine gleich böse Plage für den Unterthan wie für den Herrn; drückender für jenen, und kostbarer zu erhalten für diesen. Der Unterthan mußte die neue vermehrte Ausgabe immer wieder tragen; und die

Fehden, wenn sie auch einen glücklichen Ausgang gewannen, hatten immer ansehnliche Summen gekostet. Sieger und Besiegte waren oft gleich geschwächt. Durch welche Gegend dieß Gesindel von Lanzknechten zog, da war es als hätte ein Zug von Heuschrecken sich niedergelassen gehabt; sie zehrten alles auf, Freund und Feind galten ihnen meist gleichviel. Diese Elenden hatten kein Vaterland, sie kannten keines. Plündern war ihr Zweck, Rauben und Morden ihr Handwerk und ihre Kunst; und dieß Handwerk war so verführerisch, daß wo irgend ein Hauptmann seine Fahne aufwarf, und ein Korps errichten wollte, da schneiten ihm *), sagt ein Chronikschreiber der Zeit, diese Menschen von allen Seiten zu. Man hielt sie für eine Plage so arg als Pest und Seuchen. Konnte der, welcher sie in den Sold genommen, unglücklicherweise sie nicht bezahlen, (und das war bey den unsicheren Einkünften und schlechten Finanzen nur zu oft der Fall) so brachen sie in Empörung aus, und schafften sich

*) S. Frank's Chronik S. 207. Vergl. Schmidt G. d. D., Wien. Ausg. Th. 7, S. 242, folg.

ſich ſelbſt durch Plündern Hülfe. Siegten ſie im Treffen, ſo ſchienen ſie bloß deswegen geſiegt zu haben, um ihre Gier nach Raub und Plünderung zu ſtillen; wurden ſie geſchlagen, ſo durchſtreiften ſie das platte Land, und entſchädigten ſich an dem wehrloſen Landmann; wurden ſie ihres Dienſtes entlaſſen, ſo war ein gleiches zu erwarten, ja es war gewiß, wenn ſich nicht glücklicherweiſe ein neuer Fehdeluſtiger Freund fand, der ſie in Sold nahm. Hatten ſie einmal dieß Handwerk getrieben, ſo ſchien es, ſie hätten alle Luſt zu anderer Arbeit verloren; mit der Lanze, oder dem Feuerrohr, das ſie auf ihre Schulter nahmen, hatten ſich ihre Sitten ſo verdorben, daß keine Beſſerung mehr zu hoffen ſtand. Es fehlte ihnen die Diſciplin ſtehender Truppen. Wenn ihr Hauptmann öfter auch wollte, ſo konnte er ſie nicht bändigen, und öfterer noch traf es ſich, daß er ſelbſt unter der Bande nichts weiter als der erſte Räuber war, und daß ſeine Seele eben ſo gemein und pöbelhaft dachte, als die ſeiner Untergebenen. Auch die Lehnstruppen waren menſchlicher und diſciplinirter geweſen, ſie hatten doch ein Vaterland, ſie waren ſelbſt irgendwo anſäſſig, ſie hatten ſtets mehr Achtung für Ei-

genthum gezeigt, ſie waren großmüthiger. Dieſe Miethlinge aber, meiſt aus mehreren Nationen zuſammengelaufen, oft weit und auf immer vielleicht von ihrer Heimat getrennt, Fremdlinge in fremden Ländern, hatten und kannten keine andere Abſicht als ſich zu bereichern und den Raub zu verſchlemmen.

Wenn Kriege und Fehden in Deutſchland durch Maximilians ewigen Landfrieden, und das Reichsgericht, etwas an Zahl und Menge verloren hatten (doch dieß war kaum der Fall), ſo hatten ſie durch dieſe Lanzknechte an Scheußlichkeit gewonnen. Doch die beiden großen Anſtalten des Kaiſers, der Gewinn der aus ihnen für den innern Frieden zu erwarten ſtand; dieſer konnte ſich ſobald nicht äußern. Die Gewohnheit war zu tief bey Fürſten und Edlen eingewurzelt, Selbſtrichter zu ſeyn. Statt dem langſamen, friedlichen Spruch gelehrter Federfechter ſich zu unterwerfen, war es ehrenvoller ſich ſelbſt Rache zu verſchaffen. Seinen Feind durch öffentliche Fehde zu bezwingen, ziemte einem freyen Mann mehr; einem gedrückten Freund mit einem kühnen Wagſtück beyzuſpringen war ruhmvoller, als ſeine Wehre an der Wand verro-

sten zu lassen, und dem Schneckengang der Justiz sich zu fügen. Blutrache lag den Verwandten ob, es war noch immer schimpflich, sie nicht zu übernehmen *). Noch immer war es ein gutes Hülfsmittel, das noch nicht außer Gewohnheit gekommen war, um die erschöpften Kassen der Fürsten und der Edlen zu füllen, wenn lange Fehdschaften, Unglücksfälle oder Verschwendung ihre Kassen geleert hatten, dem friedlichen Wanderer nehmlich aufzupassen, ihn nieder zu werfen und ihn seines Guts zu berauben. Es lag vielleicht in der Nachbarschaft eine reiche, wohlhabende, unabhängige Stadt, man überfiel sie, man schätzte sie; oder war sie zu stark, so lauerte man ihren Kaufleuten auf, die zur Messe zogen, sie mußten sich lösen, und sie mochten von Glück sagen, wenn man sie für ihre Person nackt entlaufen ließ. Einige Formalitäten, einige Ahnen, ein leicht gefundener Vorwand, eine feste Burg, und, mehr als dieß, die öffentliche Meinung, nannte das eine ritterliche That, was man sonst Raub und Mord nennen würde.

*) Beweise zu dem allen sind unnöthig, weil es bekannte Thatsachen sind, und im Verlauf der Geschichte dieser Rebellion sich selbst Beyspiele genug finden.

Götzens, Schärtlins, Sickingens, Wilhelms von Grumbach, und tausend Anderer Leben, sind voll von diesen Abenteuren, und sie erzählen sie zum Theil selbst mit so vielem Gefallen, und so ohne alle Beschönigung, daß man an der damahligen Denkart gar nicht zweifeln kann. Nun hatte dieß Söldnergesindel die Fehden von der einen Seite nur noch leichter gemacht, und Ohnmächtige konnten mit einem gewissen Nahmen, der ihnen Zulauf schaffte, sich an Mächtigere wagen. Die Aussicht der Plünderung verschaffte ihnen Zulauf solcher Abenteurer in Menge. Sie waren kostbar diese Fehden, selbst für den Sieger; denn ohne Sold wollte der Hause nicht dienen, und der Besiegte ward nackt ausgeplündert. Der Landfriede war verkündigt, aber die Straßen waren um nicht viel sicherer, und die wehrlose Hütte des Landmannes war nicht weniger den adlichen Barbaren als den Söldnern preißgegeben. Die Anarchie damahliger Zeiten zeigt sich am besten, wenn es noch anderer Zeugen bedürfte, aus der Nothwendigkeit, daß einzelne Glieder des Deutschen Staats sich in Bündnisse unter einander einließen, um den vielen einzelnen, unruhigen Köpfen die

Spitze bieten zu können. Dieß unglückliche Hülfsmittel half aber nicht immer; oft gerieth Bund an Bund, und die Streitigkeiten wurden noch weit ausſehender. Da war ein ewiges Truppenſtellen, Beyträgeliefern u. ſ. w. Zwietracht und Mißvergnügen brachen endlich unter den Bundesgliedern ſelbſt aus.

Wenn das Kammergericht ſo wenig Anſehn hatte, um den Frieden unter den Ständen und den Freyen zu erhalten; ſo läßt ſich ein nicht ungültiger Schluß auf die Handhabung der Kriminal- und Civiljuſtiz unter den übrigen Mitſtänden des Staats machen. Die Verwirrungen der verſchiedenen Rechte und Geſetze, das aufgenommene Römiſche und kanoniſche Recht, die neuen Römiſchen Doktoren und Rechtsgelehrten, die neuen Richter und Advokaten, waren ziemlich gleich verhaßt. Die Richter wurden ſelten oder gar nicht beſoldet. Die Parteyen wurden von ihnen geſchätzt; der Advokat ſprach nicht umſonſt; es war eine reiche Fundgrube dieſe Rechte zu kennen. Man klagte über die unerhörten Ausdehnungen der Rechtshändel, über die ewigen Formalitäten, und daß endlich alle Strafen, wo möglich, in Geldſtra-

fen verwandelt würden. Die Bedürfniſſe der Großen und Freyen fanden es ſehr gerathen, daß die Händel der Kleinen und der Hinterſaſſen ihnen Gelegenheit gaben Geld von ihnen zu ziehn. Man konnte nie mit mehrerem Recht ſagen, daß die entſtellte Theologie ſich zur wahren Religion verhalte, wie die damahlige Rechtspflege zur heiligen Juſtiz.

Einen vielleicht nicht geringeren Einfluß auf die Gährung der Gemüther hatte die errungene Freyheit und Unabhängigkeit der Schweizer. Ein armes, vormahls verachtetes Volk, hatte der geſammten Öſterreichiſchen Macht Troz geboten, und hatte geſiegt. Ohne im Stande zu ſeyn der Reiterey Reiter entgegen zu ſtellen, hatten die Schweizer zuerſt gezeigt, daß unter gewiſſen Umſtänden auch armſelige Fußvölker ſtolze, bepanzerte Ritter beſiegen könnten. Es war noch nicht zu lange her, daß dieſe ewig wichtige Begebenheit ſich zugetragen hatte, um ganz in Vergeſſenheit gerathen zu ſeyn; noch war dieſe Begebenheit ſo kürzlich vorgefallen, daß man etwa der Feſtigkeit, dem Beſtehn ihrer Unabhängigkeit, noch hätte mißtrauen können; endlich waren die Schweizer auch damahls noch

nicht so ganz von Deutschland abgeschieden, als sie es jetzt sind. Sie machten noch immer, in der Meinung des Volks, einen Theil vom Deutschen Reich aus, und wenn gleich das politische Band, das beide Länder zusammenhielt, schlaff war; so war es doch nicht zu schlaff, daß nicht durch dieß Band immer noch einiger Einfluß auf die Sinnesweise der benachbarten Deutschen Länder geblieben wäre. Was der politischen Verbindung an Innigkeit abging, das ersetzte die Gleichheit der Sprache, der Sitten, der Gebräuche und Verwandtschaft mit dem oberen Deutschland. Die Regierungen beider Staaten waren sich fremd, beide Völker aber machten nur Ein Volk aus. Man darf es nicht unbemerkt übersehn, daß gerade in den, an die Schweiz gränzenden, Deutschen Ländern es war, wo die Rebellion zuerst ausbrach. Man schien es nicht nur zu glauben, man schien seiner Sache gewiß zu seyn, daß die Schweizer zum Theil diese Empörung gern sähen, man fürchtete, daß sie sie unterstützen würden; man schickte Gesandtschaften an die Eidgenossen, sie fleißigst zu ersuchen, den Rebellen keinen Schutz angedeihen zu lassen, keine Unterstützung ihnen zu gewähren.

tion nie so empor kommen können, als da wo der höchste Antrieb des Fleißes, Eigenthum und sicherer, geschützter Genuß des Erworbenen, den Arbeiter anspornt. Das aber hat jener Zustand von Sklaverey doch immer schönes und wünschenswerthes für faule entartete Sklaven, daß, von aller Sorge für Abgaben, Kleidung, Nahrung und Wohnung entbunden, sie ein gemächliches Leben, wie des Herrn ackernde Pferde, führen können. Überdieß fordert den Herrn sein eigenes Interesse auf, die Sklaven wenigstens eben so gut als sein Vieh zu schonen; drum fand man auch noch neuerdings, daß solche entartete Menschen diese Sklaverey einer angebotenen Freyheit vorzogen *). Sie haben aber einen sehr gültigen Grund; nicht ihre Brutalität allein ist Schuld. Wenn nemlich die Arbeit einer großen Zahl Heloten das nie abwirft, was eine gleiche Zahl wirklich freyer Menschen hervor bringen wird; so ist doch auch nicht minder wahr, daß Menschen, denen man Eigenthum läßt, die man aber durch ungemessene Frohnen, Gefälle, und stets neu ver-

*) Z. B. mehrere Gutsbesitzer im Mecklenburgischen, und der Versuch ihre Bauern frey zu machen.

mehrte Abgaben, zu Boden drückt, alle Mittel verlieren, ihrer Freyheit froh zu werden, und daß sie eben deswegen den Zustand der Sklaverey zurück wünschen, oder — eine Rebellion wagen werden. Unter diesen Umständen wird der Ackerbau schlechter stehn, als unter der Leibeigenschaft; und der halbe Schritt, den man gethan hat, ist gefährlicher als der erste Zustand. Sklaverey ist dem Volk lieber als diese so genannte Freyheit, die nur drükkendere Sorgen und ein verkümmertes Eigenthum giebt. Das Gesetz der Sklaven ist: wenig arbeiten und viel essen. Diese Freude, dieß brutale Vergnügen muß der Herr ihnen auch lassen. Eine zahllose Menge von Heloten-Händen wird, bey der faulsten Trägheit, die Bedürfnisse der freyen Herren, denen der Zufall dieß Loos zugeworfen hat, gewiß befriedigen können, und ihren eigenen Unterhalt wird ihre träge Arbeit gewiß zugleich mit abwerfen. Es ist zuverlässig gewiß, daß Sparta's und Pohlens Verfassungen wenigstens consequent waren; daß es keine Bettler unter den Sklaven gab; und daß man diese bejammernswerthen Gestalten nicht fand, die man unter den freyeren Deutschen Bauern im sechszehnten Jahrhundert an-

traf. Es ist nicht die Rede von dem was gerechter ist, und was früher zur Verbesserung führen kann; es ist von der Consequenz die Rede: und der paradoxe Kopf, der in unseren Zeiten die Wiedereinführung der Sklaverey predigte, verdiente wenigstens nicht so ausgelacht und verspottet zu werden, wenn er seine Paradoxe bloß darauf eingeschränkt hätte. Mit Einem Wort, der Französische freyere Bauer war unglücklicher, als der Pohlnische Sklave, wenn gleich der letzte viehischer ist; und der Spartanische Helot fühlte weniger unangenehme Eindrücke, als der freyere Deutsche Bauer des sechszehnten Jahrhunderts. Man gab dem letztern, den man immer neu drückte, von der andern Seite ein Buch, woraus jeder heraus zu finden glaubte, was ihm nützlich war, nemlich die Bibel. Man hatte die Druckerey erfunden, und die Empörung war nun unvermeidlich, die bei den Pohlen vielleicht nie erfolgt wäre.

Barbarisch ist die Folgerung, die anräth sie wieder in die Brutalität zurück zu stoßen; und gerechter ist die, welche die Sache nicht halb gethan, sondern ganz sie zu thun fordert, und vernünftige

Weſen vernünftig zu behandeln als ein unverbrüchliches Geſetz erkennt.

Ein zweyter Umſtand, der die Fürſten und Herren ihre Landleute mit Abgaben von neuem zu beläſtigen zwang, und der ohne dieſe Abgaben ſchon ſchrecklich genug für die leztern war, beſtand in der veränderten Art Krieg und Fehden zu führen.

Es beſtand zwar noch immer die Lehnsverbindung. Wann der Lehnsherr zu Felde zog, mußte der Vaſall aufſitzen, und der freye Mann folgen; allein das Folgeleiſten fand ſchon mehr Schwierigkeiten als vormahls, beſonders ſeitdem man, durch die Schweizer, Böhmen und Italiener belehrt, die größere Wichtigkeit des Fußvolks erkannt hatte, auf welches man zuvor nur wenig gab. Das Bedürfniß einer ſchlagfertigen zu Fuß dienenden Miliz hatte die Söldner allgemein gemacht, wenn gleich der Lehnsſoldat noch nicht ganz verdrungen war. Dieß zuſammen gelaufne Söldnergeſindel, was man gewöhnlich Lanzknechte nannte, war eine gleich böſe Plage für den Unterthan wie für den Herrn; drückender für jenen, und koſtbarer zu erhalten für dieſen. Der Unterthan mußte die neue vermehrte Ausgabe immer wieder tragen; und die

Fehden, wenn sie auch einen glücklichen Ausgang gewannen, hatten immer ansehnliche Summen gekostet. Sieger und Besiegte waren oft gleich geschwächt. Durch welche Gegend dieß Gesindel von Lanzknechten zog, da war es als hätte ein Zug von Heuschrecken sich niedergelassen gehabt; sie zehrten alles auf, Freund und Feind galten ihnen meist gleichviel. Diese Elenden hatten kein Vaterland, sie kannten keines. Plündern war ihr Zweck, Rauben und Morden ihr Handwerk und ihre Kunst; und dieß Handwerk war so verführerisch, daß wo irgend ein Hauptmann seine Fahne aufwarf, und ein Korps errichten wollte, da schneiten ihm *), sagt ein Chronikschreiber der Zeit, diese Menschen von allen Seiten zu. Man hielt sie für eine Plage so arg als Pest und Seuchen. Konnte der, welcher sie in den Sold genommen, unglücklicherweise sie nicht bezahlen, (und das war bey den unsicheren Einkünften und schlechten Finanzen nur zu oft der Fall) so brachen sie in Empörung aus, und schafften sich

*) S. Frank's Chronik S. 207. Vergl. Schmidt G. d. D., Wien. Ausg. Th. 7, S. 243, folg.

ſich ſelbſt durch Plündern Hülfe. Siegten ſie im Treffen, ſo ſchienen ſie bloß deswegen geſiegt zu haben, um ihre Gier nach Raub und Plünderung zu ſtillen; wurden ſie geſchlagen, ſo durchſtreiften ſie das platte Land, und entſchädigten ſich an dem wehrloſen Landmann; wurden ſie ihres Dienſtes entlaſſen, ſo war ein gleiches zu erwarten, ja es war gewiß, wenn ſich nicht glücklicherweiſe ein neuer Fehdeluſtiger Freund fand, der ſie in Sold nahm. Hatten ſie einmal dieß Handwerk getrieben, ſo ſchien es, ſie hätten alle Luſt zu anderer Arbeit verloren; mit der Lanze, oder dem Feuerrohr, das ſie auf ihre Schulter nahmen, hatten ſich ihre Sitten ſo verdorben, daß keine Beſſerung mehr zu hoffen ſtand. Es fehlte ihnen die Diſciplin ſtehender Truppen. Wenn ihr Hauptmann öfter auch wollte, ſo konnte er ſie nicht bändigen, und öfterer noch traf es ſich, daß er ſelbſt unter der Bande nichts weiter als der erſte Räuber war, und daß ſeine Seele eben ſo gemein und pöbelhaft dachte, als die ſeiner Untergebenen. Auch die Lehnstruppen waren menſchlicher und diſciplinirter geweſen, ſie hatten doch ein Vaterland, ſie waren ſelbſt irgendwo anſäſſig, ſie hatten ſtets mehr Achtung für Ei-

genthum gezeigt, ſie waren großmüthiger. Dieſe Miethlinge aber, meiſt aus mehreren Nationen zuſammengelaufen, oft weit und auf immer vielleicht von ihrer Heimat getrennt, Fremdlinge in fremden Ländern, hatten und kannten keine andere Abſicht als ſich zu bereichern und den Raub zu verſchlemmen.

Wenn Kriege und Fehden in Deutſchland durch Maximilians ewigen Landfrieden, und das Reichsgericht, etwas an Zahl und Menge verloren hatten (doch dieß war kaum der Fall), ſo hatten ſie durch dieſe Lanzknechte an Scheußlichkeit gewonnen. Doch die beiden großen Anſtalten des Kaiſers, der Gewinn der aus ihnen für den innern Frieden zu erwarten ſtand; dieſer konnte ſich ſobald nicht äußern. Die Gewohnheit war zu tief bey Fürſten und Edlen eingewurzelt, Selbſtrichter zu ſeyn. Statt dem langſamen, friedlichen Spruch gelehrter Federfechter ſich zu unterwerfen, war es ehrenvoller ſich ſelbſt Rache zu verſchaffen. Seinen Feind durch öffentliche Fehde zu bezwingen, ziemte einem freyen Mann mehr; einem gedrückten Freund mit einem kühnen Wagſtück beyzuſpringen war ruhmvoller, als ſeine Wehre an der Wand verro-

sten zu lassen, und dem Schneckengang der Justiz sich zu fügen. Blutrache lag den Verwandten ob, es war noch immer schimpflich, sie nicht zu übernehmen *). Noch immer war es ein gutes Hülfsmittel, das noch nicht außer Gewohnheit gekommen war, um die erschöpften Kassen der Fürsten und der Edlen zu füllen, wenn lange Fehdschaften, Unglücksfälle oder Verschwendung ihre Kassen geleert hatten, dem friedlichen Wanderer nehmlich aufzupassen, ihn nieder zu werfen und ihn seines Guts zu berauben. Es lag vielleicht in der Nachbarschaft eine reiche, wohlhabende, unabhängige Stadt, man überfiel sie, man schätzte sie; oder war sie zu stark, so lauerte man ihren Kaufleuten auf, die zur Messe zogen, sie mußten sich lösen, und sie mochten von Glück sagen, wenn man sie für ihre Person nackt entlaufen ließ. Einige Formalitäten, einige Ahnen, ein leicht gefundener Vorwand, eine feste Burg, und, mehr als dieß, die öffentliche Meinung, nannte das eine ritterliche That, was man sonst Raub und Mord nennen würde.

*) Beweise zu dem allen sind unnöthig, weil es bekannte Thatsachen sind, und im Verlauf der Geschichte dieser Rebellion sich selbst Beyspiele genug finden.

Götzens, Schärtlins, Sickingens, Wilhelms von Grumbach, und tausend Anderer Leben, sind voll von diesen Abenteuren, und sie erzählen sie zum Theil selbst mit so vielem Gefallen, und so ohne alle Beschönigung, daß man an der damahligen Denkart gar nicht zweifeln kann. Nun hatte dieß Söldnergesindel die Fehden von der einen Seite nur noch leichter gemacht, und Ohnmächtige konnten mit einem gewissen Nahmen, der ihnen Zulauf schaffte, sich an Mächtigere wagen. Die Aussicht der Plünderung verschaffte ihnen Zulauf solcher Abenteurer in Menge. Sie waren kostbar diese Fehden, selbst für den Sieger; denn ohne Sold wollte der Haufe nicht dienen, und der Besiegte ward nackt ausgeplündert. Der Landfriede war verkündigt, aber die Straßen waren um nicht viel sicherer, und die wehrlose Hütte des Landmannes war nicht weniger den adlichen Barbaren als den Söldnern preißgegeben. Die Anarchie damahliger Zeiten zeigt sich am besten, wenn es noch anderer Zeugen bedürfte, aus der Nothwendigkeit, daß einzelne Glieder des Deutschen Staats sich in Bündnisse unter einander einließen, um den vielen einzelnen, unruhigen Köpfen die

Spitze bieten zu können. Dieß unglückliche Hülfsmittel half aber nicht immer; oft gerieth Bund an Bund, und die Streitigkeiten wurden noch weit ausſehender. Da war ein ewiges Truppenſtellen, Beyträgeliefern u. ſ. w. Zwietracht und Mißvergnügen brachen endlich unter den Bundesgliedern ſelbſt aus.

Wenn das Kammergericht ſo wenig Anſehn hatte, um den Frieden unter den Ständen und den Freyen zu erhalten; ſo läßt ſich ein nicht ungültiger Schluß auf die Handhabung der Kriminal- und Civiljuſtiz unter den übrigen Mitſtänden des Staats machen. Die Verwirrungen der verſchiedenen Rechte und Geſetze, das aufgenommene Römiſche und kanoniſche Recht, die neuen Römiſchen Doktoren und Rechtsgelehrten, die neuen Richter und Advokaten, waren ziemlich gleich verhaßt. Die Richter wurden ſelten oder gar nicht beſoldet. Die Parteyen wurden von ihnen geſchätzt; der Advokat ſprach nicht umſonſt; es war eine reiche Fundgrube dieſe Rechte zu kennen. Man klagte über die unerhörten Ausdehnungen der Rechtshändel, über die ewigen Formalitäten, und daß endlich alle Strafen, wo möglich, in Geldſtra-

fen verwandelt würden. Die Bedürfniſſe der Großen und Freyen fanden es ſehr gerathen, daß die Händel der Kleinen und der Hinterſaſſen ihnen Gelegenheit gaben Geld von ihnen zu ziehn. Man konnte nie mit mehrerem Recht ſagen, daß die entſtellte Theologie ſich zur wahren Religion verhalte, wie die damahlige Rechtspflege zur heiligen Juſtiz.

Einen vielleicht nicht geringeren Einfluß auf die Gährung der Gemüther hatte die errungene Freyheit und Unabhängigkeit der Schweizer. Ein armes, vormahls verachtetes Volk, hatte der geſammten Öſterreichiſchen Macht Troz geboten, und hatte geſiegt. Ohne im Stande zu ſeyn der Reiterey Reiter entgegen zu ſtellen, hatten die Schweizer zuerſt gezeigt, daß unter gewiſſen Umſtänden auch armſelige Fußvölker ſtolze, bepanzerte Ritter beſiegen könnten. Es war noch nicht zu lange her, daß dieſe ewig wichtige Begebenheit ſich zugetragen hatte, um ganz in Vergeſſenheit gerathen zu ſeyn; noch war dieſe Begebenheit ſo kürzlich vorgefallen, daß man etwa der Feſtigkeit, dem Beſtehn ihrer Unabhängigkeit, noch hätte mißtrauen können; endlich waren die Schweizer auch damahls noch

nicht so ganz von Deutschland abgeschieden, als sie es jetzt sind. Sie machten noch immer, in der Meinung des Volks, einen Theil vom Deutschen Reich aus, und wenn gleich das politische Band, das beide Länder zusammenhielt, schlaff war; so war es doch nicht zu schlaff, daß nicht durch dieß Band immer noch einiger Einfluß auf die Sinnesweise der benachbarten Deutschen Länder geblieben wäre. Was der politischen Verbindung an Innigkeit abging, das ersetzte die Gleichheit der Sprache, der Sitten, der Gebräuche und Verwandtschaft mit dem oberen Deutschland. Die Regierungen beider Staaten waren sich fremd, beide Völker aber machten nur Ein Volk aus. Man darf es nicht unbemerkt übersehn, daß gerade in den, an die Schweiz gränzenden, Deutschen Ländern es war, wo die Rebellion zuerst ausbrach. Man schien es nicht nur zu glauben, man schien seiner Sache gewiß zu seyn, daß die Schweizer zum Theil diese Empörung gern sähen, man fürchtete, daß sie sie unterstützen würden; man schickte Gesandtschaften an die Eidgenossen, sie fleißigst zu ersuchen, den Rebellen keinen Schutz angedeihen zu lassen, keine Unterstützung ihnen zu gewähren.

Die vielen Schweizertruppen, welche in Deutſchen Heeren vermiſcht dienten, konnten das ihrige zu Verbreitung ihrer Grundſätze beytragen. Die Achtung für Schweizertapferkeit war ſehr groß, und wenn man zugeſtand, daß ſie geldgierig wären, daß um Sold man ſie alle haben könne; ſo warf man ſie doch gar nicht in eine Klaſſe mit jenem Räubergeſindel von Lanzknechten. Man nannte ſie ein armes, aber ein edles, freyes, tapferes Volk, das Achtung verdiente, und dem man ſie gab.

Es iſt außer Zweifel, daß das Beyſpiel der Schweizer ſeinen Einfluß hatte, und wenn Schweizerobrigkeiten öffentlich die Deutſchen Bauern nicht unterſtützten; ſo fanden doch verſchiedene Anführer der letztern in Schweizerkantonen nachmahls einen ſichern Zufluchtsort.

Was zur Ausbreitung, und zur ſchnellen Ausbreitung, des einmahl ſchon entſtandnen Aufruhrs ſehr viel beytrug, das war das Mißvergnügen in den Deutſchen Städten, und die Vereinigung derſelben mit den Landleuten. Mißvergnügen, Unzufriedenheit der meiſten Bürger in verſchiedenen Städten mit ihrer Obrigkeit, geſellten ſie den

Bauern zu, da ſonſt der Unterſchied zwiſchen Bürger und Bauer ſehr groß war, und jener dieſen als einen Menſchen von ganz anderer Race anſah. Dazu berechtigten auch die Bürger in ihren freyen Städten, ihre anſehnlichen Freyheiten, ihre Privilegien, ihr Reichs- und Landſtandſchaftsrecht, ihr Reichthum, ihr Anſehn und ihre Macht. Ungeachtet aller dieſer Vorzüge, die ſie verſchiedentlich, bald mehr bald weniger, genoſſen, mußte es ſich gerade damahls treffen, daß es ihnen allen an gegründeten Urſachen zu Mißvergnügen nicht fehlte. Es war freylich eine Zeit, wo die freyen Reichsſtädte und ein anſehnlicher Theil der nicht freyen Landſtädte, ſtark und mächtig durch Bündniſſe mit den erſtern, im Beſitz großer Reichthümer waren, eines Handels, eines Gewerbfleißes, eines Wohlſtands und eines Anſehns ſich erfreuten, die wahrſcheinlich nie wiederkehren werden. Sie waren geehrt, gefürchtet und beneidet im Ausland; ſie waren es nicht weniger in ihrem Vaterland. Sie konnten ſich Anſehn verſchaffen durch ihre Reichthümer, die ihr ausgebreiteter Handel und ihr Kunſtfleiß ihnen verſchafft hatten; ſie waren ein gefürchtetes Korps, das durch einen Geiſt

zuſammen gehalten wurde, das durch Bündniſſe ſich verbrüdert hatte, und von den Kaiſern, als ein Gleichgewicht gegen die übrigen Stände, allein ſchon geſchützt war. Nächſt dem Italiäniſchen Handel war der Deutſche eine Zeitlang der ausgebreitetſte und wichtigſte des damahligen Europa's, er wetteiferte mit dem erſtern, und übertraf ihn zuweilen.

Das Nördliche Deutſchland war im Beſitz des Nordiſchen Handels, durch das Südliche ging der Italiäniſche Handel. Unglücklicherweiſe war aber dieſer glückliche Zeitpunkt für die Deutſchen Städte ſchon vorüber; ihr ſchöner Mittag war verſchwunden — und er kam nie wieder. Ein neuer Weg nach Oſtindien hatte dem Italiäniſchen Handel einen nimmer zu verwindenden Stoß gegeben, und Deutſchland, vorzüglich der ſüdliche Theil, deſſen Handel unmittelbar an jenen geknüpft war, hatte den Stoß mit empfunden. Er kränkelte und erholte ſich nicht wieder. Die aufgehäuften Kapitale konnten auf einige Zeit noch den trüglichen Schein des verlorenen Wohlſtands erhalten, dieſe Kapitale konnten den innern Verkehr beleben, und Deutſche Kapitale konnten mittelbar noch ausländiſche Hand-

lung treiben. Der Besitz von einer zahllosen Menge nützlicher Gewerbe und Künste konnte noch einige Zeit gegen den vollen Untergang kämpfen; aber lange konnte das nicht bestehn, die alles belebende, Quelle war versiegt. Den Nordischen Städten, dem Seehandel von dieser Seite, hatten die Engländer nnd Niederländer einen gleichen Stoß beygebracht. Wenn ihre Monopole und der durch dieselben entstandene Haß im Ausland, dieß zwar lange schon voraussehn ließ, so blieben doch die traurigen Folgen nicht weniger schmerzhaft. Von jenem blühenden Wohlstand Deutschlands in früheren Jahrhunderten können wir spätern Nachkömmlinge uns kaum einen deutlichen Begriff machen; wir kannten ihn nie, und unsere Nachkommen werden ihn nie wieder sehn. Wie viel schmerzhafter aber mußte die Vergleichung damahls ausfallen, da die entflohenen bessern Zeiten noch nicht so weit entfernt lagen, und da Erb- und Familienstücke immer an jene besseren Zeiten zurück erinnerten, wenn man auch sonst keine Erinnerungszeichen gehabt hätte *).

*) Keine Nation, sagt Aeneas Sylvius, hat so schöne Städte als man sie in Deutschland antrifft; wenn man auch Genua, Florenz und Neapel ihnen vorzieht, so kann man

Nichts von jenen beſſeren Zeiten war zurück geblieben als Neid und Eiferſucht der Fürſten, des Adels und der Geiſtlichen gegen dieſe Städte, und ſo wenig Gemeingeiſt war unter dieſen verſchiedenen Claſſen zu erwarten, daß man vielmehr darauf rechnen konnte, daß der Untergang der Städte den übrigen eine große Freude gewähren müßte. Man darf ſich darüber um ſo weniger wundern, da es in Zeiten, die man, im Gegenſatz mit jenen, aufgeklärt nennt, es oft ſchwer fällt, jene Claſſen zu überzeugen, daß bey dem Emporkommen des Handels, des Ackerbaues und der Künſte, ſie ſelbſt am meiſten gewinnen. Schwerlich konnte man mit mehr Neid und Eiferſucht jemanden anſehn, als womit vorzüglich der damahlige Adel die Städte anſah und verfolgte. Mit Verachtung und Neid ſah der Ritter auf den Städter; die edle Geburt, die dieſem fehlte, das eingezwängte häusliche Leben, die fleißige Betriebſamkeit, hielt der Ritter für entehrend. Es war eine Freude für ihn, ſolche

---

doch, im Ganzen genommen, die deutſchen den italiäniſchen Städten vorziehn. — Zu Nürnberg giebt es Bürgerhäuſer, welche königl. Paläſte ſeyn könnten. Aen. Sylv. de morib. Germ. p. 1005.

Bürger zu necken, sie zu berauben, und zu schrekken *). Und doch hatten diese verachteten Menschen solche Reichthümer erworben, daß des Ritters ärmliche Burg, und sein ärmlich Geräth sehr übel dagegen ließ. Ja nach und nach hatte er sich an gewisse neue Bedürfnisse gewöhnt, die er doch allein aus der Stadt nur erhalten konnte. Darum war ihm jede Gelegenheit so erwünscht, wo er sich an ihnen reiben konnte. Fürsten selbst äußerten: dahin werde es noch kommen, daß diese Pfahlbürger Fürsten, Grafen und Edle noch unter ihre Füße bekommmen würden, wie es in der Schweiz geschehen seye.

Die Städter schenkten den Rittern nichts, sie zahlten mit gleicher Münze, wo sie konnten, und wenn der Ritter den Städter für nichts bessers achtete, als einen Juden und Betrüger, als einen Menschen der tief unter ihm stand und keine Ehre hatte; so sah der Städter in dem Ritter nur einen Räuber und Tagedieb. Hier rühmte sich eine

*) Götz erzählt sehr scherzhaft in seinem Leben, wie er einige niedergeworfene Kaufleute mit Ohrfeigen und Tritten in den H— bewirthet habe.

Stadt, einen benachbarten Grafen gefangen genommen zu haben, man zeigte den Käfig, in den man ihn gesperrt hatte; dort zeigte man einen Galgen, wo man einen andern aufgehenkt hatte. Es lohnte sich der Mühe es weiter auszuführen, wie trotz dieser Hindernisse, trotz der Unsicherheit der Heerstraßen, dieser Eifersucht und dieses Hasses; wie trotz der mannigfaltig angelegten Zölle auf Ströhmen und Flüssen; trotz der vielen Räuberhöhlen, womit Deutschland besät war, die Städte dennoch zu dem großen Flor hatten kommen können, der nunmehr freylich leider! im Abnehmen war — aber dazu ist hier der Ort nicht. Genug der Wohlstand der Städte, den wir uns jetzt kaum denken können, hatte wirklich bestanden, und war nicht mehr. Nun hat, jene Eifersucht ganz abgerechnet, das Sinken des Glücks jeder Gemeinheit so viel Melancholisches; und die wahren Ursachen, so leicht sie oft einzusehn sind, will man entweder nicht sehn, eben deswegen weil sie so nahe liegen, oder weil sie dem großen Haufen unbekannt sind, und er unbesonnen die Schuld auf die Regierung schiebt: genug ein solcher sinkender Zustand ist immer mit Konvulsionen verbunden, die denn vollends

das Wiederemporkommen unmöglich machen. Dieß war auch hier der Fall.

Der Verfall des Handels, der verringerte Absatz, die vermehrte Konkurrenz, mußten natürlich den armen Bürgern in den Städten weniger Arbeit geben, als sonst; sie sahen mit Mißgunst die reichen Mitbürger an, die von den gesammelten Schätzen, selbst nach dem Verfall, noch einige Zeit die vorigen Freuden fort genießen konnten. Dazu kam, daß die Deutschen Städte, gebildet nach dem Vorbild der Italiänischen, eben solche Verfassungen, mit etwas mehr oder weniger Abänderung, erhalten hatten; das heißt: die obrigkeitliche Gewalt war in den Händen einiger früh verdienten oder reichen Familien; sie hatten Vorrechte, und sie traf jetzt doppelt der Haß der übrigen, da der Wohlstand im Abnehmen war, sie mochten nun mit an diesem Verfall schuldig seyn oder nicht. Der gemeine Mann ist jeder Verfassung Freund, so lange er sich wohl dabey befindet, so lange er sein Auskommen hat; wo aber ihm dieß zu fehlen anfängt, da hört er gern auf neue Lehren; und es fehlt alsdann nur an einem unruhigen Kopf, der die Bereitwilligkeit des großen Haufens zu nutzen weiß

und die Rebellion iſt gelungen. Sie wollten es doch einmal auf eine andere Weiſe verſuchen, und die honigſüßen Worte, und die Hoffnungen von der Zukunft (denn wer lieſt nicht günſtig für ſich in ihr?) unterſtützten den Verſuch. Das Weiſeſte, unter ſo gegebenen Umſtänden, iſt, ſich fügen. Das thaten auch die meiſten Magiſtrate in den großen Städten. Nur da wurde die Sache ernſthafter, wo man ſich am längſten widerſetzte. Aus demſelben Grund ward in den Städten, verglichen mit den Landleuten, die Empörung nie ſo gefährlich, weil die, gegen die Empörer kämpfende, Macht nicht ſo ſtark, und der, dieſer Empörung vorher gehende Zuſtand in den Städten nicht ſo drückend geweſen war. Die kleineren, nicht freyen Landſtädte, welche Fürſten, Geiſtlichen und Edelleuten mehr angehörten, hatten, wo ſie nicht durch genauere Verbindung mit größeren und freyen Städten geſchützt waren, gleiche Klagen zu führen, als die Landleute. Auch war die Zahl der rebellirenden kleinen Städte ungleich größer. Nur ein Trupp Bauern durfte ſich vor den Thoren zeigen, ſo nahm man ſie mit Freuden als Freunde und Brüder auf. Die ſchwache und ohnmächtige Widerſetzung, die

der

der Magiſtrat etwa wagte, endigte dann immer mit der Übergabe der Stadt, oder des Städtchens. Ja ſelbſt in Städten, die von den Tummelplätzen der Bauern entfernt waren, rührte ſich das Volk. Nur allein ſchon der Ruf von ihren glücklichen Fortſchritten machte, daß z. B. eine der vornehmſten aller Deutſchen Städte, Frankfurt am Main, ſeine Verfaſſung umſtieß, und Magiſtrat und Geiſtlichkeit verjagte, oder abſetzte.

Endlich der letzte und wichtigſte Grund vielleicht von allen, der gleich mächtig auf den Landmann wie auf den Städter wirkte, und der eine Veränderung wenigſtens in Einem Punkt, es koſte was es wolle, forderte, das war der Zuſtand der damahligen Geiſtlichkeit: ihre Verfaſſung, ihre Würden, ihr Reichthum, und die zahlloſen Mißbräuche die ſich in dieß alles gemiſcht hatten, nebſt dem ſchamloſen, unzüchtigen Leben das ſie führte. Man hatte Anzeigen, unverwerfliche Vorboten gehabt, daß der Geiſt der Zeiten ſich regen, und daß die Geiſtlichkeit gewiß in den Abgrund ſtürzen werde, an deſſen Rand ſie ſo ſorglos zu ſchlummern ſchien. Sorglos ſchlief ſie, ſie ſtützte ſich auf die Dummheit und den Aberglauben des Volks,

auf ein graues Alterthum, und auf die Herrschaft die sie über das Volk hatte, auf die Waffen die ihr Stand und ihre Reichthümer ihr gaben. Sie dachte nicht an Besserung ihrer selbst und ihrer Sitten, sie wollte von keiner Abstellung der Mißbräuche hören; und doch gestanden ihre Obern selbst ein, daß ihr Sittenverderbniß aufs höchste gestiegen sey. Was sich die Geistlichen gestanden und gestehn mußten, was sie öffentlich anerkannten, das konnte dem Volk doch nicht verborgen geblieben seyn *). Und wäre es ihm verborgen geblieben, hätten tägliche Bedrückungen es nicht darauf geführt gehabt; so war es doch nicht möglich, daß seine Blindheit gegen drey Dinge zugleich hätte halten können. Gegen diese drey mochten alle magische Zauberkünste, hinter welche sich die Geistlichkeit verbarg, nicht halten. Der Bannstrahl selbst glitt ohnmächtig an der Buchdruckerey; an Luthern,

*) Um ganz unverdächtige Zeugen anzuführen, nicht Protestanten oder dem Protestantismus Geneigte, beruft man sich vielmehr auf die strengsten Katholiken selbst, die Hirtenbriefe der Bischöfe an ihre Diöcesen, z. B. des Bischofen von Wirzburg (»Ludwigs Geschichtschreib. Wirzb. S. 878, ff.«) der seine eigene Geistlichkeit als Hurer, Ehebrecher, Stocksünder, Vollsäue und Ignoranten ausstellt.

ſeinen Predigten und Volksſchriften; und an der zahlloſen Menge von Prädikanten ab, die jetzt aller Orten auftraten. Die letztern und wichtigſten wuchſen wie Schwämme in Einer Nacht hervor; und wie ſehr die Geiſtlichen auch dem Volk zurufften, ſie ſeyen giftig, ſo war dieſe Stimme doch nur eine größere Aufforderung, die verbotene Frucht zu koſten. Wer ſie aber einmal verſucht hatte, der pflegte ſie, und wartete ihrer, als einer neues Leben und neue Wahrheit bringenden Frucht.

Die Prädikanten, die durch die Buchdruckerey verbreiteten Volksſchriften Luthers, waren Körner in einen Boden geſtreut, der ganz ſchon zubereitet war ſie zu empfangen, und der durch die ſorgſamſte Pflege zu dieſem Zweck nicht beſſer vorbereitet ſeyn konnte. Wirklich hatten die geiſtlichen Herren ein wenig zu grob und zu auffallend der frommen Einfalt ihrer Schaafe ſich bedient, und Schätze und liegende Gründe, Gefälle, Abgaben und Frohnen, an ſich zu bringen gewußt, daß wenn einmal der leiſeſte Stoß den gemeinen Mann aus ſeinem frommen Köhlerglauben an die Güte, Gerechtigkeit und Nothwendigkeit von dieſem allen brachte, es leicht begreiflich ward, daß er nie wieder zurück zu

bringen seyn würde, weil Thatsachen und Beweise für die neue Lehre ihm aufstießen, wohin er auch nur die Augen wandte, und weil sein eigner Vortheil ihn dazu aufrufte. Doch was schlimmer noch war, als der Besitz der schönsten Ländereyen, der größten Privilegien und Rechte: das war die schamlose Anwendung, welche die Geistlichen vor den Augen des ausgehungerten Volks davon machten. Den Besitz hätte man ihnen noch eher gelassen, aber die Anwendung ihrer Güter konnte man weniger verzeihen. Wer hatte alle Schenkbriefe gelesen? wer kannte die Urkunden, durch welche sie zu dem Besitz derselben gekommen waren? Das wußte niemand; aber ihr unzüchtiges und schamloses Leben; ihr grobes Sittenverderben; ihre Grausamkeit; ihre fetten Gesichter; und die heillose Schaar geistlicher Lanzknechte, die wie Ungeziefer an dem armen Volk hing, und es aussaugte; die Bettelmönche: diese konnte man nicht vergessen, man hatte sie stets vor Augen.

Das ganze verschmitzte System aber, wie fein auch das Netz war, in dem Europa von Rom aus gefangen gehalten wurde — so war es doch auch gewiß zerrissen, sobald die Herrschaft der Pfaffen

über die Vernunft des Volks ein Ende nahm, und der fromme Köhlerglaube an Pfaff und Mönch zu wanken anfing.

Doch es ist hier nicht der Ort, über die Verderbtheit der damahligen Geistlichkeit, über die Ursachen der Verbreitung der neuen Grundsätze, und die Art ihrer Verbreitung, zu reden; vielmehr scheint hier, die Frage zu beantworten, der Ort: In wie fern hatte die Reformation Einfluß auf den Neuerungsgeist des Volks überhaupt? Stand die Reformation in einer gewissen Verbindung mit der bürgerlichen Rebellion, die wir den Bauernkrieg nennen? und welches war diese Verbindung?

Es ist seit dem sechszehnten Jahrhundert bis auf unsere Zeiten sehr viel darüber gestritten worden, in wie fern Luther und seine Lehre an dem Ausbruch dieser Empörung Schuld gewesen sey. Und der Streit ist nicht ganz uninteressant, wegen eines ähnlichen Streits, der in unsern Tagen, der geschimpften armen Aufklärung wegen, und ihres Einflusses auf eine, freylich sehr viel weiter gegangene, Empörung entstanden ist. Die Katholiken

der damahligen Zeiten hielten nichts für so ausgemacht gewiß und entschieden, als daß die neue Wittenbergische Lehre mit dieser Empörung genau wie Ursach und Wirkung zusammen hange. Luther, sagten sie, dieser sinnliche, eitle, tolle Schreyer, der alle Achtung für alles was Menschen bisher heilig gewesen sey, so schamlos mit Füßen trete, seye offenbar Schuld. Wenn man dem Pöbel von Rechten und evangelischer Freyheit täglich vorspreche; wenn man diesem vielköpfigen Ungeheuer ein Buch (die Bibel) in die Hände spiele, aus dem es nun deuten und erklären könne, was sein Eigennutz fordere: so seyen Empörungen und Gährungen, von einem so neuen und ungewohnten Licht, die unmittelbaren Folgen. Ohne die ungebetene Einmischung dieses eitlen Mönchleins, würde man die etwa bestehenden Mißbräuche im Weg der Güte abgeschafft, und, ohne Schisma und Blutvergießen, einen gleichen Zweck wohlfeiler erlangt haben, ohne die Grundsäulen der geistlichen und weltlichen Ordnung erschüttert zu haben.

Die andere Partey im Gegentheil behauptete, daß dieß Räsonnement so einseitig als grundlos

ſey. Die Gährungen, ſagten die Anhänger dieſer Partey, hätten ſich ſchon längſt ſehr deutlich, und zwar in den verſchiedenen Ländern Europens gezeigt; gleich einem ſchwefelreichen Boden, wo ein unterirdiſches Feuer glimme, wären hier und da ſchon einzelne Flammen hervorgeſchlagen, und man habe längſt einen gefährlicheren Untergang vorausſehn können. Luther ſeye nichts weiter, als der Interpret der Stimme der Mehrheit, des Rufs ſeines Zeitalters, und die Dinge habe man dahin kommen laſſen, daß ſtatt ſeiner ſich immer hundert andere würden gefunden haben. Was Huß, nicht als ein inſpirirter, ſondern als ein vernünftiger Mann voraus prophezeit habe, das gehe nun in Erfüllung. Was vollends dieſen Aufſtand betreffe; ſo könne man ihn um ſo weniger Luthern aufbürden, da nicht einmal die Reformation auf ſeine Rechnung allein könne geſchrieben werden. Freylich möge gerade dieſe Art von Volksſchriften gewirkt haben, freylich möchte gerade der Ton von Luthers Predigten, den er gewählt habe, zum Ausbruch ſchneller mit gewirkt haben; wo aber der Stoff zur tödtlichen Krankheit aus deutlichen Anzeigen lange ſchon vorhanden geweſen ſeye, da ſey

es thöricht, dem Zufall die Schuld beyzumeſſen, der den Ausbruch bewirkt habe, da unter andern Umſtänden dieſer Zufall höchſt bedeutungslos würde geblieben ſeyn, da, was jezt dem Kranken den Tod zu bringen ſcheine, unter andern Umſtänden kaum einen gelinden Kopfſchmerz würde bewirkt haben.

In der That, wer mit einiger Mäßigung, mit Kenntniß und gutem Willen die beiderſeitigen Gründe wägt, muß ſich, wie es uns ſcheint, für die lezte Meinung erklären. Noch nie hat ein Menſch mit wenig Mitverſchwornen eine Rebellion zu Stande bringen können, wenn er nicht einer Partey unter dem Volk, durch dieſen oder jenen Grund bewogen, verſichert war; und vollends nun eine Revolution, die auf Meinungen gegründet iſt, und durch Überzeugung von der Wahrheit und Gerechtigkeit bey der größern Zahl nur Unterſtützung erwarten kann, eine ſolche Revolution einem Mann zuſchreiben, und ihn, nach der verſchiedenen Denkart über die Begebenheit, mit dem ungemeſſenſten Lobe oder Tadel zu beladen; ſcheint wirklich höchſt übereilt. Wenn bey einer wahren Würdigung der Verdienſte Luthers,

ſein unbedingtes Lob etwas geſchmälert wird; ſo gewinnt von der andern Seite die Wahrheit offenbar deſtomehr. Luthers Stimme, wie gellend und ſchreyend ſie auch immer war, und in wie gutem Verhältniß ſie auch zu den Ohren des Volks ſtand, hätte doch fürwahr noch dreyfach gellender ſeyn können, und ſie würde ſehr wirkungslos verhallt ſeyn, wenn nicht die Stimmung der Gemüther damahls beſtanden hätte, die beſtand, und die einzig die Reformation möglich machte. Die ſteifen Katholiken ſetzten ſich mit Eifer gegen die kleinen Angriffe Luthers; und doch konnten ſie nicht leugnen (ihre Schriften ſelbſt waren ja die ſchönſten Belege dazu), daß die heilloſeſten Mißbräuche (um es gelind zu nennen) in das ganze Kirchenweſen ſich eingeſchlichen hatten. Und eben dieſe Mißbräuche waren es, die das Volk ſo ſchwierig machten. Es giebt einen gewiſſen Punkt, der aber höchſt verſchieden bey verſchiedenen Völkern iſt, über welchen keine Tyranney hinaus ſchreiten kann, ohne ſich ſelbſt in den Abgrund zu ſtürzen. Daß die Bedrückungen groß waren, daß ſie täglich ſtiegen, daß man täglich von Verbeſſerungen ſprach; aber, einige wirkloſe Hirtenbriefe abgerechnet, gar keine

fruchtbringende Folgen davon sah; das war sehr wahrhaftig, und das mußte den Mißmuth vermehren. Gleichviel ob Luther kam, oder nicht, es hätte auf jeden Fall ein Anderer sich gefunden; und weit entfernt daß wir ihm alles zu verdanken hätten, würden wir wahrscheinlich einem andern leicht sehr viel mehr zu verdanken haben, wenn statt seiner ein anderer und ein geschickterer sich zum Steuermann aufgeworfen hätte, der des Wegs kundiger gewesen wäre. Denn wie gesagt — Schiff und Schiffsvolk waren vorhanden, die brauchte man nicht zu schaffen. Luther kannte den Weg nicht, den er laufen sollte; darum stießen ihm immerhin Dinge auf, die er nicht erwartet hatte. Einen Plan mit einem umfassenden Geist entworfen, und mit Festigkeit ausgeführt, hat er gar nicht gekannt. Wäre der Vater zu Rom von der Geistesbildung und den Neigungen seiner Deutschen Kinder besser unterrichtet gewesen: so würde er Anfangs andere Maaßregeln gegen Luther genommen haben; Luther würde gefallen seyn, aber die Meinung des Volks würde bald einen andern Luther hervorgebracht haben. Luther hat sehr harmlos seine Empörung gegen den heiligen Vater angefan-

gen. Er war durch die Umstände, durch seine edlen Zeitgenossen, die sich ihm zugesellten, weiter fortgerissen worden, als er je geahnet hatte. Er drückt sich sehr naiv darüber in einer Stelle aus: »ich »werde gezwungen jeden Tag gelehrter zu werden.« Sein öfteres Anerbieten zu Anfang an den Papst, nie weiter zu schreiben, wenn seinen Gegnern ein gleiches auferlegt würde; und zuletzt sein eigensinniger kleinlicher Dogmenstreit mit Zwingli und andern, zeugen deutlich, daß er keinen großen Plan hatte und verfolgen konnte.

Wenn es also nur mit viel Einschränkung gesagt werden kann, daß Luther der Urheber der Reformation sey, und wenn es falsch ist zu sagen, daß ohne ihn sie gar nicht erfolgt seyn würde; so scheint es um so weniger einer ernstlichen Widerlegung zu verdienen, wenn man ihn als den Urheber der bürgerlichen Empörung, oder dieses Bauernkriegs angiebt.

Luther hatte gegen den Druck, gegen den gesetzwidrigen Druck der weltlichen und geistlichen Herren laut und mächtig gesprochen und geschrieben: das läßt sich nicht leugnen, dazu liegen die Beweise deutlich genug in seinen Schriften. Er that was

ein ehrlicher Mann thun muß und thun darf, der nach seinen Kräften der Nation nützlich seyn will, in deren Mitte er geboren ward. Er hatte Fürsten, Geistliche und Adel an ihre Pflichten gemahnt, und nach seiner Weise derb gemahnt. Das aber war damahls kein Verbrechen. Er hatte es unter den Augen eines der mächtigsten, der redlichsten und geehrtesten Churfürsten seiner Zeit gethan; und niemand ahnete etwas Böses. Pflichten, glaubte er, hätten Fürsten, Geistlichkeit und Adel eben sowohl zu erfüllen, als der verächtliche Bauer; sie daran zu erinnern, achtete er seine Pflicht. Als die Unterthanen nachher aller Pflichten ihrer Seits zu vergessen schienen, da war er einer der ersten der sie auf eine höchst unsanfte Weise ermahnte. An eine bürgerliche Rebellion hatte er nicht gedacht. Hatte doch selbst seine kirchliche Reformation ganz und gar nicht Anfangs vor seiner Seele gestanden! Als er schon weiter fortgeschritten war, und das Ziel erkannte, da er schon in den Schranken stand; da konnte ihm schwerlich in dem Lauf zum Ziel etwas ungebeteneres kommen, und ihn rascher aufhalten, als gerade diese Empörung der Bauern. Luther, um seine kirchliche Verbesserung durchzu-

ſetzen, wandte ſich freylich an das Volk, aber das Volk war geneigt genug; und nicht nur dieſes, ſondern durch die Fürſten und den Adel ſollte ſeine Sache durchgeſetzt werden. Dieß zu erkennen hatte er offenen Sinn genug. Wo dieſe ſich den Veränderungen widerſetzten, da wurde das Volk ſchwierig, ohne daß Luther es aufhetzte. Eine zahlloſe Menge von Prädicanten hatten ſich aufgeworfen, aus dem Schooß der Zeiten waren ſie hervorgegangen. Sie waren nicht von Luthern geſandt, ſie predigten oft ſehr verſchieden von ihm. Nicht die Propaganda von Wittenberg; eigenen Druck und Härte hatte man zu fürchten! Von Dogmen und Dogmenſtreit wußte das Volk wenig oder nichts; aber es fühlte die Mißbräuche, die es zu Boden drückten, und die Abſtellung derſelben war ſein Wunſch. Welcher Prädicant ihm am lebhafteſten von evangeliſcher Freyheit ſprach, der ward ihm am theuerſten; und was war jetzt natürlicher als daß mit evangeliſcher Freyheit man alle Freyheit verband, und daß man die Abſtellung beider Arten von Mißbräuchen wünſchte, da beide gleich lebhaft empfunden wurden? Das Loſungswort, evangeliſche Freyheit und evangeliſche Lehre, war

so schön. Deutlich dachte man sich nichts darunter, aber dunkel träumte jeder dabey sich die Befreyung von dem Druck worunter er litt. Das Volk nahm fürwahr deswegen die Bibel nicht mit solcher lebhaften Freude in die Hand, um die metaphysischen Spekulationen Luthers vom freyen Willen etwa gegen männiglich zu erweisen. Diese und andere Dogmen kümmerten das Volk wahrhaftig nicht; aber die Bibel war ihm so werth, weil aus ihr die Abschaffung des geistlichen Ungeziefers, die Ablaß- und Meß-Mäkeleien, die Taschenspielerkünste der Geistlichen, wodurch sie den letzten blutigen Pfennig aus der Tasche des Armen zu ziehen wußten, weil alle diese und andere Greuel, aus diesem Buch aller Bücher als ungerecht und als ketzerisch erwiesen wurden. Darum, und darum allein war es, daß das Volk so unabläßlich nach evangelischer Freyheit und evangelischer Lehre rufte; darum war jeder Prädicant, der es wagte aufzutreten, ein Gesandter der Wahrheit, den es in Schutz nahm. Ward er verfolgt von der Regierung, ward er in Ketten geworfen; so hatte man das Volk selbst gestraft. Jenes Sache war seine Sache geworden. Ein verfolgter Prädicant

war, in den Augen des Volks, ein unschuldiger, verfolgter und gedrückter Freund. Wo die Regierungen steif und unabwendlich auf dem bestanden, was bisher gewesen; wo sie die Lehre, die sie von ihren Eltern empfangen, gleich rein und unverfälscht den Enkeln wieder überliefern wollten: da ward die Gährung nur desto stärker. Es war mehr als unbillig, sich einer so entschieden erklärten Meinung des Volks mit diesem Starrsinn zu widersetzen. Mit Ernst, aber mit Abschaffung der gröbsten Mißbräuche, und mit Nachgeben der billigsten Forderungen des Volks, hätte man viel gewinnen können. Wer aber nur mit Scheiterhaufen, Galgen und Schwerdt antwortete, der konnte es nun auch erwarten, Enthusiasten und Märtyrer aufstehn zu sehn, die ihr Leben nichts achteten, weil unverwelkliche Kränze in einer besseren Welt auf sie warteten. Ihr Tod verfehlte nicht die Wirkung auf das Volk; um so mehr auf ein rohes Volk, dessen sittliche Ausbildung noch weit zurück war.

Um unter tausend Beyspielen eines zu wählen. In Wirtemberg, wo Herzog Ulrich verjagt, und eine Österreichische Regierung das Land verwal-

tete, die aus doppelten Gründen die neue Lehre haßte und verfolgte, da benahm ſich dieſe Regierung ganz ſo deſpotiſch grauſam, und ganz ſo unklug, (denn unkluger kann nichts ſeyn als Deſpotismus) als von ihrem Eigennutz und der Beſchränktheit ihres Verſtandes es zu erwarten ſtand. Sie verbot alle Lutheriſche Bücher zu leſen, dergleichen zu drucken, zu ſchreiben oder zu verkaufen, ſie abzuſchreiben, darüber zu reden, oder davon zu diſputiren. Dieß verbot ſie bey höchſter Leibes- und Lebensſtrafe: ſie verhieß dem Angeber eines in der Stille der Lutheriſchen Lehre zugethanen Menſchen, die Hälfte von des Beklagten Vermögen Die Gedanken ſelbſt ſollten nicht mehr frey ſeyn. Jeder war jedem rachſüchtigen Feind preisgegeben, und die Folter wußte dem Beklagten ſein Geſtändniß, daß er ein Ketzer ſeye, ſchon zu entreißen. Aber nun wurde auch die Regierung doppelt gehaßt; nun entſtanden Märtyrer und Enthuſiaſten; nun brach auch hier eine bürgerliche Empörung aus: und die Regierung mußte flüchten, der Bauernkrieg verbreitete ſich im Wirtembergiſchen. Im Churkreiſe hingegen, wo die neue proteſtantiſche Lehre ihren Urſprung nahm, von wo ſie ſich über

Euro-

Europa verbreitet hatte, war auch nicht ein einziger Bauer während des Bauernkriegs aufgestanden. — Und ist jetzt etwa Wirtemberg weniger protestantisch als Sachsen? — Sobald die Wirtembergische Regierung das unvernünftige Gebot hatte ausgehn lassen, alsbald stand auch ein Märtyrer auf, der die schöne Krone gern verdienen wollte; er hieß Mantel, ein Augustinermönch, er trotzte Gefangenschaft und Tod, trat in der Hauptstadt selbst, in Stuttgard auf, und lehrte unter den Augen der katholischen Regierung den neuen Glauben. Ein anderer Prädicant Karstenhans predigte auch über politische Reformen. Er verkündigte laut und ungescheut, daß der Tod ihm willkommen seye, daß er aber der Wahrheit nimmer entsagen werde *). Marter und Tod weckten nur neue Vertheidiger der erkannten Wahrheit; die Schandbühne ward ein Ehrenplatz, und das Schaffot ein Altar, wo beym blutigen Opfer ihrer Freunde, Tausende das Gelübde auf sich nahmen, ihr Andenken durch gleiche Standhaftigkeit zu ehren,

*) Sattler's Gesch. Wirtemb. unter den Herzogen, B. 2, bey den J. 1523, 24; S. 103, folg.

und gleichen Tod gleich heldenmüthig zu sterben: beseligend muß der Glaube seyn, der einen so ruhigen und gelassenen Tod zu sterben lehrte.

In der damahligen Geschichte sind Belege zu diesem Räsonnement zu tausenden anzutreffen; aus Vernunftgründen ist die Gültigkeit desselben eben so leicht einzusehen. Da aber Mäßigung und Billigkeit für alle Menschen schwer zu gebrauchen ist, die in der andern Hand Gewalt haben, und unbedingten Gehorsam glauben fordern zu können; so ist es begreiflich, daß sie lieber das letzte dem ersten vorziehn.

Es war wohl begreiflich, daß unter Bischöfen und Äbten, die am grausamsten verfolgten, weil ihr böses Gewissen sie rührte, daß unter ihnen auch die bürgerliche Empörung mit am ersten ausbrach, und daß mehr geistlicher Herren Unterthanen, als weltlicher, aufstanden. Es muß weit kommen bis das Volk zur Empörung greift; es weiß es fürwahr besser, als wir es ihm je sagen können, daß es das letzte verzweiflungsvollste Hülfsmittel ist, wo es um Leben oder Tod gilt: allein das ist auch nicht weniger wahr, daß es dieß Spiel jedesmal wagen wird, wenn ihm alles genommen ist, was

ihm das Leben lieb und theuer macht. Das Volk ist weder zu politischen Speculationen, noch zu dogmatischen Grübeleyen aufgelegt, es ist seinem Herrn treu zugethan, und willig so lang es ihm wohl geht; fromm glaubt es was die Kirche glaubt, bis daß diese Kirche stiefmütterlich es zu behandeln anfängt.

Diese Wahrheit ist so einfach, daß man kaum ein Wort darum verlieren sollte, wenn die Parteysucht, und eine gleißnerische Sophisterey, dieselbe nicht stets bemüht gewesen wäre zu unterdrücken. Man folgte damahls den Sophisten an einigen Orten, und erst zu spät sah man ein, wie unrecht man gethan hatte ihnen zu folgen.

Es ist wahr, die guten Schwerdter der Fürsten und des Adels haben jene Bauernempörung wieder unterdrückt; aber wie theuer diese Unterdrückung erkauft war, das wird die Geschichte erzählen. Wäre es nicht weit vortheilhafter für beide Theile gewesen, wenn diese äußersten Mittel hätten unversucht bleiben können? Da ist alle Hoffnung verloren, wo das unglückliche Wort einmahl zur Losung geworden ist: »Alles oder nichts.«

Hat der große Hauſe einmahl ſich in Rottirungen zuſammen gethan, dann iſt gütliche Handlung gewöhnlich vergebens. Iſt der Krieg ſchon erklärt und angefangen, ſo iſt es unklug noch darüber zu ſtreiten, wie man ihn verhindern ſolle. Nachgeben um dieſe Zeit, wenn ein Chef eines rebellirenden Haufens die Eingeſtehung gewiſſer Punkte fordert, iſt ein Zeichen von Schwäche, und iſt weit entfernt die Ruhe zu ſichern. Das zeigte, während der Empörung der Bauern, das Betragen des Pfalzgrafen; und in neuern Zeiten haben die Niederlande ein Gleiches bewieſen. Ein geringes Nachgeben in unbedeutenden Punkten, bevor die Sachen auf jenen äußerſten Grad gediehen ſind, iſt höchſt verdienſtvoll. Man nimmt mit Dank eine Kleinigkeit an, und die Liebe der Unterthanen ſchließt einen heiligen Kreis, die ſicherſte Schutzmauer, um ihre Obrigkeit. Damahls fand die Empörung zubereitete Gemüther im Wirzburgiſchen; ſie ward hier am gefährlichſten; jetzt kann dort der mit ſo vielem Recht geehrte Biſchof ſelbſt ſeinen Unterthanen die Waffen in die Hand geben, denn die Liebe zu ihm iſt ihm ein ſicherer Bürge.

Nicht Luther, oder die Prädicanten, waren also Schuld an der bürgerlichen Rebellion in Deutschland im 16ten Jahrhundert. Die mannichfaltigen Gebrechen in der bürgerlichen und kirchlichen Ordnung und das Widerstreben diese zu mildern, brachten jene unglückselige Gährung hervor, deren traurige Folgen wir zu erzählen haben. Leugnen will und kann man es nicht, daß die Prädicanten und Luthers Schriften nicht einiges mit beytrugen, aber nur in einem kleinen Maaß, und nur in so fern als sie Befreyung von den vielen Unbequemlichkeiten verhießen. Die Haupturſache aber, die einzige, die diese unglücklichen Begebenheiten hervor bringen konnte, blieben diese leztern. Ohne diese wären die Unruhen nie erfolgt; und wer es noch bezweifeln möchte, dem kann man sagen, daß Unruhen durch Deutschland und durch benachbarte Länder, sich zu Ende des 15ten Jahrhunderts gezeigt hatten, die früher entstanden waren, ehe Luther gelehrt, ehe er die berühmten Artikel in Wittenberg angeschlagen hatte, ja ehe er nur geboren war.

Diese früheren Unruhen kürzlich zu erzählen, gehört gewiſſermaßen mit zur Geschichte des Bau-

ernkriegs. Mehr deswegen, als um Luthern zu rechtfertigen, scheint die Mittheilung derselben hieher zu gehören. Sie waren das Vorspiel jener kläglichen Geschichte, welche Deutschland dem Untergang entgegen führte.

In den Niederlanden hatte sich, in Gent vorzüglich, ein Haufen Bauern zusammen geschlagen; den nachmahligen Kaiser Maximilian hatten sie in Brügge gefangen gehalten. Maximilian erzählte den Deutschen Ständen auf dem Reichstag zu Konstanz, von der Gefahr, mit welcher der Aufstand in Holland im Jahr 1492 verbunden gewesen sey. Sie hätten, sagte der Kaiser, Befreyung von Abgaben und Demüthigung des Adels zum Zweck gehabt. Zu Anfang habe ihre Zahl sich nur auf etwa 6000 belaufen mögen, der Zulauf aber, den sie erhalten, habe ihre Zahl leicht auf 30,000 bis 40,000 vermehrt; sie seyen unter dem Nahmen Käsenbröter bekannt, weil sie in ihren Fahnen einen Käse und ein Brot geführt hätten; Albrecht von Sachsen habe mit unerwartetem Glück sie bestritten und besiegt, und glücklicherweise sey er noch früh genug gekommen, bevor die Rebellion mehreren Boden gewonnen gehabt habe; sonst (sagt

der Kaiſer) würde unvermeidlich der ganze Rheinſtrich, bis nach Mainz hin, nebſt den an der Moſel liegenden Gegenden, auf immer verloren geweſen ſeyn, und alle geiſtliche und weltliche Herren vom Volk ſeyen vertilgt worden *).

Ungefähr um dieſelbe Zeit waren die Unterthanen des Abts von Kempten aufgeſtanden (1491); und es ſcheint daß man ſie auch nachher nicht zu gewinnen gewußt hatte, weil ſie die erſten mit waren, die in dem eigentlichen Bauernkrieg aufſtanden.

In den erſten Jahren des ſechszehnten Jahrhunderts hatten die Bauern im Bißthum Speyer einen Aufruhr erregt; ſie klagten über Auflagen, ſie klagten über den Biſchof, das Domkapitel und den Adel, und erklärten geradezu, niemanden unterthan, ſondern frey ſeyn zu wollen, wie die Schweizer. Ihr Abzeichen war ein hoher Schuh, den ſie an einer Stange trugen, oder in ihre Fahnen malen ließen, wovon auch ihr Aufſtand den Nahmen Bundſchuh erhielt. Schuhe trugen die Bauern, Stiefeln waren damahls ein Abzeichen der

*) Seckendorf hist. Lutheranism. lib. 2, sect. 1, §. 1, pag. 2.

Edelleute. Ihre Losung, woran sich die Theilnehmer des Bundes erkannten, war, wenn der eine fragte: »Was ist nun für ein Wesen?« so antwortete der andere: »Wir mögen vor den Pfaffen nicht genesen.« Mit Hülfe der benachbarten Fürsten und Stände ward der Aufruhr unterdrückt.

Wichtiger noch ward die Empörung im Wirtembergischen. Ulrich, Herzog von Wirtemberg, war früher als gewöhnlich vom Kaiser als mündig erklärt, und zur Regierung gekommen. Er hatte eine schlechte Erziehung erhalten, so schlecht als Fürsten, damahlige Fürsten, sie nur irgend erhalten konnten. Daß er als Fürst Pflichten zu erfüllen habe, scheint man ihm weder gesagt zu haben, noch scheint er selbst darauf gekommen zu seyn; auch als Mensch zeugte ein Meuchelmord und andere Schandthaten nicht zum Besten für ihn. Die Jagd, die Lieblingsbeschäftigung damahliger Fürsten, drückte den Landmann. Die schönsten Hunde zu haben schien ihm näher am Herzen zu liegen, als glückliche Unterthanen zu machen. Er hatte die schönsten Hunde aus den verschiedenen Gegenden Europas zusammen gekauft; er hielt die auserlesensten

Trommler, Pfeifer und Zinkenbläſer, Sänger und Sängerinnen. Dazu kamen die fleißigen Turniere, mannigfaltige Fehden, Römerzüge; und, um die üblen Folgen die dieß alles haben mußte zu vermehren, überließ er dreyen Räthen die Regierung des Landes, die bey dem freyen Schalten, das der Herzog Bequemlichkeits halber ihnen zugelaſſen hatte, ſich und ihre Familien deſto fleißiger bedachten. Was die ariſtokratiſche Regierungsform Schlimmes hat, das leiſteten die Räthe; was die monarchiſche Schlimmes hat, leiſtete der Herzog: des Guten, was beide haben können, wurden ſie nicht froh. In kurzem fand man Hof und Land mit einer Million Schulden belaſtet. Es war eine ſchreckliche Summe für ein ſo kleines Land, für den kurzen Zeitraum, und für damahlige Zeiten. Verſchwendung bringt Schulden. Schulden fordern neue Auflagen; ſind die gewöhnlichen erſchöpft, ſo muß man zu ſeltſamen ſeine Zuflucht nehmen; das Volk murrt, und die Empörung iſt nicht mehr abzuwenden. Dieß war auch hier der Fall.

Ein neuer Weinzoll drohte den Weinhandel gänzlich zu ſchlagen, wovon ein anſehnlicher Theil Wirtemberger lebt. Doch eine andere Auflage war

noch weit empörender: Maaß und Gewicht ward durchs ganze Land verringert, die Preise sollten dieselben bleiben, von den Verkäufern wollte der Herzog, durch eigene Bedienten, den Überschuß nach dem alten Maaß für sich oder die zerrütteten Finanzen erheben lassen *). Diese Auflage hatte etwas so auffallend ungerechtes, sie wurde zugleich so unmittelbar bey jedem Genuß vom armen Mann gespürt, daß die Erschütterungen, welche sie zur Folge haben mußte, kaum ausbleiben konnten.

Es bestand schon seit einigen Jahren eine Gesellschaft im Wirtembergischen, von armen Landleuten, die unter sich in eine Art von Brüderschaft getreten waren, und ein sonderbar Gespött mit ihrer Armuth trieben. Diese Brüderschaft nannte sich den armen Konrad, oder Koenrath; sey es weil ein Mensch Namens Konrad an ihrer Spitze stand, oder, was wahrscheinlicher scheint, daß nach der Schwäbischen Aussprache es so viel, als Menschen die keinen Rath mehr wußten, be-

*) Sattler's Gesch. Wirtembergs unter d. Herzogen. B. I, S. 150, ff.

deuten ſolle *). Sie ſpotteten ihrer Armuth; ſie theilten ſich Äcker und Weinberge in Fehlhalden und auf dem Hungerberge mit; ſie blieben dabey ruhig, und die Obrigkeit, die dieß für nichts als Schwäbiſche Poſſenreißerey hielt, ſchien, ſelbſt aus einer Art von Großmuth, dieſen unſchuldigen Schwaben-Witz gern zu dulden; vielleicht aus dem einfachen Grundſatz, daß die Gefahr noch nicht ſehr groß ſeyn könne, ſo lange das Volk ſo guter Laune ſey, und unter ſolchen Spielereyen ſein wahres Leiden vergeſſe.

Allein man betrog ſich; es zeigte ſich bald, daß dieß Geſpött mehr ein verbiſſener Unwille, eine verbiſſene Wuth ſeye, und daß man nur dieſe Auſſenſeite gewählt habe, weil ſie ſo ſchuldlos ſcheine, bis daß Zeit und gemeinſames Leiden die Zahl dieſer traurigfröhlichen Brüderſchaft hinlänglich werde vermehrt haben. Der unſchuldigen Auſſenſeite wegen, zog man den Nahmen der arme Konrad vor, obſchon einige vorſchlugen, wie die Speyeriſchen Rebellen ſich Bundſchuh zu nennen.

*) Die Nachricht dieſer Empörung hatte ſich weit verbreitet, die Oeſterreicher beruften ſich auf ſie, ſie nannten dieſe Geſellſchaft den armen Kunze. Seckendorf l. c.

Im Jahr 1514 kam es zum Ausbruch. Ein Haufen that sich in einem Wirtembergischen Flecken Beutelspach zusammen; man bemächtigte sich des verringerten Maaßes und Gewichtes; zog, unter Begleitung einiger Spielleute, zu einem benachbarten Flüßchen, und mit einer komisch-ernsten Zurüstung versprach der Anführer ihre und des Herzogs Sache hier zu prüfen, und durch ein Gottesgericht entscheiden zu lassen: »werde, sagte er, »das metallene Gewicht und Maaß oben schwim»men, so habe der Herzog recht; werde es unter»gehn, so habe er unrecht.« Man gaffte voller Erwartung, und, o Wunder! die Sache des Volks war gewonnen. Maaß und Gewicht sanken unter. Dieses Wunders froh, wandte sich der Haufe nach der nahen Stadt Schorndorf, sie einzunehmen. Der daselbst wohnende Herzogliche Vogt aber, der es verstand, wie solche Menschen zu behandeln sind, sprach sie zufrieden, und sie verliefen sich. Allein kaum Einen Monat darauf, war fast kein Ort, kein Amt im Herzogthum, wo die Brüderschaft nicht ihr Wesen trieb, wenn man die beiden Städte Tübingen und Stuttgard ausnahm. Der Herzog war aus Hessen, wohin man ihm von der

dringenden Gefahr Nachricht zugeſandt hatte, herbeygeeilt. Er verſprach das verringerte Maaß und Gewicht zurückzunehmen; allein man meynte, er habe ſchon oft und viel verſprochen, aber das Worthalten ſtets vergeſſen. Der Herzog verſprach einen Landtag zu halten, und denen, die nicht das Recht hätten auf ſelbigem zu erſcheinen, ſollte die Erlaubniß ertheilt werden, gemeinſchaftlich ihre Klagſchriften einzuſenden. Allein die Bauern meynten, auf Landtagen ſitze nur Pfaff, Edelmann und Städter, dieſe ſorgten nur für ihren eigenen Vortheil, und ſie gingen immer leer aus. Die Gährung ſtieg nun ſtets höher, einmal war das Leben des Herzogs und ſeiner Räthe in Gefahr; erſt durch das Aufgebot des Adels, durch den Beyſtand der treuen Städte, durch die Vermittlung der Kaiſerl. Räthe und benachbarter Fürſten, durch die Niederlage und Hinrichtung der vornehmſten unter den Bauern, und durch den bekannten Tübinger Vertrag, ward die Ruhe für jetzt wieder hergeſtellt.

Man kannte die Gefahr, man ahnete ſchlimmere Dinge für die Zukunft, der Adel trat zuſammen, und er verband ſich zu gemeinſchaftlicher

Vertheidigung seiner Rechte. So errichteten zu Urach die Grafen, Herren und Edelleute, eine »Vereinigung unter sich, daß weil im Land »zu Schwaben, und allenthalben in dem »Reich von Unterthanen und armen Leu»ten merklicher Aufruhr und Empörung, »mit Aufwerfung des Bundschuhs, und »in anderweg, unordentliche Bündnisse »wider ihre rechte natürliche Herren und »Oberkeit erzeigt, dadurch sie sich un«terstanden haben, das Joch der Oberkeit »abzuwerfen, desgleichen den Adel und »alle Erbarkeit niederzudrücken und aus»zutilgen, und zu besorgen stehe, daß »hinführo denen vom Adel und der Rit»terschaft das auch begegnen möchte, sie »verglichener Weise sich beystehen woll«ten *).«

Im Österreichischen war in Kärnthen ein Aufstand gewesen, wo 2000 Bauern auf dem Platz blieben. In der Windischen Mark hatte man um nicht geringern Preis die Ruhe wieder hergestellt.

*) Gattler am ang. Ort, B. 1, S. 175.

In Ungarn war der Aufstand so weit aussehend, und nichts geringers als die Ermordung des Adels und Vertreibung aller Bischöfe bis auf Einen, die Forderungen der Rebellen. Viele hundert vom Adel fanden den Tod; 70,000 Menschen kostete es das Leben, bevor die vorige Ordnung wieder hergestellt werden konnte *).

Doch bey Deutschland stehn zu bleiben; auch in verschiedenen Städten, angesehenen Deutschen Reichsstädten, hatte man seit Anfang dieses neuen Jahrhunderts die traurigen Vorboten schlimmerer Zeiten gesehn. So waren, kurz nach einander, in Erfurt **), in Speyer, in Worms, in Kölln, Unruhen ausgebrochen, und in der letzt genannten Stadt hatten die Bürger einige Mitglieder des Raths verjagt, andern die Köpfe vor die Füße gelegt ***).

Diese Erscheinungen zeugten unverwerflich von der Stimmung der Gemüther. Es konnte nicht

*) Seckendorf l. c. lib. 2. sect. 2. §. 1. p. 3. Betulius Res Austr. p. 1355.

**) Die Beschreibung der Empörung in Erfurt, ist neuerlich sehr unterrichtend in Herrn Dominicus Geschichte Erfurts, mitgetheilt worden, wohin man den Leser verweist.

***) Gnodalius tumultus rusticor. p. 11.

der Wittenberger Mönch die Schuld haben; denn sie waren fast alle früher aufgestiegen, als er seine ersten aufklärenden Theses gewagt hatte. Daß so in ganz verschiedenen, den entgegengesetztesten Gegenden Deutschlands, die Unruhen sich gezeigt hatten, ließ auf eine gemeinsame Ursache, die für alle gleich dringend sey, schließen. Um so mehr ist man dazu berechtigt, als die Mittel damahls noch ganz fehlten, die Nachrichten von dem einen Ende Deutschlands schnell und sicher an das andere zu verbreiten. Es waren noch keine Zeitungen; Lesen und Schreiben war eine höchst seltene Erscheinung unter den Bauern; der Buchdruckereyen waren noch wenig. Ohne viel von einander zu wissen, hatten sich die Unterthanen empört, eine allen gemeine Ursache konnte der nur mißkennen, der schon Partey genommen hatte. Die Schriftsteller jener Zeit zeigen diese Ursache sehr unverhohlen an *). — Druck

*) Haarer (Crinitius) in der Vorrede sagt: Es übermachen es beides Herrn und Bawren, jene zubrechen Häfen, diese zubrechen Krüg. Vnd hat Gott der höchste Regent vber alles diese weiß, daß er gemeiniglich einen bösen Buben durch den andern, und zwar die Gewaltigen am gewaltigsten straffet; daheros bey den Polizeykündigen nichts unbillich

Druck und Tyranney haben ſtets Rebellionen bewirkt. Man kann den armſeligen Troſt dem Elenden nicht nehmen, alles zu wagen, wenn nichts mehr zu verlieren iſt; man kann ihm die Hoffnung nicht nehmen, bey einer gewagten Veränderung etwas zu gewinnen. Hat doch das Leben allen Werth verloren, wenn die Mittel genommen ſind, es zu genießen und ſich ſeiner zu erfreuen. Es kann uns nicht mehr wundern, daß die folgende Rebellion über den größten Theil unſers Vaterlandes mit ſolcher Wuth ſich verbreitete; weit mehr mag es uns wundern, wie dieſe Rebellion ſo ſchnell wieder gedämpft ward.

Wichtig ſcheint die Erinnerung an jene Zeiten zu ſeyn, gleichwichtig für den Koſmopoliten und den Staatsmann; man dürfte hoffen, daß die Zeit nicht verſchwendet wäre, die auf die Ausarbeitung

---

dieſe Sattrede auffkommen, daß nemblich Tyranney mit Rebellion und Auffruhr, hinwiederum Auffruhr und Rebellion mit Tyranney gezüchtigt werden. Deſſen ſind alle bibliſche und unbibliſche Geſchichtbücher voll.

Gnodalius p. 11 ſagt: Vt funiculus nimium tensus dissolvatur, et victa demum populi patientia in seditionem magno reipubl. damno erumpat.

dieſer Geſchichte verwendet ward, wenn nur die begangenen Fehler und Erfahrungen der Vorfahren nicht, wie ein Sprüchwort ſagt, für ihre ſpäteren Enkel verloren wären. Jene alten Erfahrungen aufzufriſchen, und einen wüthenden Parteygeiſt, der allen gleich gefährlich iſt, an die Vernunft und Mäßigung zu mahnen, iſt der letzte und ſchönſte Zweck aller Geſchichte.

# Erſter Abſchnitt.

**Anfang der Empörung in Schwaben, Verbreitung derſelben in Franken und im Mainziſchen.**

Schwaben und Franken waren damahls wie jetzt in eine unzählige Menge kleiner Fürſtenthümer, Abteyen und Herrſchaften getheilt; und eben deßwegen war der Ausbruch der Empörung nicht nur hier leichter als an andern Orten, ſondern auch die Beſchwerden größer, wenigſtens mannichfaltiger. Schon 1522 hatte die Öſterreichiſch-wirtembergiſche Regierung Nachricht von einem Aufſtand der Bauern in dem ſchwäbiſchen Ritter-Canton Hegau erhalten; ſie berichtete an den Erzherzog Ferdinand, daß die Bauern daſelbſt eine weiße damaſtene Fahne aufgeworfen hätten, in welcher eine Sonne mit einem goldenen Bauernſchuh gemahlt ſeye, nebſt der Inſchrift: »Welcher frey will ſeyn, der folge dieſem Sonnenſchein.« Die Öſterreichiſch-wirtembergiſche Regierung, die, aus mehr denn einer Urſache, gegründete Furcht wegen ihrer eigenen Sicherheit hegte, forderte den Erzherzog nebſt den zu Nürnberg mit ihm verſammleten Fürſten auf, an die Eidgenoſſen eine treffliche Geſandtſchaft zu

ſchicken, damit ſie ſolche Empörung, die in ihrer Nachbarſchaft ausgebrochen, nicht unterſtützen möchten; ſie forderten, daß die eilende Hülfe aufgeboten werden möge, und daß vorzüglich der Adel aufſitzen ſolle: »denn, (ſagten ſie) da der gemeine arme Mann jetziger Zeit allenthalben begierig ſeye »frey zu werden, mit andern zu theilen und keine »Schuld mehr zu bezahlen; ſo könne man ſich auch »auf das Fußvolk, welches aus Bürgern und »Bauern beſtehe, nicht wohl verlaſſen, weßwegen »höchſt nöthig ſeye, einen reyßigen Zeug zu verordnen und ſolchen eylends zu ſchicken, damit man »noch beyzeiten, ehe der Zulauf des Pöbels überhand nähme, gefaßt ſeyn möchte *).«

Zwey Jahre drauf traf die Prophezeihung ein. Die Bauern des Grafen von Lupfen in der Landgrafſchaft Stühlingen in Schwaben, erklärten ſich 1524 öffentlich in Rebellion **). Die Urſache ihrer Empörung verheimlichten ſie nicht. Die großen Bedrückungen des Grafen, die ſtets vermehrten Abgaben, ſeyen die einzige Urſache, und ihre einzige

*) Sattler l. c. B. 2. S. 97.

**) Die meiſten ſagen im November 1524; Sattler, im October; und die Pappenheimiſche Chronik, im Auguſt.

Klage. Sie erklärten dieß den Mittelsmännern die an ſie geſchickt wurden; ſie ſagten Wilhelmen von Fürſtenberg, der von Seiten des Schwäbiſchen Bundes mit Truppen gegen ſie geſandt ward, dieſes ſeye die einzige Urſache, ſie ſeyen nicht evangeliſch; d. h. ſie bekannten ſich nicht zu Luthers Lehre, ſie wollten einzig von den Bedrückungen des Grafen befreyt ſeyn. Des Schwäbiſchen Bunds Truppen und Geſandte, die Geſandten des Reichsraths zu Eßlingen, die Unterhandlungen Ferdinands und derer von Schafhauſen legten die Unruhen bey; aber auch nicht in der geringſten Kleinigkeit hatten ſie Erleichterung erhalten: die Anführer wurden am Leben geſtraft, die Entwichenen für vogelfrey erklärt, die Gebliebenen zum Erſatz alles Schadens verurtheilt, zu einer anſehnlichen Geldbuße überdieß verdammt, die Glocken aus ihren Thürmen genommen, um dem Sturmläuten vorzubeugen, die Mauern auf ihren Kirchhöfen und die feſten Thürme ihrer Kirchen eingeriſſen, hinter welchen beiden ſie ſich gewehrt hatten u. ſ. w. *)

*) Materialien z. Geſch. des B. K. S. 7 — 12. Pappenheimiſche Chronik, B. 1. S. 182. u. a.

In demſelben Jahr, und in derſelben Provinz, liefen eine Menge Bauern zuſammen und empörten ſich gegen den Abt zu Reichenau, weil er die evangeliſchen Prädikanten verfolgte. Um das Städtchen Tengen verſammleten ſich einige tauſend, um einen ſolchen eingekerkerten Prädikanten zu befreyen *).

Um dieſelbe Zeit hatten Andere ſich in der Gegend von Ulm gegen den Abt eines Kloſters geſetzt, der, dem allgemeinen Herkommen gemäß, von einigen ſeiner Leute den Todfall eingefordert, und hier ein paar Pferde, dort ein anderes Beſthaupt der Wittwe hinweggenommen hatte.

Haarer ſagt: es mußte ſich unglücklicherweiſe treffen, daß einige kleine, beſonders geiſtliche Herren, in dieſen Gegenden einige Pfründen beſaßen, und daß durch ihre Regierung ſie leider »mit Ver»gewaltigung der Unterthanen, die ſie nicht als »Schäfflein ſondern als Hund geachtet, zu der »Empörung wohl möchten Urſach gegeben haben.«

Die Gegend konnte zur Wiege des allgemeinen Aufſtands in gewiſſer Hinſicht nicht beſſer gewählt

*) Seckendorf hist Luth. lib. a. p. 5.

werden, wenn man planmäßig hätte verfahren wollen, und wenn man beym Ausbruch einer solchen Empörung je planmäßig verführe. Es war eine Gegend, die in so viele kleine Besitzungen zerstückelt war, wo ein so mannichfaltiges Interesse der Herren und der Unterthanen sich kreuzte: eine Gegend, von der einen Seite der Schweiz so nah belegen, von der andern in der Nachbarschaft von Wirtemberg, wo nur eben eine Rebellion war unterdrückt worden; — eine bessere, gelegnere Gegend konnten unruhige Köpfe kaum wünschen. Vielleicht daß durch Nachgeben und Ernst die Gefahr hätte können abgewandt werden, wenn man beide weise vertheilt hätte; allein man sprach und dachte nur an Bestrafung; an Nachgeben dachte niemand, und nun war das Feuer auch bald nicht mehr in der Stille zu unterdrücken.

Gleich am ersten Tage des folgenden Jahrs 1525 standen die Bauern des Abts von Kempten auf. Die Stadt, die eine freye Reichsstadt ist, und die immer Streitigkeiten mit dem Abt hatte, der, wie die Bürger behaupteten, unabläßig ihre Privilegien zu schmälern suchte, vereinigte sich willig mit dem Landvolk. Der Abt flüchtete nebst seinen besten

Habseligkeiten auf die Feste Liebenthan. Nun überfiel man sein Kloster, alles was man vorfand ward zerschlagen, nichts als die Wände blieben unverschont; die Kirchenbilder und Kirchenzierrathen wurden zerrissen und verschleudert. Der Abt ward belagert; er ergab sich, und ward gefangen nach der Stadt zurück geführt, wo ihm die Kemptner unter andern Punkten um 30,000 Gulden seine Rechte auf die Stadt abkauften.

Dieß Beyspiel reizte alle Nachbarn. An drey verschiedenen Orten, im Canton Hegau, Allgau und dem Bodensee waren sie aufgestanden. Hier standen die Bauern des Bischofs von Augsburg, des Abts von Ochsenhausen, des Abts von Roth, und anderer Gotteshäuser auf; dort waren die des Grafen von Montfort, der Truchsesse von Waldburg und der andern geringern Edelleute aufgestanden. Der ansehnlichste Trupp Bauern lag unweit Laupheim; man nannte ihn den Baldringischen Haufen, und in wenig Tagen war seine Zahl bis 18,000 gestiegen. Der Schwäbische Bund, der in diesen Gegenden immer am thätigsten war und der auch die früheren Unruhen durch Macht und Vermittlung zum Theil beygelegt, zum Theil bestraft

hatte, verſammlete ſich eilends zu Ulm, und es wurde beſchloſſen, Geſandte an die Bauern abzuſchicken. Sie erhielten von dieſen die Antwort: »daß ſie (die Bauern) niemanden zu beleidigen ſich »verſammlet hätten, daß ſie nichts als das heilige »Evangelium handhaben wollten, und daß ſie den »göttlichen Rechten einen Beyſtand zu thun ge»ſonnen wären.«

Die Geſandten des Bundes verſprachen ihnen mit ſchönen Worten, daß alles was recht und billig ſeye man ihnen zugeſtehn werde, und daß, wo ſie bedrückt würden, ihnen das beſte Recht widerfahren ſolle. Die Bauern mißtrauten indeß dieſen ſüßen Worten; und ſie hatten guten Grund dazu, denn der Bund hatte zugleich eine allgemeine eilende Hülfe beſchloſſen, welche die Mitglieder aufs ſchleunigſte ſtellen ſollten. Indeß fanden die Bauern von ihrer Seite auch täglich mehr Zulauf *). Daß ſie förmlich an drey verſchiedenen Orten in dieſem Theile Schwabens zu Felde ſich gelagert hatten, ließ über ihre Abſichten keine Zweifel, und rechtfertigte das Verfahren des Bunds vollkommen.

*) S. die Pappenheimiſche Chronik, Th. 1. S. 182.

Es ward zu ernſthaft, es ließ ſich nicht mehr zweifeln daß es auf eine förmliche Rebellion abgeſehn war, was ſie auch immer für beſchönigende Worte ſuchen mochten; da im Gegentheil die früheren Exceſſe auf die Wirkung des Weins oder anderer hitziger Getränke wenigſtens zum Theil mit geſchrieben werden konnten. In der That waren die früheren Unordnungen gewöhnlich bey Gelegenheit von Kindtaufen, Hochzeiten, Kirchweihfeſten u. dgl. erfolgt, und der Rauſch ſchien immer noch einige Art von Entſchuldigung den Rebellen übrig zu laſſen, jetzt aber war ihre Meinung ſo deutlich und unverhohlen gegeben, daß niemand mehr es wagen konnte auf dieſe Art ſie zu entſchuldigen. Die Bauern lagen ſo gut als die Umſtände es erlaubten gerüſtet zu Felde, und der Bund hatte ſein Aufgebot ergehn laſſen; die Mittler waren unverrichteter Weiſe zurückgekommen, es konnte von friedlicher Beylage nicht mehr die Rede ſeyn. Jede Partey hatte gute Gründe einen glücklichen Erfolg zu hoffen, und faſt hatten die Bauern die gültigſten Hoffnungen für ſich, wenn nicht ein Zufall — ein nicht ganz unerwarteter Zufall — ihre Sache verſchlimmert hätte.

Es ist wahr, der schwäbische Bund war damahls noch in seiner besten Kraft; es waren die ansehnlichsten Fürsten, Städte und Herren von Schwaben, Franken und dem Rhein dieses Bundes Mitglieder. Er hatte schon so manche unverwerfliche Proben von seinem Ansehn gegeben; und noch das jüngste Beyspiel, daß er das Unrecht, das einem seiner ohnmächtigsten Mitglieder, der Stadt Reutlingen, begegnet war, mit so viel Ernst und Glück am Herzog Ulrich gestraft hatte, daß er ihn sogar von Land und Leuten verjagte, — wie fest mußte dieß alle Städte dankbar an den Bund knüpfen! um wie viel fester alle und jede schwächere Mitglieder des Bundes, da durch ihn allein sie das Ansehn erhalten konnten, das an und für sich ihnen fehlte, und das doch damahls so nothwendig war, indem es den Gesetzen, welche Ruhe und Ordnung geboten, an allem Nachdruck gebrach.

Wenn diese Umstände nun zwar sehr für das Glück des Bunds und gegen die Bauern sprachen; so fehlte es den letztern doch auch nicht an Hoffnungen. Die innere Ökonomie des Bundes war nur zu bekannt, als daß sie den Bauern hätte ein Geheimniß bleiben können. Es war damahls so gut

als heut zu Tage die ewige Klage auf den Reichstagen, daß die Mitglieder des Staats ihre Beyträge — ihre pflichtmäßigen Beyträge — nicht gehörig einlieferten; Schläfrigkeit und Saumseligkeit warf man damahls so gut als jetzt sich vor, und dieselbe Erscheinung hatte man auch beym Schwäbischen Bund bemerkt, die Bundesräthe führten ganz dieselben Klagen. Man darf sich um so weniger über diese stets erneuerten Erscheinungen wundern, da sie nothwendig in der Natur dieser Conföderationen gegründet sind. Wer bey einem entstandenen Streit am meisten und nächsten getroffen war, der war freylich mit Leistung seines Beytrags nicht säumig; wer aber weiter entfernt war, der fand bald diese bald jene Entschuldigung um sich von seinem Beytrag frey zu machen. Sie wollten alle gern der Vortheile, welche der Bund gewährte, sich erfreuen, aber niemand wollte die Unbequemlichkeiten tragen. Hatte der Bund die Händel eines kleinen Mitglieds auszufechten; so fand man es sonderbar, daß ein so kleines Wesen so viel Aufwand fordere, das doch so wenig beytrage — und der jüngste Streit wegen der kleinen Stadt Reutlingen, so patriotisch und edel er auch auf den

erſten Anblick ſchien, hatte doch ſeine geheimeren Antriebe, und man wollte wiſſen daß dieſe weit mehr gewirkt hätten, als jener Edelmuth auch die kleinſte Stadt nicht zu verlaſſen, die einmahl in den Bund getreten ſeye. — Hatte der Bund aber die Streitigkeiten eines der angeſehenern Mitglieder auszufechten; ſo ſchrieen und klagten die ohnmächtigern, daß die großen nie Ruhe hätten, daß ſie, die kleinen nur die Koſten zu zahlen hätten, von der Beute aber nichts erhielten, daß ſie ſich mit ewigen Beyträgen erſchöpfen müßten, und daß der Fehden und Züge, und der daraus für ſie entſtehenden Schulden kein Ende wäre. Wenn eine Conföderation aus ſo an Kräften und Verfaſſungen höchſt ungleichen Mitgliedern beſteht, als dieſer Schwäbiſche Bund beſtand; ſo iſt Mißtrauen und Langſamkeit kaum zu vermeiden — ſelbſt dann kaum, wenn ein gemeinſchaftlicher Feind ſie angreift, weil das Mißtrauen gegen mächtige Freunde und Nachbarn oft größer und unvertilgbarer iſt als gegen Fremde. Nimmer wird ein aus ſo heterogenen Theilen zuſammengeſetztes Ganzes nachdrücklich gegen einen Feind handeln können, wenn er auch an innerer Kraft kaum halb ſo ſtark

wäre, wenn dieſer nur den Vorzug hat, daß die Anwendung dieſer ſchwächern Kraft von einer einzigen Hand abhängt und durch dieſe einzige Hand geſchieht. — Freylich war dieß nicht ganz der Fall bey den Bauern; allein es belebte ſie doch jetzt noch ein Geiſt, dieſer Geiſt aber fehlte bis jetzt den Bundesgliedern. Es waren viele unter ihnen, welche den Aufſtand der Landleute nicht für ſo ganz unrecht hielten; beſonders liebten Anfangs die proteſtantiſch geſinnten Fürſten und Städte den Aufſtand der Unterthanen gegen die geiſtlichen Herrn als eine wohlverdiente Züchtigung anzuſehn. Unglücklicherweiſe für die Bauern mußten Privathaß und Rache dem Bund das erſetzen, was an Patriotismus den einzelnen Mitgliedern abging. Es mußte nehmlich gerade um dieſelbe Zeit der geächtete Herzog von Wirtemberg, aus ſeinem Exil, einen Verſuch wagen, mit dem Degen in der Fauſt, an der Spitze einiger tauſend gemietheten Schweizer ſein verlornes Herzogthum wieder zu erobern. Sein Anfang war über alle Erwartung glücklich, er ſtand bald vor den Thoren von Stuttgard. Dieſer Einfall des Herzogs brachte den Bund zu größerer Thätigkeit, und die Beyträge erfolgten

ſchneller, als ohne ihn je würde geſchehn ſeyn. Alle Bundesmitglieder waren gleich lebhaft intereſſirt den Herzog wieder zu vertreiben; der Todeshaß, den er gegen jeden Bundesverwandten trug, war nur zu bekannt, in ſeinem Einfall lag eine dringendere Forderung ſich nicht laß finden zu laſſen, eine dringendere als der Aufſtand der Bauern je gewährt hätte. Noch war die Bundesmacht, die Herr Truchſeß anführte, ſo ſchwach, daß er es nicht einmahl wagen konnte, ſich förmlich mit Ulrichs Schweizern zu meſſen, er mußte ſich auf kleine Coups einſchränken;*) die ihm auch wohl gelangen. Die Langſamkeit, die dem Bund eigen war, ließ zu andern Hülfsmitteln ſchreiten; man forderte die Eidgenoſſen auf, ihre Mitbürger von Herzog Ulrich abzurufen, andere wurden durch des Bundes Emiſſare beſtochen: und in einer Nacht lief der größere Theil der Schweizer nach Hauſe, die wenigern, die bey dem Herzog geblieben waren, forderten einen rückſtändigen Sold; Ulrich aber hatte nichts zu zahlen, er ſetzte über eine Kloſtermauer, und hatte ſich Glück zu wünſchen, daß er den ungeſtümen Anforderungen der Schweizer entkommen war.*).

*) Pappenh. Chron. B. 1. S. 183, 184. Sattler a. a. O.

Dieſer Zufall war in zwiefacher Rückſicht den Bauern nachtheilig. Die Mitglieder des Bundes, die durch die nahe Gefahr jetzt fleißiger ihre Beyträge einſandten, hatten das Heer des Herrn Truchſeß verſtärkt; und nun als der Herzog geflüchtet war, wie konnte man eine beſſere Anwendung von der einmahl verſammleten Mannſchaft machen, als ſie gegen die empörten Landleute zu gebrauchen? Doch in einer andern Hinſicht hatten die Bauern vielleicht noch mehr verloren, weil die Gefahr jetzt weit dringender ſchien, da man den Herzog und die Bauern als Parteyen anſah, die mit einander in einem gewiſſen Verſtändniß wären, die gemeinſchaftlich mit einander gegen den Bund handeln könnten; drum war es doppelt nothwendig, den Aufruhr der Bauern ſo ſchnell als möglich zu unterdrücken. Der Herzog war ein höchſt violenter Mann, ein unruhiger und ehrgeiziger Kopf; konnte er ſein Herzogthum wieder erlangen, das man ihm noch dazu halb mit Recht halb mit Unrecht genommen hatte; ſollte er nicht auf einige Zeit vergeſſen können daß er Herzog ſey, und mit den Heloten ſich in ein Bündniß einlaſſen? Doch, man hatte nicht nöthig, lange mit Vermuthungen ſich abzugeben; man

wußte

wußte gewiß, daß ihm die Äußerung entfallen war: »Es seye ihm gleich viel, ob er durch Stiefel oder «Schuh wieder zu seinem Land komme *).«

Dieß machte die Bauern und den Herzog doppelt gehässig, und niemand hatte eine größere Aufforderung als die Österreich-wirtembergische Regierung, alles aufzubieten um die Unruhen der Bauern bald beyzulegen. Diese Österreichische Regierung war von Anfang an immer in Furcht und Angst gewesen; sie hatte das einzige Mittel versäumt, die Zuneigung des Wirtemberger Volkes zu gewinnen; das einzige Mittel: besser, milder, väterlicher zu regieren als der vertriebene Herzog gethan hatte. Dazu gehörte fürwahr wenig, aber auch dieß wenige geschah nicht; und wenn die Wirtemberger unmöglich ihren vorigen Herzog hatten lieben können, so konnten sie doch fürwahr noch weniger diese neue Regierung lieben. Das Gewissen erinnerte die Regierungsräthe daran, sie konnten es sich selbst nicht verheimlichen; daher kam ihre Furcht, ihre Ängstlichkeit, und ihr ungestümes Dringen,

*) Sattler l. c. B. 2. ad a. 1524. 1525. nebst den Beylagen. (Stiefel bezeichnet den Adel, Schuh die Bauern.)

beym Bund und beym Erzherzog alles aufzubieten, die Ruhe wiederherzustellen. Ihren Druck sich demüthig gefallen lassen, das nannten sie Ruhe. Es war wohl natürlich, daß bey so wenig Liebe für die neue Regierung, die alte Anhänglichkeit an Ulrich vielmehr wieder erwachte; seine Leiden, sein Exil, seine Acht, ließen seine großen Fehler allgemach mehr in Vergessenheit gerathen; es wachte wieder Liebe zu dem Sprößling des Hauses auf, das so lange sie regiert hatte. Doch, sie hatten noch andere Gründe, die ganz unabhängig von diesem natürlichen Gefühl waren, und die jeden Vorurtheilsfreyen aufruften, sich für Ulrich und gegen die neue Regierung zu erklären. Der Schulden waren unter ihr nicht weniger geworden, die Ausgaben und Auflagen waren nicht verringert, der Druck eines oder einiger Einländer war in den Druck einer zahlreichen Menge Ausländer verwandelt. Wenn es nun um gleichen Druck galt, so wollte man ihn doch lieber von den erstern leiden; man wußte und man fühlte es wohl, daß Macht und Gewalt freylich Besitz, aber nie rechtmäßigen Besitz geben könne, und daß, wenn Ulrich den herzoglichen Huth verwirkt habe, der junge Prinz das

unbezweifeltſte Recht habe, unter Vormundſchaft zu regieren. Ja man wußte endlich, daß Ulrich der neuen proteſtantiſchen Lehre zugethan war; dieſer Lehre, die größere Freyheit und Befreyung von geiſtlicher Deſpotie verhieß, da doch dieſe jetzige Regierung mit ſo viel Unrecht und Grauſamkeit die Anhänger dieſes neuen Glaubens verfolgte. Bey dem jüngſten Einfall Ulrichs in ſein ehemaliges Wirtemberg, hatten mehrere von Adel und Nichtadel geradezu erklärt, ſie würden und könnten gegen Ulrich nicht fechten. Dieß alles machte die Öſterreichiſch-wirtembergiſche Regierung zu gedoppelten Feinden der Bauern. Obgleich bis jetzt im Wirtembergiſchen die Rebellion nicht ausgebrochen war; ſo ſah ſie doch die Rebellen als gemeinſchaftliche Sache machend mit Ulrich an; ſchon deßwegen waren ſie ihre abgeſagteſten Feinde. Dieſe ihre Furcht theilten ſie den übrigen Bundesgliedern mit; und in der That hat man es dieſer Regierung, und nächſt ihr dem Schwäbiſchen Bund vorzüglich zu verdanken, daß der Aufſtand ſo bald und glücklich unterdrückt ward. Die Macht, die der Bund zuſammenbrachte, war zwar freylich bey weitem nicht ſo beträchtlich, als ſie in manchen andern an-

ſcheinend kleineren Fehden geweſen war; allein, dieß kam vorzüglich aus einem ſehr einfachen Grund, weil ein großer Theil der Bundesglieder außer Stand war, größere Beyträge zu liefern: da die Unterthanen bald aller Orten ſchwierig wurden, da jeder Herr für ſich ſelbſt ſorgen mußte, da manche ſogar von Land und Leuten verjagt waren, und die Einkünfte ſparſam oder gar nicht einliefen.

Wenn nun dem Schwäbiſchen Bund, ſeiner und der Öſterreichiſch-wirtembergiſchen Regierung Thätigkeit, die Ehre zuſteht, am meiſten zu Unterdrückung der Rebellion mitgewirkt zu haben; ſo muß man auch von der andern Seite eingeſtehn, daß der Bund nicht nur verſäumte, die gütigen Mittel anzuwenden, ſondern daß er ſchon auch als völliger Sieger noch grauſam und blutig gegen das irre Volk verfuhr, und es mit einer Menge von Geldbuße und Brandſchatzungen heimſuchte, die den Wohlſtand des Volks gänzlich zerrütteten, die aber den Wohlſtand der Bundeskaſſe ſehr erhöhten; und das war es was den Bundesräthen am nächſten lag. Der Gemeingeiſt muß allen Conföderationen dieſer Art fehlen, ſie haben einen Eſprit de Corps, der nur zu oft gefährlich und nachtheilig für das

für das Ganze wird. Man würde gewiß weniger Grauſamkeiten zu erzählen haben, wenn jeder Fürſt mit ſeinen Unterhanen unterhandelt hätte, und wenn nicht dieſe fremde ſchwäbiſche Bundesarmee das ſüdliche Deutſchland überzogen und verheert hätte. Unglücklicherweiſe mußte noch ein Mann an die Spitze dieſer Truppen geſtellt werden, der hart von Natur, ein gewaltiger Degen durch Umſtände und Erziehung, der ſelbſt endlich Partey war, da ſeine Bauern gegen ihn aufgeſtanden waren, und eines ſeiner Schlöſſer verbrannt hatten. Dieß war Herr Georg Truchſeß von Waldburg, erwählter oberſter Anführer der Bundestruppen.

Doch der Erzählung nicht vorzugreifen, und von den handelnden Perſonen uns genauer zu unterrichten, ſcheint es nothwendig, einer andern konſtituirten Autorität zu erwähnen, die ſich gemäßigter und patriotiſcher von Anfang an benahm, und die, ſoviel wir wiſſen, auch nachher dieſe Grundſätze nicht verleugnete. Dieß war der Reichsrath, der damahls ſeinen Sitz zu Eßlingen hatte. Dieſem Reichsrath oder Reichsregiment war Friede und Ruhe gleich lieb, er war keineswegs ſo Partey als der ſchwäbiſche Bund, er war vielmehr eifer-

süchtig auf die anwachsende Macht des letztern; allein er war zu ohnmächtig, seinen gemäßigteren Beschlüssen hinlänglichen Nachdruck zu geben. Der Reichsrath sandte zwey aus seinem Mittel nach Ulm, um einen letzten Versuch zu wagen, die ausgebrochenen Unruhen beyzulegen, den Bund und die Bauern zu besänftigen. Die Wahl der beiden Deputirten war trefflich gefallen; zwey redlichere, gemäßigtere, zu solchen Unterhandlungen geschicktere Männer als Simon Pistorius und Jakob Sturm waren, konnte man schwerlich finden. Sie haben in den unruhigen Zeiten des sechszehnten Jahrhunderts ihren wohlverdienten Ruhm bey Einländern und Ausländern, Freunden und Feinden, Catholiken und Protestanten zu erhalten gewußt; einen Ruhm, auf den man in solchen Zeiten stolz seyn kann, stets frey von Parteygeist geblieben zu seyn, das wahre Beste nie aus den Augen verloren zu haben, von toller Raserey nicht angesteckt worden zu seyn, und den Pflichten eines ehrlichen Mannes und den Gesetzen der Vernunft nicht entsagt zu haben. Aber auch die redlichen Bemühungen dieser beiden rechtschaffenen Männer vermochten nicht mehr den Orkan zu besprechen. Dahin brachten sie

es, nebst dem Mitwirken der Städte Costanz, Memmingen, Kempten und Biberach, daß die Bauern Abgeordnete nach Ulm schickten. Pistorius und Sturm legten beiden Parteyen, dem Bund und den Bauern, einen kaiserlichen Befehl vor, worin beide unter Bedrohung der schwersten Strafen zu Beylegung aller Thätlichkeiten vermahnt wurden. Der schwäbische Bund aber wollte von keinem Stillstand hören, sondern forderte unbedingte Unterwerfung von Seiten der Bauern. Einen Waffenstillstand, sagten die Bundesräthe, könne man den Bauern nicht zugestehn, sie hätten schon treulos gehandelt, schon einen Waffenstillstand gebrochen, man könne sich auf ihr Wort nicht verlassen *). Die Abgeordneten der Bauern fanden sich zu einem Waffenstillstand geneigt, um nachher friedlich für

*) Dieß bezog sich auf einen früheren Stillstand, welcher auf Vermittlung der Städte Ravensburg und Kempten zu Ulm, zwischen dem schwäbischen Bund und den Bauern war geschlossen worden. Den Bruch dieses Stillstands warf jede Partey der andern vor; es ist aber viel wahrscheinlicher, daß der Fehler auf Seiten des Bunds, oder des Anführers seiner Truppen lag. Wozu brauchte man auch Treue seiner Zusage zu leisten, da man mit Rebellen zu thun hatte? Sleidan deutsche Uebersetz. Th. 1, S. 274.

ihre Beſchwerden Gehör zu finden und wo möglich beyzulegen. Der Bund beharrte auf ſeiner Meinung, Piſtorius und Sturm konnten nichts fruchtbares ausrichten, die Erbitterung war ſchon zu groß, man ſchied von einander wie man gekommen war. Jeder hatte ſeine eigenen Plane, ſeine eigenen Hoffnungen, jeder las günſtig für ſich in der Zukunft; die Bauern kehrten in ihr Lager zurück *).

Dieſe Unterhandlung hatte den 2ten April Statt; die Thätlichkeiten wurden während der Zeit fortgeſetzt. Die Bauern hatten Muth und Luſt an ihrem Frevel gefunden. Hier hatten ſie einige reiche Klöſter geplündert, die wehrloſen Mönche verjagt; dort hatten ſie einige wehrloſe Städte, deren Einwohner zum Theil mit ihnen einverſtanden waren, gedrungen ihre Thore ihnen zu öffnen (z. B. Memmingen); dort hatten ſie einiger Edelleute Schlöſſer eingenommen, geplündert und verbrannt, andere Edelleute hielten ſie gefangen auf ihren Feſten, andern hatten ſie die Köpfe vor die Füße gelegt, ſie hatten ſogar einige Vorpoſten des Bundesheers

*) Steidan deutſche Ueberſetzung, Th. 1, S. 274—6.

aufgehoben, und als Truchſeß ſie verfolgen wollte, in unzugängliche Wälder und Gebirge ſich geflüchtet. Der Bund ertheilte jetzt Herrn Truchſeß den Befehl, ſich nach Ulm heraufzuziehn, um die benachbarten Bauern anzugreifen, welche die Stadt, und die Bundesräthe bedrohten. Truchſeß folgte dem Befehl, ſeine ganze Macht mochte kaum noch aus 2000 Pferden und 6000 Fußknechten beſtehn *); er fand auf ſeinem Zug die Dörfer leer von Menſchen, ſie waren alle ins Lager gezogen; Truchſeß ließ die Dörfer plündern, und niederbrennen **). Unweit Ulm bey den beiden Städtchen Leipheim und Günzburg traf er einen Haufen Bauern gelagert, der auf 6000 Mann ſich belief. Die Reuterey des Bundes machte den Angriff, der Sieg war nicht lange zweifelhaft, die meiſten fielen im Treffen, wurden in die Donau geſprengt oder gefangen, der geringere Theil entkam; Heſſiſche Reuter trafen auf einen andern Trupp, dem es nicht viel beſſer erging, die Gefangenen wurden meiſt geköpft oder auf andere Art hingerichtet. Das Fußvolk,

*) Pappenh. Chron. Th. 1, S. 184 f.
**) Haarer S. 3.

das bey den Bundestruppen diente, und das Wilhelm von Fürstenberg anführte, war etwas schwierig, sie wollten die Bauern wohl fangen und schätzen, aber sie niederstechen wollten sie nicht. Indeß befriedigte man sie nach Einnahme der beiden Städtchen Leipheim und Günzburg, deren eines man dem Fußvolk, das andere der Reuterey zur Plünderung überließ. Kurz darauf am Charfreitag schlug Herr Georg ein zahlreicheres Heer, das zwischen der Donau und Iller, bey dem ihm zugehörigen Städtchen Wurzach stand. Sie verloren einige tausend; nach andern war der Verlust nicht so ansehnlich *), da sie sich in einen Wald und Moraſt warfen, und mit einem zahlreicheren Haufen an 10,000 Mann stark, der von Weingarten herkam, sich vereinigten. Ihre Zahl war ansehnlich und ihre neue Stellung vortrefflich; sie standen auf einer Anhöhe, ihr Geschütz auf den Höhen zur Seite, vor ihnen lag ein Moraſt der sie deckte. Truchseß konnte sie nicht angreifen, er ließ sein schwer Geschütz unter sie gehn, in der Nacht zo-

*) So sagt die Pappenh. Chron. Th. 1, S. 186. — Die übrigen gaben d. Verlust bey Wurzach auf 7000 Mann an. S. Haarer und Gnodalius.

gen ſie ſich näher gegen Weingarten, hier ſchien ihr Schickſal entſchieden werden zu müſſen. Der Zulauf, den ſie hier erhielten, war ſehr groß; die Bergbewohner liefen herzu, ſie waren meiſt des Kriegs kundig und von Jugend auf in den Waffen geübt worden. Es war der Ausgang zweifelhaft, und vielleicht mehr als dieß; dennoch wollte Truchſeß, wie er ſich äußerte, ein Treffen wagen; indeß ließ er ſich bald geneigt finden einigen Mittelsmännern Gehör zu geben. Nicht alle waren gleich gewillet, alles auf ein Wagſtück zu ſetzen. Hugo, Graf von Montfort, Wolf Gremlich von Jüngingen, Ritter, und zwey Deputirte der Stadt Ravensburg brachten einen Vertrag zwiſchen beiden Parteyen zu Stande; vermöge deſſen, die Bauern des Allgau's und Bodenſees ihrer Verbindung unter ſich entſagen, ihre Fahnen niederlegen, aus einander gehn und, jeder in ſeine Heimath zu rückkehren ſolle, vermöge deſſen die Bauern ferner alle eroberten Örter wieder ausliefern, alle zuvor beſtandene Pflichten, Abgaben und Zehnten ihren Obrigkeiten vorläufig wieder leiſten ſollten, bis zu vollem Austrag der Beſchwerden, welche ſie über ihre Herren etwa zu führen hätten. Jede Partey

ſolle einen Obmann und Schiedsrichter vorſchlagen, die an einem unabhängigen Ort ſich verſammlen, die Klagen hören und entſcheiden ſollten. Wenn die Parteyen wegen der Schiedsrichter nicht einig werden könnten; ſo ſollten beide ihre Schiedsrichter nennen, und alsdann das Loos entſcheiden *). Von Strafe und Erſatz des zugefügten Schadens iſt gar nicht die Rede, man wollte nur daß ſie auseinander gingen, das war die dringendſte Noth.

Truchſeß war, was er auch ſagen mochte, nicht ſtark genug ihnen die Spitze zu bieten, auch »ein »verſtendiger Haubtmann bedacht die merkliche Fehr»lichkeit, ſchimpf und ſpott, ſo viel darauß erwach»ſen möcht **),« wenn die Bündiſchen geſchlagen würden. Man wußte ohnehin, daß die Empörung ſich wie eine Epidemie weit im Reich bis nach Heſſen verbreitet habe; man wußte, daß die meiſten Bundesmitglieder nicht mehrere Truppen ſchicken konnten, weil ſie ihrer eigenen Gefahr wegen ihre Mannſchaft nicht entbehren konnten. Darum, und darum allein geſtand man ſo gute Bedingungen

*) Materialien zur Geſch. d. Bauernk. Nr. IV. auch in Lutheri opp. ed. Altenb. T. 3.

**) Materialien S. 36.

ein, darum verſprach man den Aufrührern »Abſtel-
»lung ihrer Beſchwehrden, wie denn gemein Ständ
»dazu zu fördern zum höchſten geneigt ſind.« Der Vertrag ward von beiden Theilen gezeichnet und beſchworen den 22ten April. Die Ruhe ward durch dieſen Vertrag wirklich auf einige Zeit in dieſer Gegend hergeſtellt, aber das Mißtrauen war ſchon zu groß, man traute dem Eid nicht den man geleiſtet hatte. Die Bauern gaben eine Schrift heraus, worin ſie ihre Klagpunkte im Allgemeinen aufſetzten, und die Schiedsrichter von Seiten des Bunds wie von ihrer Seite nennen. Sie wollten geiſtlicher und weltlicher Obrigkeit leiſten was ſie nach göttlichem Recht zu leiſten ſchuldig wären; es ſolle der ſtrengſte Landfrieden beobachtet, Fehden und Krieg vermieden werden; was aus rechtlichen Urkunden den Bauern für Pflichten obliegen, die ſollten geleiſtet, dem ſteten Vermehren derſelben aber ein Ende gemacht werden. Alle Schlöſſer ſollten ferner keine bewaffnete Mannſchaft haben, es ſeye denn, daß ſie zu dieſem Bauernbund gehörten; daſſelbe ſolle von den Klöſtern gelten; wo Bauern oder Bürger aus den Gegenden, welche dem Bündniß zugethan ſind, ſich in Dienſten von Fürſten oder

ſchen Bundes; begeben hatte man ſich noch keines ſeiner Vorrechte, und man hatte die Ruhe in dem gefährlichſten Theil von Deutſchland an den Gränzen der Schweiz wieder hergeſtellt, jeder Vertrag hatte dem Bund Zeit gegeben — und Zeit gewonnen, alles gewonnen.

Die Prädikanten trugen zur Verbreitung des Bauernaufſtands viel bey, ſie befanden ſich als Hauptleute oder Redner bey ihren Heeren, ſie waren oft die einzigen unter ihnen die ſchreiben konnten. Einer dieſer Prädikanten hatte eine Art von Manifeſt im Nahmen der Bauern bekannt gemacht, das, wie man erzählt, eine unglaubliche Wirkung auf die Gemüther hatte; Prädikanten-Emiſſäre verbreiteten es in allen Theilen Deutſchlands. Es iſt dieß Manifeſt unter dem Nahmen »der 12 Artikel der Bauerſchaft« in der Geſchichte berüchtigt genug. Es ſchien der Eifer und der Fanatiſmus, womit ſie an dieſen Artikeln hingen, zu beweiſen, daß ſie ſelbſt nicht eigentlich gewußt hätten, was ſie eigentlich wollten; nun aber fielen ſie dem Interpreten ihrer geheimen Meinungen mit dem größten Beifall zu. Dieſe Artikel wurden ihr Schibboleth, jeder mußte ſie annehmen, und einen Eid auf

ſie

sie ablegen; sie sandten sie den benachbarten Fürsten, Grafen und Herrn zu, sie forderten ihre Annahme, und konnten die Herrnmacht mit Macht nicht vertreiben. So mußten sie wohl einwilligen; dann trat ein solcher dem christlichen Bund bey, und hieß ein christlicher Bruder.

Wer dieß berüchtigte Manifest verfaßt hatte, wo es aufgesetzt, wann es gedruckt worden: dieß alles ist ungewiß; weder Tag, Ort noch Verfasser sind unterzeichnet. Alle kommen darin überein, daß es von Schwaben aus in die übrigen Provinzen Deutschlands seye verbreitet worden. Im May ließ es Luther nebst einer beygefügten Ermahnung an Fürsten und Bauern wieder abdrucken; er war einer der ersten mit, dem sie es zugeschickt hatten, und er eilte gewiß recht sehr, der nachbarlichen Unruhen wegen es nebst seinen Anmerkungen bekannt zu machen *). Schwerer ist es, den Verfasser auszumachen. Gewöhnlich nennt man Thomas Münzer, oder Herrn Schappler, Prediger zu Memmingen; andere nennen Johann Heuglin, einen andern Prädikanten, der auf Befehl des Bischofs von

*) Lutheri opp. ed. Altenburg. T. 3. p. 114. 1 Columne.

Costanz zwey Jahre darauf verbrannt ward. Es scheint daß der Nahme Artikel viel zur Verwechselung beygetragen hat; gewisse Artikel, gewisse Punkte haben sie alle drey zu der Zeit aufgesetzt; jene zwölf berüchtigten Artikel aber scheinen, trotz allem was Christoph Schappler's wärmste Vertheidiger dagegen eingewendet haben, dennoch von ihm herzurühren. Er war von Geburt ein Schweizer, aus St. Gallen, aus dem Lande, wo den Bauern größere Freyheit zu verschaffen System und Plan war. Es war damahls allgemeines Gerücht, daß er der Verfasser seye; der schwäbische Bund und der Bischof von Augsburg insbesondere waren ihm als solchem höchst aufgesessen; die Memminger liebten ihn, und halfen ihm bey Einnahme und Belagerung der Stadt, daß er glücklich in sein Vaterland entkam; dort verheirathete er sich und lebte allgemein beliebt. Er hatte einen unbescholtenen Charakter, und war als Mensch und Gelehrter geschätzt *). In den Artikeln selbst liegt ein Grund, daß ein Mensch wie Münzer wenigstens nicht der

*) Gnodalius S. 29 und 30 spricht ihn frey, auch J. G. Schelhorn in seiner Reformationsgeschichte der Stadt Memmingen; aber alle ihre Gründe genügen uns nicht.

Verfaſſer ſeyn konnte. Alles was wir von Münzer haben, iſt mit ſolcher groben Grobheit geſchrieben, daß man ihn unmöglich für den Verfaſſer halten kann; er ſelbſt hat ſich auch nie dazu bekannt, auf der Folter widerſprochen, und er war wirklich nur kurze Zeit in Schwaben, und Münzers Rebellion war auf ganz andere Gründe geſtützt. In der That iſt dieß Manifeſt mit ſo viel Mäßigkeit abgefaßt, es hat einen ſolchen Schein von Recht und Gerechtigkeit, es ſcheint ſo ganz die unterdrückte Unſchuld daraus zu reden, daß man dem Verfaſſer weit mehr Mäßigung und Klugheit zuſchreiben muß, als Münzer je gezeigt hat. Der Verfaſſer, wer er auch immer mag geweſen ſeyn, ſcheint es gewußt zu haben, daß ein einfach vorgetragener Satz, ſo geſtellt, daß der unſchuldig Leidende und Unterdrückte um Hülfe fleht, mehr wirke als alles noch ſo laute Schreyen, Toben und Schimpfen.

Die Unterſuchung iſt ſo unwichtig nicht, wer der Verfaſſer dieſer Artikel eigentlich war, ſo kleinlich und pedantiſch ſie auch ſcheinen mag. Der Verfaſſer hat, wie einſtimmig erzählt wird, durch dieß Manifeſt, am meiſten von allen zur Rebellion gewirkt;

seine Schrift hatte Tausende und aber Tausende gewonnen.

Im Eingang dieses Manifests sagt der Verfasser im Nahmen der Bauern: man thue ihnen sehr unrecht, sie Aufrührer zu nennen und als Räuber sie zu verschreyen, denn sie verlangten nichts als nach dem Wort Gottes gehalten und regiert zu werden. Ob Gott sie erhören werde, sie, die ängstlich zu ihm schrieen, wer möge dieß voraus wissen, wer möge seinen Willen tadeln, sein Gericht verwerfen und seiner Majestät widerstreben? Doch er hat die Israeliten gehört, er wird auch uns erhören, und das in kurzer Zeit!

Nach dieser Einleitung fordern sie folgende Punkte. Das Recht, daß jede Gemeine ihre christlichen Lehrer selbst bestellen und absetzen dürfe; sie verlangen die Abschaffung des Viehzehnten, und die Anwendung des Getreidezehnten zur Besoldung der neu angestellten Prediger und zu andern dem gemeinen Besten nützlichen Anstalten; sie wollten nicht ferner als Sklaven und Leibeigene gehalten werden, da Christus sie alle gleich durch sein theures Blut frey erlöset habe; sie fordern Theil an Jagd, Fischfang und Benutzung der Gehölze zum

Brennen und Bauen zu haben, die Abstellung alles Schadens der ihren Feldern durch die Jagd zugefügt werde; über dieß alles soll aber gütlich gehandelt werden, ohne jemanden sein rechtmäßig erworbenes Eigenthum zu schmälern. Abgaben, Frohnen und Pachtgelder wollen sie auf den alten Fuß zurückgeführt wissen, da diese vielmehr täglich gegen alles rechtliche Herkommen gemehrt würden; es sollten die Strafen und der Gang der Justiz nicht stets von neuem geändert werden, und die Urtheile nicht, wie bisher geschehn, nach Gunst und Ungunst gesprochen werden; sie fordern die Güter zurück, welche ehemals ganzen Gemeinen angehört, und die theils durch Ungerechtigkeit, theils durch Kauf und Vertrag in andere Hände übergegangen wären; wo dieß letzte der Fall, wollen sie gütlich und christlich mit dem jetzigen Inhaber derselben sich vergleichen; endlich fordern sie die gänzliche Abschaffung des Todfalls, denn Wittwen und Waisen zu berauben, sey gegen die Gesetze der Schrift und der Natur; zuletzt erbieten sie sich, daß wenn man aus der heiligen Schrift ihnen beweise, daß diese Punkte einzeln oder im Ganzen ungerecht seyen, sie sich bereit

fänden dieſelben aufzugeben; ja wenn man ihnen einige Punkte ſelbſt zugeſtehn werde, die hernach als in der Schrift ungegründet befunden würden, ſo ſollten dieſe nichts deſtoweniger todt und ab ſeyn; im Gegentheil aber wollten ſie auch alle und jede Punkte ſich ferner vorbehalten, die mit der Schrift nicht harmonirten, die gegen Gott und des Nächſten Liebe anſtießen und deren keine Erwähnung in dieſen Artikeln geſchehn ſeye.

»Darum (ſo iſt der Schluß) bitten wir Gott, »der uns daſſelbe geben kann, und ſonſt nie»mand *).«

Man kann ſich einiger Bemerkungen über dieſe Schrift nicht erwehren, die ganz unwillkührlich ſich dem Leſer aufdringen. Es herrſcht in ihr im Ganzen eine Mäßigung, die unter ſolchen Umſtänden in der That einige Bewunderung verdient; ſelbſt der Styl iſt für damahlige Zeiten fein und gebildet. Es herrſcht in dieſem Manifeſt eine Achtung für Privateigenthum und Verträge, die unter ſol-

*) Ungeachtet die Artikel authentiſch mehreremahle auch in Sammlungen abgedruckt ſind, ſo ſchien es nicht unnütz ſie am Ende wörtlich beyzufügen; wohin man den Leſer verweiſet.

chen gegebenen Umständen gewiß überraschend ist. Sie wollen alle Verträge, alle Pflichten gelten lassen und tragen, wenn ihre Gültigkeit erwiesen ist. Wo aber Kauf, Tausch und Vertrag unerträgliche Verhältnisse durch veränderte Zeitumstände hervorgebracht haben, da wollen sie sich mit dem rechtmäßigen Besitzer, z. B. von Wäldern, Jagdgerechtigkeiten, Gemeinheiten u. s. w. gütlich und christlich abfinden, ohne ihn zu vervortheilen. Zwey oder drey Punkte allein fordern sie unbedingt und ohne Ersatz anzubieten: Abschaffung des kleinen Zehnten, andere Verwendung des Getraidezehnten, und Abschaffung des Todfalls. Allein dieß erweisen sie aus dem Buch aller Bücher, aus dem Ausspruch der Gottheit selbst, so wie sie aus gleichem Argument Leibeigenschaft abgeschaft wissen wollen, und das Recht zurückfordern ihre Prediger selbst zu bestellen. Auf die Schrift bezogen sie sich, aus ihr wollten sie widerlegt seyn, die Schrift war der letzte Grund der Erkenntniß in allen Dingen, auch im Staatsrecht: der politische Streit ward zu einem exegetischen gemacht; von Natur- und allgemeinem Staatsrecht reden sie nicht, Liebe des Nächsten, die man etwa so deuten könnte, kommt

nur einmahl und nebenher vor. In der That war es eins und daſſelbe, die Schrift war ihnen, was einige Jahrhunderte ſpäter, allgemeine Menſchenrechte, Natur- und allgemeines Staatsrecht genannt ward. Unträgliche Laſten, ein Gefühl des Elends das immer wiederkehrte und das immer vergrößert ward, führte hier wie dort auf Unterſuchungen und Fragen: »Ob denn auch wirklich »dem allen ſo ſeyn müſſe, ob es ſo ſtets bleiben »dürfe?« Jeder antwortete nach ſeiner Lage, nach ſeinem Vortheil; man griff zu den Waffen, und dann ſuchte man die Rechtfertigung dieſes Schritts, die Beſchönigung und Entſchuldigung deſſelben, dort in der Schrift, hier im Naturrecht oder den Menſchenrechten. Die Bibel und das Naturrecht oder die Aufklärung hatten gleiche Schuld; wenn man die Bibel nicht verbrannt wiſſen wollte, ſo ſollte man eben ſo wenig Aufklärung, Natur- und Menſchenrecht unterdrücken wollen; die eine hatte an den Empörungen nicht mehr und nicht weniger Schuld als die andere — nie aber wäre man auf jene Exegeſe, und nie auf dieſe Menſchenrechte gekommen, wenn man Menſchen menſchlich behandelt hätte. Der Streit ward übrigens damahls zwiſchen

beiden Parteyen wie heute gleich lebhaft geführt, beide Parteyen waren nicht weniger weit auseinander entfernt als heut zu Tage. Ungeachtet ein gedruckter Codex damahls zum Grunde lag, den beide Parteyen anerkannten, die Bibel; so kam es nun aufs Deuten, Auslegen und Verstehn an, ohngefähr wie heut zu Tage Natur- und allgemeines Staatsrecht von jedem auf seine Weise ausgelegt wird. Es war um nichts besser, wenn die Bauern eine Stelle für sich citirten, daß man jeden gleich lieben solle, daß sie alle gleich durch Christi Blut erlöset seyen, daß alle Christen gleiche Rechte hätten; denn die andere Partey citirte nicht weniger: du sollst geben dem Kaiser was des Kaisers ist, du sollst der Obrigkeit unterthan seyn, ihr ist das Schwert in die Hand gegeben. Ob die Anführer der Bauern ganz treu an die Schrift glaubten, ob sie die Einführung einer neuen Ordnung bloß deßwegen unternahmen, weil Gott es so in der Schrift geboten hatte, das läßt sich freylich sehr bezweifeln; man führte wahrscheinlich das Volk durch die Schrift, wie durch ein anderes gewähltes Schiboleth man es heute führt. Da indeß diese Rebellion im Keimen schon erstickt wurde, so läßt sich

auch nur wenig oder nichts über die Plane, die Charaktere, und Bildung ihrer Anführer entscheiden; sie waren zu kurze Zeit auf der Bühne, ihre Rolle war zu ephemer, bis auf ihre Nahmen selbst ist ja das Andenken der meisten verloren gegangen. Der große Haufe freylich hing fanatisch an dieser Schrift, an dem göttlichen Wort, an seinem Evangelium, an evangelischer Freyheit, und an den Prädikanten, die sie ihm verkündigten; aber nur darum war ihm dieß alles so viel werth, weil ihm hiedurch Freyheit von Bedrückungen verheißen ward. Ohne sich selbst von dieser Entstehung ihres Enthusiasmus völlig Rechenschaft ablegen zu können, hingen sie nur desto fester daran. Sie waren Schwärmer, aber ihre Schwärmerey ruhte auf einem sehr guten Grund.

Sie hatten an Luthern ihr Manifest geschickt, und sie scheinen nichts weniger als seinen vollen Beyfall erwartet zu haben; als erster evangelischer Freyheitsprediger war er der Auserwählte der an ihrer Spitze stehen sollte. Darin aber betrogen sie sich gar sehr; dieß war Luthers Sache ganz und gar nicht. Luther mußte fürwahr in sehr

große Verlegenheit durch die Appellation *) der Bauern an ihn gerathen, und diese Verlegenheit äußert sich auch ganz in seiner Antwort. Luther bedurfte, wenn sein Unternehmen gelingen sollte, beides die Einstimmung des Volks, und die der Fürsten und des Adels, er durfte es weder mit dem einen noch mit dem andern Theil verderben, oder er mußte alles aufgeben, und das konnte er nicht mehr, er hatte schon zu viele Schritte gethan, auf dem Gelingen oder Mißlingen seines Unternehmens stand nun schon einmahl sein Glück oder Unglück, seine Ehre oder seine Schande, sein Leben oder Tod. War es nicht natürlich zu erwarten, daß Fürsten und Adel, wenn sie auch zuvor Luthers Lehre geneigt waren, jetzt in ihrer Neigung irre gemacht werden konnten? Mußte ihnen nicht Luthers Evangelium und Luthers evangelische Frey-

*) Sie hatten nebst jenem Manifest ihm, wie er sagt, eine andere Druckschrift zugeschickt, wo sie ihn nahmentlich aufforderten, einen Spruch über sie zu thun. Er hat diese zweyte Schrift nicht mit abdrucken lassen, vielleicht war es jene oben von uns angeführte Schrift, wo sie Luthern, Melanchthon und Bugenhagen unter andern zu Schiedsrichtern vorschlugen. S. Materialien S. 54 — 63. Lutheri opp. ed. Altenb. T. 3. p. 114. ff.

heit verdächtig werden, da eine solche Interpretation derselben von Seiten der Bauern erfolgt war? Mußten sie nicht jetzt demjenigen Glauben beymessen, was die Widersacher der lutherischen Meinung ihnen oft genug gesagt hatten, daß man mit der Änderung und Verbesserung der kirchlichen Gebrechen anfangen, und mit der weltlichen Obrigkeit aufhören werde? Sagte man es nicht damahls Luthern ganz dreist auf den Kopf zu, ihm verdanke man, und seiner tollen Aufklärung allein, diese Rebellion des Volks? Noch ein Jahr nach Unterdrückung des Aufstands, warf ihm dieß mit harten Worten Herr Georg Herzog von Sachsen vor *). Hatte er nicht in seinen frühern Schriften gegen die Sittenlosigkeit und Tyranney des Adels und der Fürsten mit recht lutherischer Heftigkeit geschrieen? hatte er nicht gegen politische Mißbräuche auch seine Stimme nebenher erhoben, und behandelte er nicht in seinen Schriften Fürsten und Herrn zuweilen so barsch als wären sie seines Gleichen?

Aber, wenn er nun der Fürsten sich annahm und gegen der Bauern Empörung sprach, würde

*) Lutheri opp. ed. Altenb. T. 3, p. 304, 994.

ihn und seine Lehre alsdann das Volk nicht verlassen? würden ihn nicht die Bauern als einen Zweyzüngler verschreien? konnte nicht ein anderer sich an die Spitze des Volks stellen? konnte Zwingli ihn vielleicht nicht von dem ersten Platz wegschieben, wo er so ehrenvoll stand? Zwingli, ein freyer Schweizer, der Bauern Freund, wie weh hätte es Luthern thun müssen, diesen ersten Platz einem andern einzuräumen, ihm der doch die Bahn gebrochen hatte? Er bedurfte die Einstimmung des Volks nicht weniger als die der Fürsten, um in seinem Unternehmen glücklich zu seyn; ja es blieb noch dazu die Frage, ob die Fürsten und der Adel, wenn er sich gleich jetzt für sie erklärte, seinen Gesinnungen auch trauen, ob sie ihm geneigt bleiben würden?

Nicht leicht hat sich Luther in einer so unangenehmen Lage befunden; dieß ergiebt sich am besten aus seiner Vermahnung beides an Fürsten, Adel und Bauern, womit er den Abdruck der zwölf Artikel, den er veranstalten ließ, begleitete. Die Vermahnung ist zu merkwürdig als daß man nicht das Vorzüglichste daraus anführen sollte.

So redet er unter andern zu den Fürsten: *)

»Erstlich mögen wir niemand auff Erden danken solches Unraths und Auffruhrs denn euch Fürsten und Herrn, sonderlich euch blinden Bischoffen, tollen Pfaffen und München, die ihr noch heutiges Tages verstockt, nicht auffhört zu toben und wüten wider das heilige Evangelium, ob ihr gleich wisset daß es recht ist, und auch nicht widerlegen kündtet. Dazu in weltlich Regiment ihr nicht mehr thut denn daß ihr schindet und schatzt, euren Pracht und Hochmuth zu führen, biß der arme gemeine Mann nicht kann noch mag länger ertragen. Das Schwert ist euch auf dem Halse. — — Ich hab's euch zuvor vielmahl verkündigt, ihr sollt euch hüten für den Spruch Ps. 107. er schüttet Verachtung auf die Fürsten, und wollet auff den Kopf geschlagen seyn, da hilfft kein Warnen noch Vermahnen für. — — Denn das sollt ihr wissen lieben Herrn, Gott schaffts also, daß man nicht kann, noch will noch soll eure Wüterey länger dulden. Ihr müsset anders werden und Gottes Wort weichen, thut ihrs nicht durch freundliche, willige

*) Lutheri opp. ed. Altenb. p. 114. sqq.

Weiſe, ſo müſſet ihr es thun durch gewaltige und verderbliche Unweiſe. Thuns die Bauern nicht, ſo müſſens andere thun. Und ob ihr ſie alle ſchlügt, ſo ſind ſie noch ungeſchlagen, Gott wird andere erwecken. Denn er will euch ſchlahen und wird euch ſchlahen. — — Gott iſts ſelbſt der ſetzt ſich wider eure Wüterey. Und wenn ich luſt hette mich an euch zu rechen, ſo möcht ich jetzt in die Fauſt lachen, und den Bauern zuſehn oder mich auch zu ihnen ſchlahen, und die Sachen helfen ärger machen. Aber da ſoll mich mein Gott für behüten wie bisher. — — Ihr wiſſet nicht wo das Ende bleiben wird, ſuchts zuvor gütlich, auff daß nicht ein Funken angehe und ganz Deutſchland anzünde, das niemand leſchen künde. — — Sie haben zwölf Artikel geſtellt unter welchen etliche ſo billig und recht ſind daß ſie euch für Gott und der Welt den Glimpff nehmen. — — Doch ſind ſie faſt alle auf ihren Nutz und ihnen zu gut geſtellt, und nicht auf ihr beſtes ausgeſtrichen. Ich hätte wohl andere Artikel wider euch zu ſtellen, die gemein Deutſchland und Regiment betreffen, wie ich gethan hab im Buch an den

deutschen Adel, da wohl mehr an gelegen währe. Den ersten Artikel da sie begehren das Evangelium zu hören, und Recht einen Pfarrherrn zu erwählen, kündt ihr nicht abschlahen mit einigem Schein, wie wohl der eigene Nutz mit unterläuft, daß sie fürgeben solchen Pfarherrn mit dem Zehenden zu erhalten der nicht ihr ist. — — Die andern Artikel, so leibliche Beschwerung anzeigen als mit dem Leibfall, Aufsätze und dergleichen, sind ja auch billich und recht. Denn Oberkeit nicht darum angesetzt ist, daß sie ihren Nutz und Muthwillen an den Unterthanen suche; sondern Nutz und das Beste verschaffe bey den Unterthanen. Nun ist's ja nicht die Länge träglich so zu schatzen und schinden. Was hülfs, wenn eines Bauern Acker so viel Gulden als Halme und Körner trüge, so die Oberkeit nur destomehr nähme, und ihren Pracht damit immer größer machte, und das Gut so hinschleudert mit Kleidern, fressen, sauffen, bauen und dergleichen als wär es Spreu. Man müßte ja den Pracht einziehen und das ausgeben stopffen, das ein arm Mann auch etwas behalten könnte?«

Diese derbe Ermahnung, die Luther zu dieser unruhevollen Zeit schrieb und schreiben durfte, unter

den

den Augen und unter dem Schutz eines deutschen Fürsten, dessen Unterthanen zum Theil selbst in Gährung und Rebellion begriffen waren; — diese Ermahnung kontrastirt sehr auffallend mit der sanften Anrede, womit wenigstens die Ermahnung an die Bauern anhebt. Luther hoffte viel von dieser Zurede, er glaubte daß sein Wort nicht vergebens seyn werde, er hoffte die Bauern zur Ruhe und Beylegung der Thätlichkeiten vermögen zu können — aber er wollte auch zugleich diese Lage der Dinge benutzen um ihren gegründeten Klagen abzuhelfen, ihren Zustand zu verbessern, und das Übel zum Vortheil des Ganzen zu wenden. Diese wirklich patriotischen Gesinnungen scheinen unverkennbar. Er redet die Bauern so an: »Lieben Freunde und Herren;« so waren Bauern noch nie genannt worden. Luther eifert vorzüglich dagegen, daß sie sich einen christlichen oder evangelischen Haufen nannten; daran lag ihm am meisten, denn sein Christenthum und sein Evangelium wollte er auf keine Weise mit Rebellion verknüpft wissen. Sie hätten Unrecht, sagte er, sich so zu nennen, Gott verbiete allen Aufstand, und sie seyen dadurch nicht entschuldigt, daß die Obrigkeit zu böse und un-

recht seye, denn Empörung seye immer gegen christlich, göttlich und natürlich Recht. Wer das Schwert nimmt, soll durch das Schwert umkommen; die Rache ist mein, ich will vergelten; ihr seht den Splitter in der Obrigkeit Augen, nicht aber den Balken in euren eigenen. — — Es seye unziemlich für einen Christen, ja es sey ihm nach christlichen Rechten unerlaubt, der Macht sich entgegen zu stemmen, der Christ dürfe nichts als leiden, dulden und sich nehmen lassen. Wer dich zwingt eine Meile Wegs zu gehn, mit dem gehe zwo Meilen, und wer dir den Mantel nimmt, dem laß auch den Rock; und wer dich auf den einen Backen schlägt dem halt' den andern auch dar. Leiden, Leiden, Creuz, Creuz ist der Christen Recht, das und kein anders *). Sie sollen aufhören sich einen christlichen Haufen zu nennen, denn der Christ empfehle sich Gott, und lasse alles mit sich anfangen, er wolle ihr Recht oder Unrecht dahin gestellt seyn lassen, nur seyen sie kein christlicher Haufe. Er wolle sich gegen ihr Fürnehmen setzen

*) Luther bedachte nicht, daß die Päpstlichgesinnten ihn hier ja selbst mit seinen eigenen Worten schlagen konnten. War denn Luthers Heftigkeit eine solche christliche Heftigkeit?

und Gott darum bitten, denn er wisse es wohl woher es komme, das seye der leidige Teufel, so diese Mordpropheten und Rottengeister unter sie gesandt habe, hiemit wolle der Teufel ihn Luthern zu vertilgen und aufzufressen suchen; nun er fresse mich denn, es soll ihm der Bauch enge genug darnach werden. Hieraus ist nun leichtlich auf all eure Artikel geantwortet, denn ob sie gleich alle natürlich recht und billig wären, so habt ihr doch alles verderbt, da ihr durch eigene Ungeduld und Frevel sie der Obrigkeit abdringen wollt. Was sind mir das für Christen die um des Evangelii willen Räuber, Diebe und Schälke werden, und sagen darnach, sie seyen evangelisch ?— Sie disponirten schon über die Zehnten, da sie doch nicht ihrer wären, gleich als wären sie schon Herrn im Land, die Erlösung Christi und sein vergossenes Blut hob nicht die Leibeigenschaft auf, denn dieß gelte nur vom geistlichen nicht aber vom weltlichen Reich. Die übrigen Artikel überlasse er den Rechtsgelehrten, nur zieme es auf keinen Fall einem Christen, daß er darum zanke; denn ein Christ müsse sich lassen rauben, nehmen, drücken, schinden,

ſchaben, freſſen und toben, wer da will, denn der Chriſt iſt ein Martyrer auf Erden.

Sehet, meine lieben Herrn und Freunde, das iſt mein Unterricht ſo ihr von mir begehrt habt in einem andern Zeddel. Wenn nun dieß zu euch kommt, ſo ſchreibt nicht ſobald, der Luther heuchelt den Fürſten, er redet wider das Evangelium. Sehet zuvor und leſet meinen Grund!

Er ſchließt endlich mit einer Ermahnung beides an Fürſten und Bauern; auf beiden Seiten, ſagt er, ſey unrecht, darum werde man auf beiden Seiten verderben, und Gott einen Buben durch den andern ſtrafen. Ihr Herren habt wider euch die Schrift und Geſchichte, wie die Tyrannen nicht ſollten am trocknen Tod ſterben, ſondern gemeiniglich erwürgt werden und im Blut umkommen, weil denn gewiß iſt daß ihr tyranniſch und wütiglich regirt, das Evangelium verbietet, und den armen Mann ſo ſchindet und drückt, habt ihr keinen Troſt und Hoffnung denn daß ihr umkommet, wie eures Gleichen ſind umkommen. Ihr Bauern aber habt auch Schrift und Erfahrung wieder euch, nie hat eine Rotterey ein gut Ende

genommen — und wenn ihr gleich gewünnet und alle Herrschaft erwürbet, würdet ihr zuletzt doch euch selbst einander zufleischen wie die wütigen Bestien. Mir ists am allerleidesten und hoch zu erbarmen, und wollts gern mit meinem leben und sterben abkaufen, daß auf beiden Seiten zween unüberwindliche Schaden folgen. Denn, die freye Ausbreitung des Evangeliums wird viel gehindert und Deutschland verwüstet werden. Darum mein Rath daß man schiedsrichterliche Auskunft wähle, aus dem Adel etliche und aus den Städten, und daß ihr Herrn euren steiffen Muth herunter lasset, welchen ihr doch müsset zuletzt lassen, ihr wollet oder wollet nicht, und wichet ein wenig von eurer Tyranney und Unterdrückung, daß der arme Mann auch Lufft und Raum gewinne zu leben. Wiederum die Bauern auch sich weissen ließen, und etlich Artikel die zu viel und hoch greiffen, übergeben und fahren liessen. Folgten sie dem Rath nicht, (setzt er hinzu) würden sie von beiden Seiten die Thätlichkeit fortsetzen, so würden sie beide, samt und sonders ewig verdammt, denn sie stritten beide nicht als Christen sondern als Heiden. Wohlan ich habe

als mir mein Gewiſſen Zeugniß giebt, nach allem chriſtlich und brüderlich treu genug gerathen. Gott gebe daß es helffe! Amen.

Dieſe gut gemeinte Ermahnung, und das war ſie gewiß, fruchtete nichts, und es ließ ſich vorausſehn, daß ſie ganz ſo fruchtlos bleiben würde. Weder Fürſten noch Bauern wollten nachgeben, es war ſo gut als hätte Luther gar nicht geſprochen, jeder beſtand auf ſeinem Sinn, jeder ſah durch ſein Glas, jeder las für ſich günſtig in der Zukunft. Das gutmüthige Urtheil, der parteyloſe Rath eines koſmopolitiſchen Schriftſtellers mag in ruhigen Zeiten hier und da allerdings ſeinen Nutzen haben — der Saamen, den er dann ausſtreut, kann keimen, und keimt mit der Zeit gewiß. Aber in ſo unruhigen Zeiten, wo zwey Parteyen ſo entſchieden ſich erklärt haben, und bewaffnet gegen einander gelagert ſind, da iſt jedes Schriftſtellers Stimme unnütz, ſeine ruhige Stimme wird durch das Geklirre der Waffen, und das Geſchrey raſender Parteygänger unterdrückt. Hoffen kann alsdann ein Schriftſteller von ſeinen Bemühungen nichts mehr, alles was er ſagt zeigt nur ſeinen Wunſch, es iſt und bleibt aber auch nichts mehr als das. Die friedlichen

Syllogiſmen eines gutdenkenden Gelehrten gelten nichts mehr gegen die Syllogiſmen der Fürſten und der Völker. Wie laut und gellend auch Luthers Stimme war, man hörte ihn nicht; wie wichtig ſein Nahme auch war, er blieb jetzt ohne Gewicht.

Während daß im unteren Theil von Schwaben mit den Bauern des Allgau's und Bodenſees ein Vergleich und Stillſtand geſchloſſen ward, war ſchon an andern Orten Deutſchlands ein Aufſtand über den andern gefolgt, und die verſchiedenen Haufen führten dieſe berüchtigten 12 Artikel in der Hand; nach ihnen wollten ſie reformiren. Einer der merkwürdigſten Haufen war der, welcher an den Gränzen von Franken und Schwaben ſeinen Anfang nahm, und ſich in die benachbarten Gegenden verbreitete.

Ein gewiſſer luſtiger Wirth in einem Mainziſchen Flecken Ballenberg an dem Odenwald, auf der Gränze Frankens gelegen, gab die Veranlaſſung zu dieſer neuen Empörung, oder ward ihr Anführer. Dieſer Menſch hieß Georg Metzler; ſein Vermögen, was er beſeſſen, hatte er in Spiel und Verſchwendung durchgebracht, er konnte etwas wagen, denn er hatte nichts mehr zu verlieren. Er

hatte in Kurzem einen Haufen von 2000 Odenwäldischen Bauern zusammengebracht; bald gesellten sich andere Mainzische, Pfälzische, Würzburgische, Deutschherrische und anderer Edelleute Unterthanen dazu. In irgend einem verborgenen Thal dieser Wälder, der Schöpfergrund genannt, wurde Herr Metzler einstimmig als oberster Anführer dieses sogenannten christlich-evangelischen Haufens proklamirt, und die andern Stellen als Fahnenträger, Unterhauptleute, Wegbal und Schreiber vertheilt, und nun zog man fröhlich und wohlgemuth auf schöne Abenteuer gegen Klöster und Pfaffen, Städte und Schlösser, Adel, Grafen und Fürsten aus. Klöster und feste Burgen blieben immer ihr Hauptaugenmerk; diese zu plündern und zu verbrennen war ihre größte Freude. Sie hatten von ihnen gerade am meisten gelitten, darum traf diese auch ihr größter Haß. Alle verschiedene Bauern-Armeen, wie verschieden auch ihr Zweck oder die Eigenschaften ihrer Anführer seyn mochten, kamen doch hierin allgemein überein. Da verging wo möglich kein Tag, daß nicht ein Kloster oder eine Burg geplündert ward und im Rauch aufging. Die Klöster waren ihnen äußerst nützlich, sie waren

eben so viel für sie angelegte Magazine, und Mönche und Nonnen, so fand es sich, hatten so fleißig eingesammlet, als stände eine große allgemeine Hungersnoth bevor. Man findet nicht ein einzigmahl bemerkt, daß irgend ein Bauerntrupp an Lebensmitteln Noth gelitten habe, und etwa deßwegen seye genöthigt worden aus einander zu gehn; und der Aufstand geschah doch im Frühjahr, wo im offenen Felde noch gar nichts zu erbeuten stand. Auf den Festen der Edlen war weniger gewöhnlich zu hohlen, aber der Haß war desto gröſſer, und ihrer war eine so unzählige Menge, daß so ein Bauernheer mit jedem noch so kleinen Tagesmarsch immer auf einige stoßen mußte. War ein Abt oder Ritter nun sehr in böser Nachrede, so blieb ihm nichts als zu flüchten übrig, und Kloster oder Burg preißzugeben. Glaubte er es wagen zu können, den Anmarsch der Bauern abzuwarten, so erkaufte er sich mit Ablieferung eines Frucht- und Weinvorraths, und mit dem Beytritt zu dem Bund, d. h. mit Annahme und Unterzeichnung der 12 Artikel, vielleicht den Besitz seiner Wohnung, und er konnte von Glück sagen, wenn er um die-

sen Preis einen Theil seines Eigenthums rettete; so machten es auch die Magistrate einiger Städte.

Herrn Metzlers Armee machte sehr glückliche Fortschritte, die einzelnen Ritter konnten sich ihr nicht nachdrücklich widersetzen, und Herr Truchseß nebst den Schwäbischen Bundstruppen stand im Allgau und am Bodensee. Das Deutschmeisterthum Mergentheim, Stadt und Schloß, hatten sich Metzlern ergeben; das letzte ward verbrannt. Einige Deutsch-Ordensdiener hatten sich zu ihnen geschlagen, sie wurden die Anführer zu den Schätzen und Magazinen des Deutschmeisters und Ordens. Man wandte sich in die Grafschaft Hohenlohe, Öhringen und Neuenstein; der Grafen Residenzen nahmen sie ein, die Grafen waren geflüchtet, die Gemahlinn des einen fiel in die Hände der Bauern, die Grafen erkauften dieser und ihre eigene Freyheit durch die Annahme der 12 Artikel und Überlassung ihres groben Geschützes an die Bauern. Sie wandten sich nach der Tauber, die Städtchen Lauda und Bischofsheim fielen ihnen zu. Sie hatten trefflich gelebt, in einigen Klöstern einen sogreich besetzten Tisch, und so wenig Widerstand gefunden, daß der Reiz nach gleichen Abenteuren für die

Nachbarn gar zu verführerisch ward. Das Gerücht von ihrem Glück hatte sich jenseits des Neckars verbreitet; um Heilbronn hatte sich ein neuer Haufe gebildet *), die Stadt war den Absichten der Bauern nicht abgeneigt. Dieser Haufe ging jetzt über den Neckar und vereinigte sich mit den Odenwäldern unter Herrn Metzlers Panier. Man nahm nun Neckarsulm ein, und auch Weinsperg fiel in ihre Hände, die Bürger beider Städtchen waren mit ihnen einverstanden.

Die Einnahme dieses letztern Orts könnte man als ganz unbedeutend ansehn, wenn nicht die Behandlungsart der Bauern, mit welcher sie gegen den daselbst in Besatzung liegenden Wirtembergschen Adel verfuhren, von sehr wichtigen Folgen gewesen wäre. Diese Behandlungsart war es, welche zu der Grausamkeit, womit der Streit nachher geführt ward, sehr viel beytrug; und wenn gleich anfangs eben durch dieß ihr Betragen in Weinsperg die Furcht vor den Bauern unglaublich zunahm, und ihr eigener Muth sehr wuchs; so war

*) Dieß geschah nach Gnodalius S. 88 in einem Flecken Beckingen; so auch Sattler B. 2. S. 126; Hauser sagt, in einem Dorfe Fleiu genannt, S. 14.

es doch auch dieſe Behandlungsart, die, wie es ſchien, allen gütlichen Vergleich unmöglich machte. In dieſer Behandlungsart fanden alle Adliche eine Aufforderung, alles in der Stille aufzubieten um dieſe Rebellion zu unterdrücken. Ihre Grauſamkeit ſtellte ſie ins häßlichſte Licht; in Kurzem ſprach man von nichts als der Weinsperger Handlung.

Dieß Städtchen gehört zum Wirtembergiſchen, es liegt auf der Gränze am Fränkiſchen Kreis. Bisher hatten die Bauern im Wirtembergiſchen ſich ganz ruhig gehalten; rings umher ſtund ſchon alles unter den Waffen. Es hatte nicht gefehlt, daß nicht andere Bauern von Zeit zu Zeit auf den Gränzen Einfälle ins Wirtembergiſche gewagt hätten, die Wirtemberger aber hatten ſie, weit entfernt gemeinſchaftliche Sache mit ihnen zu machen, bisher immer freywillig vertrieben; es war ihnen im Wirtembergiſchen bisher nichts gelungen, als einige auf den Gränzen belegene Schlöſſer oder Klöſter zu plündern oder niederzubrennen. Im Weinsperger Amt mochte indeß das anſcheinende Glück der benachbarten Metzleriſchen Armee andere Ideen in Umlauf geſetzt haben, genug, die Bauern des Amts und die Bürger der Stadt ſandten Emiſſare

an Herrn Metzler, gaben ihm Kundschaft von der Lage und den Verhältnissen der Stadt und des Amts, und ladeten ihn ein, einen christlichen Besuch bey ihnen abzustatten. In das Städtchen hatte die Österreichisch-wirtembergische Regierung eine Besatzung von etwa 70 Rittern gelegt, unter Anführung des Grafen Ludwig von Helfenstein, die nebst den bewaffneten Bürgern der Stadt, und nebst dem daran liegenden festen Schloß, eine hinlängliche Vertheidigungs-Maaßregel abzugeben schienen. Der kleine Umstand veränderte aber alles, daß man auf die Treue der Bürger rechnete, und diese hielten es vielmehr größtentheils mit den Bauern, und hatten sie eingeladen. Die adliche Besatzung scheint wenig oder nichts von dem Einverständniß der Einwohner mit den Bauern gewußt oder geahnet zu haben; oder war sie nicht von der Nähe des Bauernheers unterrichtet, oder verachtete sie es zu sehr, und verließ sie sich zu mächtig auf ihre eigene Stärke — genug, sie ward am Ostermorgen überrumpelt und gefangen. Metzler hatte in der Nacht seine Armee aufbrechen lassen, um 9 Uhr Morgens stand sie vor den Thoren, sie wurden theils gutwillig, theils mit Gewalt ge-

öffnet, und die Besatzung so unvorbereitet angetroffen, daß sie meist ohne Waffen gefangen wurde, und es versäumte in das feste Schloß sich zu werfen *). Als die Bauern eindrangen, rufte der Adel den bewaffneten Bürgern zu, sie sollten sich wehren; diese aber hielten ihre Feuerröhre in die Höhe, lachten und schossen sie in die Luft ab, statt sich zu wehren insultirten sie noch dazu den Adel durch ein Freudenfeuer. Die ganze Besatzung ward zu Gefangenen gemacht; nur einer, der der Schande entgehn wollte, flüchtete sich auf einen Kirchthurm, ward aber aufgefunden, erstochen und vom Thurm herab auf den Kirchhof geworfen. Drey Knechte, die zu dem Adel gehörten, hielten sich in einem Backofen einige Zeit verborgen, und entkamen glücklich in Weiberkleidung. Die andern alle mußten sich den Bauern auf Gnade und Ungnade ergeben, und mußten erfahren, daß ihre, der Bauern, und ihres engern Ausschusses Beschluß

---

* Nach der Pappenheimischen Chronik B. 1, S. 188, wehrten sich die Ritter mit einem Theil der treuen Bürger sehr tapfer; auch weicht sie noch in andern Kleinigkeiten ab; dieß ist aber gegen das einstimmige Zeugniß von Sattler, Crusius, Gnodalius und Haarer.

seye: »daß sie keinen Fürsten, Grafen, Herrn, »Edelmann, Reisigen oder was Sporn trüge, deß»gleichen keinen Pfaffen, Mönch noch Müßig»gänger wollten leben lassen; sondern wo sie »derselben überkämen, sie allesamt erwürgen und um»bringen wollten.«

So arg war es nun eigentlich nicht gemeint als sie hier sagten, es sollte vielmehr dieß Verfahren nichts anders als Repressalien *) seyn; die Bauern wollten hier ihre Rache nehmen, und ihren Feinden Achtung einflößen. Da Herr Truchseß nach den gewonnenen Gefechten in der Gegend von Ulm und um Wurzach, die gefangenen Bauern nach dem Treffen hatte hinrichten lassen; so schienen Repressalien der einzige Weg der ihnen gelassen war, den zukünftigen Gefangenen aus ihrem Mittel Sicherheit zu schaffen — jetzt rechten Ernst zu zeigen, und sich Furcht und Achtung zu verschaffen, schien der einzige übrige Weg, den Streit weniger grausam zu machen. Sie wollten zeigen, daß, wenn man die gefangenen Bauern in Zukunft nicht schone, eine edle Geburt die Gefangenen, welche sie

*) Haarer am ang. Ort.

machen würden, auch vor dem Tode nicht schützen solle; sie wollten zeigen, daß sie gleiches Kriegsrecht forderten, daß sie als gleiche Streiter angesehn seyn wollten, daß sie mit gleicher Münze zahlen könnten; und wahrhaftig! sie zahlten grausam wieder.

Der Graf Helfenstein nebst allen Mitgefangenen wurden kurz nach der Einnahme auf ein Feld in den Kreis geführt, zum Tode verurtheilt, und keinen ausgenommen, mußten alle gleiche Strafe leiden: eine grausame Todesstrafe, die damahls noch nicht ganz aus der Übung war. Man nannte die Strafe: durch die Spieße jagen. Die Bauern standen umher mit Spießen bewaffnet, wohin sich die Unglücklichen wandten, da fanden sie Spieße die ihrer warteten, und bald fielen sie von tausend Stichen durchbohrt. Die Bauern machten bey der Exekution einen gräßlichen Lärmen mit Trommeln, Pfeifen und Schalmeyen. Ein roher Kerl, der vormahls in Diensten des Grafen von Helfenstein als Pfeifer gestanden hatte, ging vor ihm her und spielte ihm zum Tode; er riß ihm den Huth vom Kopf, setzte ihn auf, und sagte dem Grafen, er habe ihm so oft zur Tafel gepfiffen, es seye billig,

daß

daß er ihm auch zu einem andern Tanze vorspiele *). Nichts konnte den Adel retten; die Gemahlinn des Grafen Helfenstein, eine natürliche Tochter Kaiser Maximilians, folgte ihrem unglücklichen Gemahl, sie warf sich vor den Anführern der Bauern auf die Knie, sie bat um das Leben ihres Gemahls, sie hielt ihren zweyjährigen Sohn in ihren Armen, sie hoffte, daß dieser wehmüthige Anblick, daß diese junge Waise die Barbaren rühren würde — aber vergebens. Man mißhandelte sie vielmehr selbst, riß ihr ihr Geschmeide ab, verwundete das Kind in ihren Armen, warf sie auf einen Mistkarren und führte sie in diesem kläglichen Aufzug nach Heilbronn. Die Bauern und Bürger liefen zur Seite und ruften ihr zu: »in einem goldenen Wagen bist »du zu uns gekommen, in einem Mistwagen fährst »du weg.« Die Gräfinn verglich sich mit Christo, der ja auf einem Esel demüthig seinen Einzug in Jerusalem gehalten habe, und sogar den schmäligen Tod am Kreuz habe leiden müssen; sie wisse, sie seye eine große Sünderin, sie trage die Strafe mit Geduld.

*) Pappenh. Chron. B. 1, S. 189.

So grauſam die Rache war, ſo ſehr ſchienen ſie die Bauern rechtfertigen zu können, da ſie wenigſtens als gleiche Parteyen ſich und den Adel zu betrachten für gut fanden; aber der Adel dachte ganz anders; daß Rebellen von Repreſſalien nur reden wollten, ſchiene höchſt empörend. Kein Ritter konnte ruhig die Barbarey vernehmen, womit man einige aus ihrem Mittel hier behandelt hatte, auch der kleinſte Umſtand war nicht vergeſſen, das Gerücht vergrößerte vielmehr die Grauſamkeit, und es flog über ganz Deutſchland hin. Jede Wirtembergiſche adliche Familie hatte hier einen Verwandten, einen Freund, hier hatte man bald einen Gatten, einen Vater, einen Sohn verloren, und ihr ſchmachvoller Tod ſchrie um Rache. Solche Grauſamkeiten machen die Vereinigung nur unmöglicher, man ſucht nicht mehr das allgemeine Beſte, man ſucht in Grauſamkeiten ſich zu übertreffen. Luther ſelbſt ſcheint von der Zeit an alle Hoffnung aufgegeben zu haben, einigen Vortheil für das allgemeine Beſte aus dieſem unglückſeligen Krieg entſtehn zu ſehn; dieſe Weinsperger Handlung machte ihn zu einem ewig abgeſagten Feinde der Bauern, mit Mördern wollte er nichts gemein haben — er wagte es nicht

mehr sie zu vertheidigen. Er ließ jetzt eine Schrift gegen sie ausgehn, die, verglichen mit seinen frühern Schriften an Fürsten und Bauern, sehr auffallend kontrastirt. Alles was er hartes in seiner frühern Schrift gesagt hatte, war ein süßer Gesang gegen diese neuere Schrift. Schon der Titel mag davon zeigen: »Gegen die räuberischen und mörderischen Bauern, Martinus Luther *).«

Er nennt sie ungehorsame Buben und Böse wichter, Straßenräuber und Mörder, jeder solle sie suchen zu erstechen oder zu erschlagen wo er könne, heimlich oder öffentlich, wie tolle Hunde. Er fordert alle Obrigkeiten auf, weder Geduld noch Barmherzigkeit zu haben, hie seye des Schwerts und des Zorns Zeit, nicht die Zeit der Gnade. Nichts seye so gerecht als die Sache der Obrigkeit, sie solle drein schlagen, so lange sie eine Ader regen könne. Wer für die Obrigkeit umkomme, sterbe als ein Märtyrer; jeder Bauer im Gegentheil sterbe als ein leibhafter Höllenbrand und ein Teufelsglied.

*) Es ist sehr wahrscheinlich daß er diese Schrift, nachdem er von der Weinsperger Handlung war unterrichtet worden, ausstellte. Seckendorf lib. II. sect. 4. §. 4. cf. Luthuri opp. ed. Altenb. T. 3. p. 124.

Der jüngſte Tag und die Zerſtöhrung der Welt ſeye da.«

So viel können Rebellen, denen man kurz zuvor ſo viel Rechtmäßigkeit in ihren Fodeſungen zugeſtand, durch eine grauſame Handlung verderben! Was mußten ſie jetzt bey einem Mann von ſo violentem Charakter als Luther war verlieren! Er ſcheint es gefühlt zu haben, wie ſehr dieſe Schrift mit ſeiner frühern im Widerſpruch ſtand; er entſchuldigt ſich damit, ſie hätten ihn damahls hintergangen und betrogen, ſie hätten ſich zu Unterricht und Belehrung erbdten gehabt, jetzt aber ſehe man was ihr Vorhaben ſeye, nichts anders als Tod, Brand und Verderben.

Dieſe heftige Schrift haben ein Theil ſeiner Freunde und ſelbſt Catholiken getadelt; ſie ſeye zu blutdürſtig, ſagten die einen, ſie bringe und müſſe Schaden bringen; die andern ſagten, man ſehe ganz den eitlen Menſchen in ſeinem Betragen, der nun auf einmahl ſo heftig und wüthend werde, da er ſähe, daß er von dem Platz eines Reformators könne verdrängt werden, daß ihm dieß ſo ſehr am Herzen liege, daß ihn eben dieſe Eitelkeit zu einem ſo eifrigen Patron aller beſtellten Obrigkeit mache,

da er doch selbst das Volk früher aufgewiegelt habe. Jetzt schließe er sich an die Fürsten um so fester an, weil diese allein seine ehrgeizigen Plane ihm könnten ausführen helfen. Luther suchte sich in einem Schreiben an Herrn Müller, Canzlern zu Mansfeld *), dieses Blutbriefs wegen zu entschuldigen; allein er beharrte im Ganzen auf seiner Meinung: »er habe Recht gethan, Tod, Untergang und Verderben gegen diese Menschen zu predigen, es liege ihm nichts dran, daß man ihn nun einen Heuchler schelte, diejenigen, welche noch von Barmherzigkeit und Schonung sprächen, seyen selbst Rebellen und der Bauern Sache heimlich zugethan. Die Tyrannen unter den Fürsten wolle er deßwegen nicht entschuldigen, die nach Besiegung der Bauern des Bluts noch nicht satt werden könnten, denn diese Fürsten seyen wilde Bestien und Bluthunde. Allein daß er sie ermahnt habe, die Bauern todt zu schlagen wo man sie bewaffnet antreffe, daran habe er recht gethan; denn wo einige Unschuldige unter ihnen gewesen wären, die gute Absichten gehabt hätten, die

*) Lutheri opp. ed. Altenb. T. 3. p. 141. sqq.

würde Gott schon gerettet haben, wären sie aber umgekommen, so wären sie auch gewiß schuldig gewesen. Hätten die Bauern die Oberhand behalten, so würde der Teufel Abt geworden seyn, und wenn solche fürstliche Tyrannen einzig Herr würden und blieben, und sich nicht eines bessern erinnern ließen; so würden sie auch ihres Lohns nicht fehlen.«

Luther hatte weder eigennützig noch politisch gehandelt, er hatte geschrieben und gehandelt gerade so wie von seinem violenten Charakter es zu erwarten stand, wer ihn kannte der durfte sich über sein Betragen nicht wundern, er meinte es gut; so heftige Menschen werden immer durch den gegenwärtigen Augenblick so lebhaft getroffen, daß sie unmöglich mit einem ruhigen Blick alles überschauen, und mit Gerechtigkeit das Für und Wider abwägen könnten. Die ruhige Vernunft ist ein seltenes Talent, aber in solchen Zeiten ist sie doppelt nothwendig, und ihr freyer Gebrauch unschätzbar.

Herr Metzler ließ sich durch nichts irren; das Gerücht von seinen ausgeübten Grausamkeiten schaffte ihm noch mehr Anhang unter dem Volke; die Städte, Klöster und Schlösser in diesen Gegen-

den fielen ihm in die Hände; der Deutschmeister gab alles preis und flüchtete nach Heidelberg. Die Bauern führten, Dank den Klöstern, ein sehr bequemes und üppiges Leben, und nachdem sie wacker einige Wochen es sich hatten wohl seyn lassen, brach Metzler ins Mainzische auf. Die neun Mainzischen Städte im Odenwald und am Mein belegen, erklärten sich für die Bauern und traten ihrem Bund bey, sie vermehrten diese christliche Armee.

Sie zogen auf Aschaffenburg; die Bürger sahen die Brüder gern kommen, man übergab ihnen die Stadt. Der Churfürst war abwesend außer Landes, aber sein angesetzter Statthalter, Bischof Wilhelm von Straßburg, ward auf dem Schloß zu Aschaffenburg belagert. Er fügte sich den Umständen, denen zu widersetzen er, trotz eines Aufgebots an den Adel zu schwach war, er nahm die Bedingungen an die man ihm vorschrieb. Außer jenen zwölf Artikeln mußte er sich noch zu einigen andern verpflichten. »Der Churfürst solle (so hieß es in diesem Vertrag zwischen ihm und den Bauern) die neue Einrichtung der Steuern billigen, welche in der Folge brave und wohlunterrichtet Leute be-

ſtimmen würden; keinem Mainziſchen Unterthan, er wohne nun in einem Schloß, in einer Stadt, oder auf dem platten Land, ſolle es zum Verbrechen gemacht werden, daß er dem chriſtlichen Bund beygetreten ſeye, daß er ihre (der Bauern) Forderungen für gerecht erkannt, und die Artikel unterzeichnet habe; alle noch übrigen Städte des Erzſtifts ſollten, gleich den 9 Odenwäldiſchen, den Befehlen der Anführer der chriſtlichen Schaar in allem Gehorſam leiſten, ihnen Zufuhr und Sicherheit geben, ihrem Aufgebot, ſo bald es ergehe, Folge leiſten, und jedem Einwohner des Mainziſchen Gebiets volle und unbedingte Freyheit gelaſſen werden, mit Hülfe und Beyſtand der chriſtlichen Schaar zuzueilen, wie bald und wie oft er wolle. Die Klöſter ſollen aufgehoben, Mönche und Nonnen entkleidet werden, und der chriſtlichen Armee die Ausführung vorbehalten bleiben, wenn ſie nicht freywillig erfolge. Die Geiſtlichkeit des Mainziſchen Erzſtifts ſolle der chriſtlichen Armee, wo ſie ſich auch befinden werde, binnen 14 Tagen, eine Summe von 15,000 Gulden auszahlen, wovon jedoch die Odenwaldiſche Geiſtlichkeit auszunehmen ſeye, als welche ſchon hinlänglich geſtraft worden.

Alle Mainzische Edelleute sollten binnen Monatsfrist sich im Lager der Bauern einfinden, gleichwie die Edelleute anderer Gegenden auch gethan hatten; wer diesem nicht nachlebte, solle nicht ungestraft bleiben. So geschehn Miltenburg am Sonntag Jubilate; unterzeichnet Wilhelm Bischof von Straßburg, Nahmens des Churfürsten Albrecht, und Lorenz Truchses, Nahmens des Domkapitels; von Seiten der Bauern unterzeichnet, Götz von Berlichingen und Georg Metzler von Ballenberg *).

Sie sandten alsbald acht Commissare aus ihrer Mitte, um allen Mainzer Unterthanen den Eid abzunehmen, und sie auf die Artikel zu verpflichten. In dem authentischen Vergleich kommt es mehreremahl vor, daß alle diese Einrichtungen nur vorläufig bis zur Reformation bestehn sollen. Im ganzen Churfürstenthum war keine Stadt, kein Städtchen, Flecken oder Dorf, das sich widersetzt hätte; sie wünschten es nicht besser. Mainz, die Stadt, folgte dem Beyspiel, machte einen eigenen

*) S. Schunks Beyträge zur Maynzer Geschichte, Th. 1, 2, 3; vorzüglich Th. 3, S. 75.

Vertrag, und der ganze Rheingau folgte dem Beyspiel, obschon Metzlers Armee dahin nie kam.

Zu Eltvil oder Elfeld, im Rheingau, hatten die Rheingauer am 23ten April gewisse Artikel entworfen, deren Bestätigung sie verlangten. Der Vicedom selbst hatte sie dazu aufgefordert, und in der That war dieß das Beste, was man zu diesen unruhigen Zeiten thun konnte; auch ging in der That anfangs alles ganz ruhig zu, man lieferte seine Beschwerden ein, und der Chronikenschreiber, der übrigens keineswegs ein Bauernfreund war, nennt diese aufgesetzten Beschwerden »Artikel so in ihnen selber nicht gar verächtlichen *).« Die vorzüglichsten dieser Artikel waren folgende:

Sie forderten freye Wahl evangelischer Pfarrherrn, Änderung der Zölle und Zollplackereyen, denen die Rheingauer zu Mainz und Ehrenfels unterworfen seyen. Sie forderten, daß die Steuerfreyheit des Adels und der Geistlichkeit abgeschaft seyn solle, geistliche und weltliche, edel und unedle sollten gleichmäßig Beede geben, aichten (d. h. Dienste der Gemeine leisten), wachen,

*) Schunk, Th. 1, S. 174.

reisen und andere Dienstbarkeit wie andere gemeine Bürger thun, doch sollen die freyen Lehngüter, die von Alters her frey gewesen, auch frey bleiben; jeder Bürger soll an seinem Ort gerichtet und gestraft, und nicht vor andere Gerichte geschleppt werden; die Mainzer sollen den Rheingauern keinen Zoll auflegen; in Fehde- und Kriegszeiten soll der Vicedom ihr Hauptmann seyn; alle Beiderschaften sollen abgeschaft werden; Grundzinsen sollen vor wie nach bezahlt werden, doch soll man sie abkaufen können; dem Zinsenwucher von Geldkapitalien soll ein Ziel gesetzt werden; niemand, der eine geistliche Pfründe erschlichen hat und sie nicht selbst verwaltet, soll sie ferner hin besitzen, sondern sie soll eingezogen werden; kein Jude im Rheingau soll fernerhin geduldet werden; eine freye Einfuhr des Bauholzes soll verstattet werden; alle Klöster sollen aussterben, und Mönche und Nonnen, welche sich entschließen werden früher auszutreten, sollen einen jährlichen Gehalt bekommen; die Einkünfte der Klöster sollen zum Besten des Landes verwendet werden, es seye denn, daß jemand seine gültigen Forderungen auf die Einkünfte derselben beweisen könne; Wasser, Weide und Wildfang sollen

frey seyn, doch ohne Nachtheil unsers gnädigsten Herrn laut des Landbuchs; keine Schäfereyen sollen im Land gestattet werden; da man keine Annaten weiter nach Rom bezahle, so wolle der Rheingau auch nicht fernerhin 1000 Gulden zum Pabst zahlen; das Kloster Liesenthal und der Hof zu Appen sollten sogleich aufgehoben werden, da sie der Sicherheit des Landes nachtheilig wären *); Wittwen und Waisen sollen von jeder Ortsobrigkeit versorgt werden; die Bettelmönche sollen alsbald ganz abgeschaft werden; die Criminaljustiz gebessert, und des Vicedoms Gewalt in Verbrechen und Strafen eingeschränkt werden. Sie schlossen endlich, wie der Verfasser jener 12 Artikel, daß sie eines bessern sich wollten belehren lassen, und daß, wenn man sie besser unterrichtet habe, sie auch darnach handeln wollten.

*) Der Rheingau ist gegen Westen und Süden durch den Rhein geschützt, gegen Osten und Westen umgab ihn damahls eine Kette von Wällen, Gräben, Thürmen und Dornhecken; es war eine Art Festung. Nur diese beiden Orte machten im Ganzen eine Lücke, und darum wollten sie diese gleich aufgehoben wissen; das war in jenen Zeiten für die Ruhe des Landes höchst nothwendig.

Sie übergaben diese Artikel dem Vicedom und dem Domkapitel, welche sie aber allesamt »den göttlichen Rechten nicht zumahl gemäß erfanden.« Man antwortete den Landleuten, man wolle darüber mit dem Statthalter sich besprechen, und ihnen den endlichen Beschluß mittheilen. Einigen der Unruhigsten gefiel dieß nicht, die meisten ließen es sich gefallen; die erstern behaupteten, man würde die Sache nur in die Länge ziehn und ihnen am Ende nichts zugestehn. Das Domkapitel verzögerte eine Entscheidung zu geben; und die Nachrichten, die ihnen nicht verborgen bleiben konnten, daß doch die übrigen Gegenden, die zum Erzstift gehörten, Bedingungen aufgesetzt und die Einwilligung von dem Statthalter und dem Capitel erhalten hätten, machten, daß es jenen unruhigen Köpfen leicht ward, mehrere Rheingauer sich zuzugesellen. Im Anfang des May's liefen sie mit Wehren, Spießen und Harnischen auf einer Ebene in der Nachbarschaft des Klosters Erbach zusammen. Es war eine große unbebaute Ebene, die man den Wachholder nannte, weil außer einzelnen Wachholdersträuchen sie wenig oder nichts hervorbrachte. Der Platz war geräumig genug sie alle zu fassen, und das benachbarte

reiche Kloster mußte die neuen Gäste bewirthen, und sein berühmtes großes Faß ihnen öffnen. Hätte das Domkapitel die Mäßigung des Statthalters besessen, so würden die Sachen nie dahin gekommen seyn; jenes Weigerung und Aufschub war an den Unordnungen Schuld, der Statthalter war abwesend. Von dem Wachholder aus erging ein Aufgebot an alle Gemeinen, sich mit Wehren bey ihnen einzufinden. Der Adel mußte sich stellen; endlich erschien der Statthalter und der Domdechant selbst unter ihnen. Die Ankunft des Statthalters machte einigen Adlichen Muth, sie wollten sich nicht fügen; aber Wilhelm, weiser als sie, vermahnte sie zur Ruhe, und er unterzeichnete mit geringen Abänderungen jene Artikel Nahmens des Churfürsten, und der Domdechant Nahmens des Capitels. Dieß geschahe den 1sten May.

Mit den Klöstern des Rheingau's richteten sie einzelne Verträge und Verschreibungen *) auf; die Klöster mußten alle ihre Privilegien, Briefe, Siegel, Urkunden der gemeinen Landschaft ausliefern,

*) Alle diese einzelnen Urkunden finden sich bey Schunk: so auch andere, die andere Mainzer Gegenden betreffen, a. angef. Ort.

und ein gewählter Ausschuß durchzog das ganze Land, um alles diesen aufgestellten und beschworenen Artikeln gemäß einzurichten.

Indeß waren die Unordnungen, die dadurch im Mainzischen und im Rheingau entstanden, nicht groß als in andern Gegenden Deutschlands. Eine neue Anordnung der Dinge kann freylich nicht ganz ohne Unbequemlichkeiten eingeführt werden; jedoch von vorgefallenen Grausamkeiten wußte man gar nichts, von Mord, Brand und Plünderung hatte man nichts erfahren. Die Landschaften hatten in den neuen Verträgen es auf sich genommen: wenn man ihnen das Zugesagte halten werde, so wollten sie von ihrer Seite auch jedem sein Eigenthum schützen helfen. Keine Plünderungen fielen vor, es wurde alles mit einer gewissen Ordnung betrieben, die auffallend im Vergleich mit andern Gegenden Deutschlands war. Im Rheingau wurde nicht einmahl das Kloster Tiefenthal geplündert oder niedergebrannt, das doch wegen der allgemeinen Sicherheit des Landes so ungelegen war. Wenn ein paar Schlösser oder Klöster auf den Gränzen waren geplündert oder verbrannt worden, so war dieß durch die fremden Bauern geschehn, welche unter

Herrn Metzlers Anführung eingerückt waren; diese waren schon an dieß Handwerk gewöhnt, und sie verübten wirklich einige Excesse der Art auf den Gränzen; allein die Mainzischen Unterthanen selbst haben sich nicht das mindeste der Art zu Schulden kommen lassen. Diese Mäßigung einer rebellirenden Menge muß allerdings wundern, und sie ist kaum anders als aus der Liebe zu erklären, welche der Statthalter Wilhelm, ein geborner Graf von Hohenstein, bey dem Volke besaß. Sein vernünftiges Betragen während diesen unruhigen Zeiten, seine vernünftigere, liberalere Denkart, machte, daß die Excesse nie groß wurden. Vielleicht giebt es keinen sicherern Beweis von der Gerechtigkeit und Billigkeit einer Regierung als die Mäßigung des Volks in solchen tumultuarischen Zeiten. Er verließ sein Erzstift nicht, er blieb ein Mittelsmann zwischen Volk, Adel und Geistlichkeit, er verhütete größern Schaden, er hielt beide Parteyen in einer Art von Gleichgewicht. Daß er nicht auswanderte, war sehr weise, seine Gegenwart allein mußte schon viel nutzen; die alte angestammte Achtung verliert sich sobald nicht. Er gab freylich den Forderungen des Volks nach, aber es wäre doch die höchste

Unklug-

Unklugheit geweſen, wenn er einigen Adlichen gefolgt und offenbar ſich hätte widerſetzen wollen. Das Volk hat mehr Kenntniß der Menſchen, als man ihm zuzutrauen geneigt iſt; ſein Betragen vermehrte die Achtung im Stillen die man für ihn hatte. Nichts iſt unkluger als in ſolchen Zeiten auswandern; dadurch hatte es der Deuſchmeiſter ſo ganz verdorben; dadurch verdarben es die Biſchöfe von Speier und Würzburg.

Da Herrn Metzlers Armee eine ſo gute Stimmung für eine allgemeine geiſtliche und weltliche Reformation im Mainziſchen vorfand; ſo verließ ſie es bald wieder und wandte ſich nach Franken, um hier gleiche Grundſätze zu verbreiten, den Bund zu ſtärken, und der neuen Lehre neue Anhänger zu verſchaffen, und ihre Feinde zu vertreiben. Sie machten ihren Eintritt ins Fränkiſche durch die Grafſchaft Wertheim. Georg, Graf von Wertheim, ſchlug ſich zu den Bauern, nahm ihre Forderungen an, lieferte ihnen ſein Geſchütz aus, ja er — machte gemeinſchaftliche Sache mit ihnen, er geſellte ſich mit ſamt ſeinen Unterthanen zu ihnen, und er ſcheint einer von den wenigen

Edelleuten geweſen zu ſeyn, die es ganz ernſt- und ehrlich mit der Partey der Bauern hielten.

Sie drohten einen Einfall dem benachbarten Bißthum Würzburg; um dieß aber deſto ſicherer zu können, erwarteten ſie eine Verſtärkung, die an 8000 Mann ſtark von Rothenburg an der Tauber herauf gen Würzburg im Anmarſch war.

Dieſen Rothenburgiſchen Haufen führte ein Fränkiſcher Ritter, mit Nahmen Florian Geyer, an. Herr Florian hatte bald einige Tauſend Bauern aus der Nachbarſchaft ſich zugeſellt, und mit ihnen in der Landwehr bey Rothenburg ſich gelagert; die Stadt machte erſt etwas ſpäter gemeinſchaftliche Sache mit ihm und ſeinem Volk. Prädikanten waren die vorzüglichſten Aufwiegler in dieſer Stadt und Gegend. Man nannte als die vorzüglichſten Prädikanten, die durch ihre heftigen Predigten viel Anlaß zu dem Aufſtand in Franken gegeben hätten, Herrn Caſpar Chriſt, Commenthur und Prediger des deutſchen Ordens; einige entſprungene Mönche, die ſich zum Theil verheirathet hatten, als den Bruder Melcher und Hans Rothfueß, und vor allen andern Herrn Johann Driſchel und Carlſtadt; ein in der Reformationsgeſchichte nicht unbe-

kannter Nahme, der ſich jüngſt mit Luthern eines Dogmenſtreits wegen überworfen hatte. Bald durfte in Rothenburg keine Meſſe mehr geleſen werden; einige Prieſter, die es dennoch wagen wollten, hatte man vom Altar hinweggeriſſen und ihnen die Meßbücher um den Kopf geſchlagen; einem Crucifix, das auf einem Kirchhof ſtand, hatte man den Kopf abgeſchlagen und die Arme zerbrochen; ſolch einen Chriſt wollte man nicht mehr. Das ewige Licht ward aus der Kirche geriſſen, und der heiligſte Tag der katholiſchen Welt, der Charfreytag, ward ohne Meſſe gefeyert. Herr Driſchel predigte vielmehr an dieſem Tag in der Hauptkirche, unter unglaublichem Zulauf, von der Freyheit, und deklamirte gegen Kaiſer, Könige, Fürſten und Herrn. Die Bilder wurden geſtürmt, und bewaffnete Weiber zogen durch die Straßen der Stadt, und drohten den Pfaffen mit Mord und Plünderung. Man mußte endlich nachgeben; die Stadt trat den Bauern bey, beſonders da man erfuhr, daß die benachbarten Städte es auch gethan hätten, wie z. B. Heilbronn, Wimpfen, Dünkelſpiel und andere *).

*) Reinhards Beyträge zur Hiſtorie Frankenlands; Bayreuth 1760, B. 1, S. 161. ff.

Dieſer Rothenburgiſche Haufe hatte auf ſeinem Zug nach Würzburg den Klöſtern und Schlöſſern arg mitgeſpielt, und hatte reiche Beute gemacht. Sie hatten mehr denn ein Dützend Klöſter geplündert und verbrannt. In Ochſenfurt hatten ſie allein 500 Fuder Wein, den Würzburgiſchen Domherren zugehörig, in Beſitz genommen. Alle Schlöſſer, auf die ſie trafen, wurden angezündet, ſie leuchteten ihnen auf ihrer Fahrt, und verbreiteten Schrekken unter dem benachbarten Adel; da die Burgen auf Höhen lagen, ſo konnte man die Flamme weit umher ſehn. In einem einzigen Schloß Raigelſperg hatten ſie ſo viel Getreide gefunden, daß ſie jedem Fähnlein ihres Heers 150 Malter deſſelben zutheilen konnten. Ein großes Mainſchiff, dem Biſchof von Bamberg angehörig, reich beladen, war ihnen in die Hände gefallen. In Klöſtern und Kirchen hatten ſie nicht nur Vorrath an Lebensmitteln, ſondern viel Edelſteine, goldene und ſilberne Gefäße vorgefunden; Kelche und Hoſtiengefäße und Meßgewänder hatten alle Heiligkeit verloren und wurden profanen Händen zur Beute. Sie hatten trefflich gelebt, ſie hatten es ſich recht wohl ſeyn laſſen.

Diese beiden ansehnlichen Haufen, die von verschiedenen Seiten anrückten, deren Glück und deren Behandlungsart in schrecklichen Gerüchten und Sagen vor ihnen her ging, hatten alle Bauern in ganz Franken aufgebracht, und den Fränkischen Adel und die Geistlichkeit in die größte Angst versetzt. Bauern und Bürger thaten in ganz Franken nicht mehr gut, kein Ort, keine Gegend in dem ganzen Kreise, wo nicht Bürger und Bauern aufgestanden wären; selbst da wo Metzlers oder Geyers Armee noch gar nicht hingekommen war. Nur das Gerücht vom Anmarsch derselben, von ihrem Glück, hatte die Unterthanen aufstehn lassen, und den Obrigkeiten den Muth benommen sich zu widersetzen. Man war in Empörung im Würzburgischen, noch ehe Herrn Metzlers und Geyers Panier daselbst wehte; ein Gleiches war im Bambergischen, im Eichstädtischen, in den Markgrafthümern Anspach und Bayreuth geschehn; in Nürnberg allein scheint der Magistrat den Ausbruch abgewendet zu haben, aber der Magistrat der Stadt war auch protestantisch gesinnt, und dieß half immer viel das Volk zu besänftigen. Die kleineren Grafen und Ritter in Franken mußten sich ohnehin fügen und

der andringenden Macht nachgeben. Mehrere Grafen waren schon dem Bund beygetreten, oder traten ihm jetzt bey; unter ihnen zählte man die Grafen Albrecht und Georg von Hohenlohe, den Grafen Wilhelm von Henneberg, den Grafen von Rheineck, Graf Georg von Wertheim, und die jungen Grafen Ludwig und Friedrich von Löwenstein. Die beiden letztern waren anfangs geflüchtet, allein die Drohung der Bauern, alles was ihnen angehörte niederzubrennen, brachte sie bald zurück. Man nöthigte sie einen Bauernkittel anzuziehn, und mit weißen Stäben in den Händen mußten sie zu Fuß nach Heilbronn gehn, mit dem engern Ausschuß der Bauern, der dort seinen Sitz hatte, unterhandeln, und die Annahme der zwölf Artikel beschwören *). Außer dem Grafen war eine unzählige Menge von Adel dem Bauernbund beygetreten — es blieb für jetzt nichts übrig, als zu flüchten oder den Bauern beyzutreten. Mochten ihnen freylich im Herzen die meisten Grafen und Herrn sehr abgeneigt seyn, so blieb doch jetzt keine

*) Crusius Schwäbische Chronik ad h. a. — Pappenheimische Chronik Th 2, S. 195

andere Auskunft übrig. Man schwur Treue und Folge, weil man nicht anders konnte; ein gezwungener Eid, was konnte er für Verpflichtung enthalten? Man unterzeichnete die Artikel, und ließ sich geduldig mit dem weißen Kreuz bezeichnen, weil man keine andere Auskunft wußte. Dieß weiße Kreuz war die Cocarde der Bauern, welche sie an der Brust oder auf dem Huth befestigt hatten; auf gleiche Art trugen ihre Feinde ein rothes Kreuz zum Abzeichen.

Wie unzweydeutig nun auch der größte Theil des Adels gesinnt seyn mochte, wie wenig er der Bauern Unternehmen im Ganzen billigte oder billigen konnte; so fehlte es doch auch nicht an einzelnen Sonderlingen, die der Bauern Unternehmen sehr ernstlich unterstützten, ihrer Sache treu und ehrlich zugethan waren. Ihre Bewegungsgründe konnten verschieden seyn, aber das Faktum war nicht minder wahr. Es ist nicht zu bezweifeln, daß Einige wirklich die Forderungen der Bauern gerecht fanden, und die einzelnen Excesse nur tadelten; es ist gewiß, daß Andere, in der Hoffnung, bey dieser neuen Anordnung der Dinge eine ansehnliche Rolle zu spielen, nicht weniger ernsthaft

die Angelegenheiten der Bauern zu den ihrigen machten. Georg, Graf von Wertheim, war ihrer Sache ganz ergeben, wie wir oben erwähnt haben; er drückte sich sehr naiv darüber aus, »er seye mit samt allen seinen Unterthanen zum Bauer worden.« Götz erzählt in seiner Lebensbeschreibung, daß, als er zu den Bauern seye gefordert worden, er in ihrem Lager Herrn, Grafen und Fürsten angetroffen habe. Wie dem auch seyn mag, so viel ist gewiß, daß die Benennung Bauernkrieg von der Menge hergenommen ist, wenigstens ist es falsch, wenn man glaubt, daß niemand als Landleute an der Rebellion theilgenommen hätten. Wie viel und wie wenig von den höheren Ständen Antheil nahmen, das läßt sich schwerer entscheiden; da der Ausgang für die Bauern so unglücklich war, so ists sehr begreiflich, daß jeder seinen Antheil so viel als möglich verbarg; wäre der Ausgang aber glücklicher gewesen, so würde man, wie das zu geschehn pflegt, diese Nahmen als die Befreyer der Unterdrückten, als Helden und Märtyrer der Freyheit nennen, die jetzt den Himmel segneten, daß ihre Nahmen in der Obscurität blieben. In den Augen des großen Haufens bestimmt der Ausgang eines

Unternehmens den Werth der Handlung, nicht aber (was jedoch vernünftiger wäre) die Ursache und der Zweck warum man sie wagte, oder die Mittel deren man sich zu ihrem Gelingen bediente. Wer einen edlen Zweck hat, und um ihn zu erreichen weise Mittel wählte, dessen Andenken sollte man ehren, wenn auch ein ungünstiges Geschick einen unglücklichen Ausgang beschied; um nichts wird der besser, der im Verfolg eines schlechten Zwecks glücklich ist, und den bey schlechten Mitteln ein blinder Zufall sein Spiel gewinnen läßt. Der Spruch des gemeinen Haufens aber ist anders; wer gewinnt, hat Recht, für den hat die Vorsehung entschieden; die Gottesgerichte sind abgeschaft, aber der Grundsatz, aus dem sie entsprangen, ist noch fest in den Köpfen der Menschen.

Wenn es auch die Geschichte nicht sagte, so könnte man es gewiß vermuthen, daß unter Fürsten, Grafen und Herrn jener Zeit sich gewiß Einzelne finden mußten, die dem Vorhaben der Bauern beypflichteten, und das zwar frey und ungezwungen. Ähnliche Umstände lassen ähnliche Erscheinungen immer wieder hervorgehn; Menschen mit gleichem Enthusiasmus, mit gleich edlen oder unedlen

Leidenſchaften, mit gleichem Adel der Seele oder mit gleicher moraliſcher Verderbtheit, finden ſich zu allen Zeiten, unter allen Ständen — nur die Zahl iſt verſchieden. Wenn auch Götz es nicht ſagte, daß er deutſche Fürſten im Lager der Bauern angetroffen habe, ſo war ja der Nahme des deutſchen Fürſten nicht unbekannt, der in ſteter Verbindung mit den Bauern ſtand, und der ja leicht eine Rolle übernehmen konnte, wie einige Jahrhunderte ſpäter Philipp Egalité übernahm. Ulrich von Wirtemberg unterhielt, das iſt außer Zweifel, ſtets einige Verbindung mit den Bauern, es beſtand ein Briefwechſel zwiſchen ihnen, ſie concertirten Plane zuſammen; der Unterſchied allein war, Orleans hatte Schulden, aber auch noch Credit und Geld; Ulrich hatte auch Schulden, aber keinen Credit und keinen Pfennig — am Willen fehlte es nicht. Nach einem alten deutſchen Sprichwort läßt man die großen Verbrecher ungeſtraft entlaufen, die kleinen ſtraft man. Der arme Götz mußte ſeines Antheils wegen, den er an dieſem Bauernkrieg genommen hatte, nachher viele Drangſale leiden; von Georg von Wertheim und Ulrich von Wirtemberg, und andern hat man nichts gehört. Götz von Berlichingen war

indeſſen, wenn man ihm trauen kann, gezwungen der Bauern Anführer geworden, das betheuert er bey Ehre, Treu und Gewiſſen. Ob man aber ſo ganz ſeinen Worten trauen kann? Sey ihm wie ihm wolle, die Erzählung ſeiner Verflechtung mit der Bauern Sache verdient hier immer einen Platz, weil ſie uns einen anſchauenden Begriff von der damahligen Lage des Adels giebt, weil ſeine Geſchichte mit wenig leicht zu machenden Abänderungen die Geſchichte jedes Adlichen der Zeit war, wo die Unruhen einmahl ausgebrochen waren; deßwegen allein ſchon verdient ſeine Geſchichte, in ſo fern ſie mit dieſer Empörung zuſammenhängt, eine Erwähnung.

Wie bang war ihm, dem Mann mit der eiſernen Hand, dem rauhen Degen, der bisher keine Gefahr geſcheut hatte, und der von Kindheit an ſo manche Fehde, ſo manches Abenteuer mit der tollen Unerſchrockenheit eines Ritters von Mancha beſtanden hatte! Er war ſo glücklich geweſen, ſeinen Bruder, deſſen Schloß zuerſt von den Bauern bedroht ward, mit ihnen zu vergleichen, und ihn und ſein Schloß zu retten. Ein anderer Haufe aber rückte indeß ihm ſelbſt vor ſein Schloß. »ich hätt'

»Sorg dieweil ſie ſo nahe da lagen, ſie wurden »mich auch übereilen, dazu beſorgt ich auch meines »Weibs und Kindern.« Indeß half er ſich auch hier aus der Gefahr und verglich ſich. Zugleich beſchied er ſeine benachbarten adlichen Geſellen in einen nahe gelegnen Wald, Boxberg genannt, um ſich mit ihnen zu beſprechen was in dieſen betrübten Zeiten anzufangen ſeye. Man fiel darauf, aufzuſitzen mit den Knechten, und zu Herrn Churfürſten von der Pfalz zu reiten, als dem ihnen am nächſten gelegenen Fürſten, von dem man ohnehin wußte, daß er ſich gegen die Bauern rüſte, man werde gewiß ihm als eine ſtattliche Hülfe willkommen ſeyn. So gut der Vorſchlag von der einen Seite war, ſo ſchlimm ſchien es doch von der andern Seite gerathen, Haus und Hof mit dem Rücken anzuſehn, und den Bauern und ihren Räubereyen und Mordbrennereyen alles preis zu geben. Allein gewagt mußte hier immer etwas ſeyn, und Götz war ſchon früher ganz dieſer Meinung zugethan geweſen; denn, wie er ſeinen Geſellen ſagte, hatte er ſchon deßwegen an den Churfürſten geſchrieben, er erwarte ſtündlich (ſagte er) eine Antwort, und ſobald er dieſe erhalte, wolle er ſie

ihnen mittheilen. Während dieſer Zeit war in der That eine Antwort vom Churfürſten an Götz eingelaufen — allein er erhielt ſie nicht. Götzens Weib und ſeine Schwiegermutter, die in großer Angſt, und wie natürlich ſehr neugierig waren, was in dem Brief enthalten ſeyn möchte, brachen denſelben auf, und da ſie ſahen, daß Götzens Farth zum Churfürſten dankbar angenommen und eifrig gewünſcht ward; ſo hielten ſie es für räthlich den Brief zu unterſchlagen. Es war wohl natürlich, daß zwey furchtſame Weiber nicht allein zurück bleiben und den Bauern in die Hände fallen wollten; mit Götz flüchten aber konnten ſie nicht, denn ſein Weib lag im Kindbett. So leicht man dieſe kleine Liſt verzeihlich finden konnte, ſo wenig verzieh ſie Götz, als er — freylich lange hernach und leider zu ſpät ſie erfuhr, »wollte auch von dem Augenblick an meine Schwieger nicht länger im Haus dulden, ſondern jagte ſie hinaus.« Wirklich war es, wenigſtens nach ſeiner eignen Erzählung, dieſe unglückliche Unterſchlagung des Briefs, die allen Jammer und Elend nachher über ihn brachte. Sobald er aus dem Wald zurückkam, fragte er die Weiber, ob kein Brief angekommen? ſie leugneten,

er erhielt ihn nicht, er ward sehr unruhig. War der Weg zum Churfürsten nicht mehr frey, war der Churfürst es vielleicht selbst nicht mehr? man wußte es nur zu gewiß, daß rings umher in der ganzen Gegend alle Bauern aufgestanden seyen; welche Vermuthung konnte leichter ihm beyfallen, da keine Antwort anlangte als jene? Was sollte er thun, er blieb nun auf seinem »Häuslein bey Weib »und Kind sitzen und wollte abwarten was aus »dem Handel werden möcht'.« Die Bauern boten ihn von neuem zu sich in ihr Lager; er erschien. Hier machte man ihm den Antrag ihr Hauptmann zu werden. Sein Nahme war bekannt genug, sein Schwert und seine eiserne Hand: unter allen Raufdegen jener Zeiten hatte er nächst Sickingen einen der ersten Plätze, und Sickingen — war schon todt. Man wußte außerdem seine Lust zu Fehden, seine Streitigkeiten mit den benachbarten Geistlichen, seinen Haß gegen Pfaffen, und — seine Anhänglichkeit an die neue lutherische Religion. Es schien viel, sehr viel gewonnen zu seyn, wenn sie diesen Mann freywillig in ihren Bund ziehn könnten. Aber sein Wesen und ihr Wesen (sagt er) war wie Himmel und Erde verschieden. Er wär' gar zu

gern zurück auf seine Burg gegangen, und hätte Widerstand und Vertheidigung gewagt, allein er hatte kein Volk drinn liegen, konnte auch keines werben, Knechte und Mägde selbst wollten nicht mehr gut thun. Ob er gleich nicht wußte wohin, so schlug er dennoch den Antrag rund ab; ob sie glaubten, fragte er sie, daß er Hauptmann von Räubern und Mordbrennern werden könnte? Die Weinsperger Handlung, antworteten ihm die Bauern, (auf die er anspielte) seye nun einmahl geschehn, wäre das nicht, so würde sie nimmer geschehn, er solle, er müsse ihr Hauptmann werden. Was sollte er thun, er war in ihrer Gewalt, daran erinnerten ihn gewisse sehr ernsthafte Reden, die er hier und da um sich her fallen hörte. Die Mainzer Gesandten, die sich bey den Bauern wegen Unterhandlungen befanden, riethen ihm, er solle die Hauptmannsstelle annehmen, er könne, sagte man ihm, viel Unheil abwehren. Diesen Rath unterstützten viel Edle, Ritter und Herrn die sich daselbst befanden: ein redlicher Mann, sagten sie, an der Spitze dieses wilden Haufens, der hinlänglich Ansehn und Macht habe, könne sich um Kaiser und Reich hochverdient machen. Wohlan, sagte Götz,

so will ich es acht-Tage mit euch versuchen, doch unter der Bedingung, daß ihr angelobt, des Raubens, Mordens und Brennens euch zu enthalten, und sobald an alle eure Abtheilungen, Haufen und Brüder schreibt, daß sie die Gewaltthaten lassen und der Ordnung sich befleißigen. Dieß versprachen sie; allein sie forderten zugleich, daß er sich auf eine längere Zeit mit ihnen verbinden solle; man ward endlich auf einen Termin von vier Wochen einig, und Götz — der Bauern Hauptmann. Als solcher war er mit ihnen durchs Mainzische gezogen, und vielleicht hatte das jüngst gegebene Versprechen, und sein neues Ansehn bey den Bauern mitgewürkt, daß sie so ziemlich ordentlich sich hier betrugen, und das Eigenthum der Geistlichkeit und des Adels so ziemlich schonten. Wenn aber Götz glaubte, daß so ordentlich sie stets sich betragen würden, so betrog er sich freylich. Wer konnte mit einigem Grund dieß nur erwarten? ~~wer konnte so vermessen sich so viel Ansehn und Macht bey einer höchst verschiedenartigen Menge, höchst verschiedenartig entstandenen Haufen zutrauen?~~ Ohne Grausamkeiten, ohne Brutalitäten ist keine Revolution, sie seye selbst noch so gerecht je angefangen worden —

wie

wie viel weniger durfte man es hier hoffen; es ist weit mehr zu verwundern, daß diese entlaufenen Heloten so viel Ordnung und Mäßigung noch beobachteten. Götz hat seine vier Wochen getreu bey ihnen ausgehalten, er zog jetzt mit ihnen, da das Rothenburgisch-fränkische Heer zu ihnen gestoßen war, auf Würzburg *).

Seit 1519 war hier Herr Conrad von Thüngen erwählter Bischof, ein strenger, harter, grausamer, steif-katholischer Mann. Diese Eigenschaften hatten ihm die Herzen seiner Unterthanen abwendig gemacht; schon vor Ausbruch des Bauernkriegs hatten sich verschiedene Symptome von Unruhen gezeigt, und unter seiner Geistlichkeit selbst waren einige skandalöse Auftritte vorgefallen. Zwey seiner geistlichen Räthe hatten sich sogar verheirathet; der eine hatte ein Fräulein aus Mainz, der andere sogar eine Nonne geehlicht. Als der Bischof sie ins Gefängniß werfen ließ, sie verjagte, und ihnen eine Urphede abnahm, so fanden sie in Preußen und Nürnberg einen desto sichertern Zufluchtsort. Die

*) S. Götzens von Berlichingen Lebensbeschreibung, herausgegeben von M. F. Pistorius; Nürnb. 1731, S. 209, ff.

neue, evangelische Freyheit verheißende Lehre mußte wohl viel Beyfall im Würzburgischen finden, da der Bischof als Mensch, als Fürst und als Geistlicher gleich gehaßt war. Er kannte diese Gesinnungen, allein der Rath war schwer zu geben, was er unter solchen Umständen thun sollte. Gern hätte er mit dem Schwert drein geschlagen, das aber litten die Umstände nicht mehr. Er schrieb an seine näheren mächtigern Nachbarn, an den Churfürsten von Pfalz und Mainz, und bat um Unterstützung; diese aber ließen ihn wieder wissen, sie wüßten selbst weder aus noch ein, sie könnten ihm in so betrübten Zeiten keine Hülfe senden. Er bot seinen Landadel auf, 91 edle Geschlechter von Grafen und Herrn, sie waren bereit aufzusitzen; allein was wollte eine so kleine Zahl gegen die anrückende Macht von mehreren Tausenden? Und doch hat diese kleine Zahl so viel geleistet, so viel mehr geleistet als man je erwarten konnte!

Noch bevor die Bauernheere unter Herrn Metzler, Götz und Florian Geyer in Würzburg erschienen, war Eigenthum und Leben von Pfaff und Bischof nicht mehr sicher. Der Bischof schrieb in dieser Fährlichkeit einen Landtag aus; allein dieser

Landtag, der geraume Zeit zuvor von Jedem gewünscht war, mußte nun wohl sehr unfruchtbar ablaufen; jetzt war es die Zeit nicht mehr. Als es noch ruhiger war, hätte eine solche Maaßregel viel, sehr viel fruchten können, sie hätte einen Beweis gegeben, daß man gern die Beschwerden des Volks hören wolle, wenn auch die völlige Abstellung derselben nicht hätte können bewirkt werden; allein jetzt zeigte diese gefällige Nachgiebigkeit den Würzburgern weiter nichts, als des Bischofs Furchtsamkeit: und ein Geschenk das man zuvor mit Dank würde angenommen haben, hatte nun allen Werth verloren, da es nicht freywillig gegeben war, sondern durch die Umstände dem Bischof abgedrungen ward. Eine weisere Sicherheitsmaaßregel unter diesen Umständen war es ohne Zweifel, das feste, an der Stadt gelegene, Bergschloß Liebfraueuberg mit Lebensmitteln, dem besten Geschütz und einer stattlichen, treugesinnten Besatzung zu versehn, um den Schatz, die Kostbarkeiten und das Archiv dahin zu flüchten. Dieß geschah. Hier versammlete sich der Würzburgische Adel, die vornehmere Geistlichkeit mit dem Bischof an der Spitze, hier nahm man sich wechselseitig den Eid ab, bis auf den letzten Mann

ſich zu vertheidigen, mit einander hier zu leben und zu ſterben, und ſich lieber unter die Trümmer deſſelben zu begraben, als es den anrückenden Bauern zu übergeben. Dem Biſchof rieth man, da der Ausgang ſo ungewiß ſeye, ſich zu flüchten, und einen Verſuch zu wagen, ob er nach Heidelberg noch entkommen könne. Dem Biſchof ging dieß ſchwer an, er hatte ſchon ſein ganzes Land aufgegeben, nun ſollte er auch von ſeinem treuen Adel, von ſeiner Geiſtlichkeit, von allen ſeinen Herrlichkeiten ſcheiden, und ſich ſelbſt exiliren; und doch war von der andern Seite die Gefahr ſo dringend groß, ein zeitiger Entſatz ſo höchſt ungewiß, und vielleicht konnte der Biſchof dieſen Entſatz, wenn er in fremdem Lande ſich befand, deſto eifriger betreiben; die anrückenden Heere der Bauern waren ſo ſtark, und täglich liefen Nachrichten ein, mit welchem Haß, beſonders Herrn Florians Armee, gegen Geiſtliche und Klöſter wüthe. Der Biſchof mußte flüchten; allein dieſe Flucht war nicht weniger gewagt, der Ausgang nicht weniger zweifelhaft. Mit ein paar treuen Freunden ſtahl er ſich den 5ten May gegen Abend aus dem Schloß, er ſchied mit Thränen in den Augen, als ahne ihm, er

werde sein Schloß und die Besatzung nie wieder sehn; am folgenden Tage war er schon glücklich aller Gefahr entgangen, und bey dem Pfalzgrafen in Heidelberg angelangt. Hier traf er schon mehrere Fürsten, Bischöfe und Herrn an, die gleich länderlos in Heidelberg ein Asyl für ihr Leben gesucht hatten, und es läßt sich leicht denken, was nun für Ergießungen, für Erzählungen erfolgten, welchen Rath man pflegte, welche Hoffnungen man trug.

Die Bauern, die vor Würzburg gerückt waren, und von den Bürgern mit Öffnung der Thore freudig waren empfangen worden, feyerten indeß von ihrer Seite auch nicht. An demselben Abend als der Bischof weggeritten war, sandten sie eine Aufforderung an die Besatzung des Schlosses, worin sie ihr und dem Bischof zumutheten, die zwölf Artikel anzunehmen und dem Bund beyzutreten. Die Besatzung gab zur Antwort, sie wolle die Artikel annehmen, wenn der Bischof einwillige, den sie darum befragen wollten, dieses aber könne nicht gleich geschehn, da er nicht mehr auf dem Schloß sich befände. Da beschloß die Mehrheit der Stimmen im Bauernrath, daß das Schloß Liebfrauenberg sich ihnen ergeben müsse, und daß man der

Besatzung freyen Abzug zugestehn wolle, wenn sie die Artikel beschwören würde. Sie glaubten, sie dürften nicht weiter vorrücken, wenn sie dieß Schloß unerobert hinter sich hätten, ohne dieß Schloß seye der Besitz des Würzburger Landes von keinem Werth und Sicherheit. Der Churfürst von der Pfalz ließ ein sehr sanftes und schönes Schreiben an die Bauern ergehn, worin er sie abmahnte, und die besten Versprechungen that; allein vergebens. Die Prädikanten, die bey ihnen sich befanden, frischten den Muth auf, wenn er sich verlieren wollte; auch war wirklich ihre Zahl zu ansehnlich, daß man einen glücklichen Erfolg hoffen konnte. An 20 bis 30,000 Bauern lagen vor Würzburg oder in der Gegend umher, die in kurzer Zeit wenigstens zu einem allgemeinen Angriff konnten versammlet werden, denn sie hatten einzelne Haufen detaschirt, um die Klöster und Schlösser im Lande zu plündern und zu zerstören; keines vertheidigte sich lange und that ernsthaften Widerstand, als dieser Liebfrauenberg und die Sottenburg.

Graf Georg von Wertheim, einer der Bauernhauptleute, forderte Sprach und Unterhandlung mit der Besatzung. Wie war sein Schwager erstaunt,

der auf dem Schloß ſich befand, ihn unter den Bauern zu finden! Er und die übrigen Edelleute lachten dem Grafen überlaut ins Geſicht; er aber antwortete: »Ich ſpaße nicht, ich bin mit allen meinen Unterthanen zum Bauer geworden, das beſte Fähnlein das unter dem Heer iſt, iſt mein Fähnlein, das beſte Geſchütz und Pulver iſt das meinige; macht es kurz, und ſagt, ob ihr euch ergeben wollt oder nicht?«

Die Unterhandlung verzögerte ſich, es kam nichts fruchtbares heraus; der Biſchof hatte heimlich Gelegenheit gefunden, der Beſatzung die erfreuliche Nachricht zuzubringen, daß der Churfürſt von der Pfalz ſich ernſtlich rüſte, daß ſie ſich halten ſollten ſo lange als möglich, und daß, wie er hoffe, ein Entſatz noch zu rechter Zeit ankommen werde.

Die Bauern ihrer Seits waren auch davon unterrichtet, eben deßwegen wollten ſie eine kategoriſche Antwort haben, und da die Beſatzung dieſe zu geben mit Fleiß verzögerte, ſo brach man endlich ganz ab; es wurden Batterieen aufgeworfen und man fing an das Schloß zu beſchießen. Da erſchien auf einmahl über dem Schloß ein Regenbogen von lichten lieblichen Farben; dieß deuteten

die Belagerten günstig für sich, und es feischte als ein Zeichen göttlichen Beystands ihren Muth an. Die Bauern zwar bemühten sich auch diese Erscheinung günstig für sich zu deuten; daß er aber da gerade über dem Schloß stand, mußte den Interpreten auf Seiten der Bauern doch nicht ganz völligen Beyfall schaffen, und der Ausgang zeigte wirklich, daß sie falsch interpretirt hatten. Diese Kleinigkeit war damahls so unbedeutend nicht als sie uns jetzt erscheinen mag; es war damahls noch das goldene Zeitalter der Zeichendeuter, der Wahrsager und Astrologen, man gab noch viel auf sie, ihre Wissenschaft war in Achtung und ihre Lügen hatten etwas heiliges. Die Belagerer liefen zweymahl hintereinander in einer Nacht Sturm, aber die kleine Besatzung schlug beide muthig ab, der Berg war mit Leichnamen besät. Die Belagerer mußten um einen Stillstand bitten, ihre Todten zu begraben.

Es wollten sich nur wenig Freywillige zu einem dritten Sturm finden, was für Hoffnungen man auch machte, was man für Belohnungen auch versprach. Die Plünderung des ganzen bischöflichen Schatzes, und aller von Adel und Geistlichkeit auf

das Schloß geflüchteten Reichthümer, versprach man ihnen. — aber es fanden sich nur wenige. In der That fehlte es nicht an Leuten, auch nicht an Muth; aber man sah die Unmöglichkeit das Schloß zu nehmen, bey dem Mangel an hinlänglicher Artillerie und Artilleristen, oder wie man sie damahls nannte, Büchsenmeistern. Götz schlug dem Ausschuß vor, man solle sich so gut wie es gehn wolle auf irgend eine Weise mit der Besatzung vertragen, und auf die Fürsten losgehn, die sich rüsteten; sie würden das Schloß unter solchen Umständen mit Gewalt doch nicht bekommen, im freyen Feld aber brauche man die Artillerie so nothwendig nicht. Allein theils wollte die Besatzung nun auch nicht mehr, theils mißtrauten die Bauern Götzens Rath. Man sagte, er halte es heimlich mit der Besatzung, er sehe der Bauern Sache nicht treu ergeben, er wolle mit Unterhandlungen nur die Zeit verderben, er sehe so nahe an das Schloß gerücke, nicht um, wie er sage, den schwersten Posten zu besetzen, sondern um desto bequemer mit den Belagerten ein Einverständniß zu unterhalten, um den Posten zu decken von wo aus das Schloß am ersten könne angegriffen werden, und von wo aus es ihm ein

leichtes seye, eine Verstärkung in dasselbe zu werfen und vielleicht selbst zu ihnen überzugehn.

Wie wahr oder falsch dieß nun auch seyn mochte, so viel war gewiß, daß Götzens Rath auf den ersten Anblick wenigstens sehr viel wahres hatte; allein die Besatzung, die immer sichrer auf einen nahen Entsatz rechnete, wollte sich zu keinen annehmlichen Bedingungen willig finden lassen, und ein dritter Sturm lief für die Belagerer gleich unglücklich als die vorigen ab. Man ließ Bergleute kommen, die sollten das Schloß untermiren und in die Luft sprengen, aber ihr Werk förderte nicht; man wollte Kanonen kaufen, allein da waren keine zu haben, was man auf den benachbarten Schlössern hatte vorfinden können, das war schon da, allein eben dieß Geschütz war noch nicht hinreichend; nun wollte man selbst in der Stadt neues gießen, bevor aber noch die erste Kanone fertig war, übereilten sie die Fürsten, und dem Stückgießer wurde der Kopf vor die Füße gelegt *).

*) S. Reinhards Auszug aus Friesens Chronik in Ludwigs Geschichtschreibern von Würzburg, Frankf. 1713, S. 873—908. Vergl. Pappenh. Chron. am ang. Ort.

Es scheint nicht zu viel gesagt zu seyn, wenn man behauptet, daß unter den freylich sehr mannichfaltigen Ursachen, welche diese Rebellion in der Geburt erstickten, die Vertheidigung dieses Schlosses, und diese kleine muthvolle Besatzung eine der vorzüglichsten Ursachen mit war. Dieß war der erste Stoß den diese bisher unbesiegte Armee erhielt, sie hatte bisher täglich an Zahl gewonnen, und ihr bisheriges Glück hatte sich nahe und fern verbreitet. Und doch hätte eine weit kleinere Armee dieselben Dienste leisten und die Besatzung eingeschlossen halten können, die endlich sich aus Mangel an Lebensmitteln doch hätte ergeben müssen. Es scheint, es wäre viel zweckmäßiger gewesen, Herrn Götzens Rath zu befolgen, wenn er selbst ihn auch nicht ehrlich gemeint hatte; man hätte mit der größern Zahl auf den Churfürsten von der Pfalz losfallen müssen; man wußte es ja allgemein genug daß er sich rüste. Statt dessen verlagen sich die Bauern vor diesem Platz, man zehrte die Gegend aus, es entstanden Streitigkeiten zwischen den Einheimischen und zwischen den Fremden, es gab Uneinigkeiten im inneren Rath der Bauern, es gab Anlaß zu Mißtrauen und Eifersucht gegen ihre

Anführer und die Edelleute, die bey ihnen waren. Von der andern Seite aber hatte man nun schon so viele Schritte gethan, daß man nicht wohl ohne Schande zurück konnte; die tapfere Gegenwehr, die sie gefunden, schien gleichsam die Ehre, den Ruf der Bauern aufs Spiel gesetzt zu haben; sie mußten, sie sollten das Schloß haben, denn bekamen sie es nicht, so mochte ihr Ruf wohl sehr leiden. Konnte nicht jeder sagen: nicht einmahl dieß wenige ist ihnen gelungen, wie wird ihnen etwas Schwereres gelingen! Sie konnten weder vor noch rückwärts, sie blieben vor dem Schloß liegen, beschossen es, und nahmen es nicht ein.

Während diesem hatten der Churfürst von der Pfalz und seine Freunde die schönste Zeit sich stattlich zu rüsten; während der Zeit hatte Truchseß mit dem Heer des Schwäbischen Bundes aus Schwaben heraufziehn, endlich mit dem Churfürsten sich vereinigen können; und samit war es diese Belagerung, dieser ärmliche Frauenberg, diese kleine Besatzung, die unter andern Ursachen als eine der vornehmsten, die Sache des Adels, der Geistlichkeit, und der Fürsten gewinnen ließ.

Und um wie viel wichtiger muß dieß jedem ſcheinen, wenn er einen Blick auf die Charte von Deutſchland wirft, und wenn man ihm ſagt, daß in Franken, in Schwaben nebſt dem Wirtembergiſchen, im Mainziſchen, am Rhein, in der Pfalz, im Bißthum Speier, im Baadenſchen, im Elſaß bis nach Lothringen hin, das Volk aller Orten aufgeſtanden war, daß es in förmlichen Zügen und Heeren umherzog, daß von der andern Seite, in Baiern, in Tyrol, in Kärnthen und Steiermark, das Volk in den Waffen war; dort hielt es einen Erzbiſchof, hier den Bruder des Kaiſers eingeſchloſſen und gleichſam gefangen *); nach Norden hin, war die Empörung in Fulda, in Heſſen, Sachſen und Thüringen bis nach Leipzig hin, ausgebrochen — mit einem Wort, als hätte eine unbekannte Hand ſie elektriſch getroffen, war von den Gränzen Frankreichs bis an die Gränzen Böhmens, von den Alpen bis an die Harzgebirge, das Volk in einer furchtbaren Gährung.

Unter allen aber war, aus verſchiedenen Urſachen, dieſer jetzt vor Würzburg verſammlete Haufen einer

*) Pappenh. Chron. Th. 1, S. 188.

der gefährlichsten. Er war an Zahl den meisten andern überlegen, er war es bisher an Glück gewesen, er lag in der Mitte von den übrigen, er machte gleichsam das Centrum aus. Wie schnell sich seine glücklichen Fortschritte verbreiteten, so schnell mußte sich denn auch die Nachricht von seinem Unglück verbreiten; wenn die ersten Lust und Muth erregten, auf gleiche Abenteuer auszuziehn, so mußte das letztere auch den Muth wieder benehmen — als dieser Haufe einmahl geschlagen war, da war die Besiegung der übrigen um vieles leichter.

Doch, bevor wir zu jener Catastrophe kommen, welche dieser weitschichtigen Empörung ein Ziel setzte, wird es nothwendig seyn, von den andern Provinzen Deutschlands einige Nachricht zu geben. Dieß ist nöthig, um diese Empörung recht würdigen zu können. Wer sie für weiter nichts hält als für einen hier oder da entstandenen momentanen Auflauf eines tollen Pöbels, der nicht wußte was er wollte; wer nicht glaubt, daß sie von der Bedeutung war, daß dem ganzen deutschen antiken Staatsgebäude der Untergang gedroht ward, der kennt fürwahr sie nicht genau. Man wird bey genauerer Kenntniß sich

überzeugen, daß ein allgemeiner Wunsch, ein allgemeines Bestreben nach größerer, politischer und religiöser Freyheit vorhanden war, daß ein großer Theil bereit war alles zu wagen um diese zu erringen — daß sie aber selbst keine deutliche Idee von einer gesetzmäßigen Freyheit hatten, daß sie sie nicht verdienten, weil sie roh und ungeschlacht ihrer nicht würdig waren, daß es ein jammervolles, bedauernerregendes Bestreben war und blieb, eine Freyheit zu erringen, die sie nach allem was sie zeigten, selbst wenn sie sie errungen hätten, nie würden behauptet haben. Der Freyheit werth zu seyn, das muß sich bey einem solchen Volk finden, sonst sind alle Bemühungen vergebens; wo diese sittliche Bildung und Vorbereitung noch fehlt, da ist jenes Bestreben ein ohnmächtiger und schmerzhafter Kampf. Ob dieses tausendjährige Reich einer verbreitetern, allgemeinern sittlichen Ausbildung, einst auf Erden kommen werde, darüber sind die Meinungen immer getheilt gewesen — wahr ist es, daß diese goldne Zeit so wenig im sechszehnten Jahrhundert war als jetzt ist. Es ist ein wehmütiges Bild, das diese Empörung uns aufstellt, dieß ohnmächtige Hinaufklimmen eines rohen Haufens

nach einem Gute das sie nicht werth sind; denn dieß beweisen sie durch ihr Betragen gleich zu Anfang. Aber merkwürdig bleibt dieß Bestreben nichts destoweniger; es verdient aufgezeichnet zu werden, und das besonders in Zeiten wo ähnliche Gesinnungen wach werden.

## Zweyter Abschnitt.

**Empörung im Bisthum Speier, in Wirtemberg, im Elsaß, an der Saar, in der Pfalz, u. s. w.**

Der Bauernaufstand war so schnell, so allgemein, und fiel so in dieselbe Zeit, so in dieselben Wochen, daß das langsame, stückweise Erzählen nie einen vollen Begriff von der Wichtigkeit dieser Rebellion zu geben vermag. Die einzelnen Haufen mögen so wichtig nicht erscheinen, besonders zu einer Zeit wo man stets an stehendes Militär und eine schlagfertige Miliz denkt; allein solche große, stehende Armeen hatte man damahls nicht, und die Gefahr ward deßwegen so groß, weil, durch den urplötzlichen allgemeinen Abfall aller auf einmahl, Fürsten und Adel von der Sorgfalt für die Ruhe in ihren eigenen Ländern so beschäftigt waren, daß sie andern mehr Bedrückten keinen Beystand leisten konnten. Verbanden sich nun auswärtige Bauernheere und fielen in ein benachbartes Land, wo es auch vielleicht noch ruhig war; so waren diese bisher friedlich Gesinnten bald auf der Eindringenden Seite, statt sie abzuwehren. Daß so zu gleicher Zeit alle anfingen sich in Aufruhr zu erklären, das

allein giebt den rechten Geſichtspunkt, aus dem man die Wichtigkeit dieſes Aufſtands anſehn muß. Es war kurz vor, auf, oder nach Oſtern, daß die Empörung aller Orten ausbrach.

So liefen im Speieriſchen, in einem Dorfe Malſch, auf Oſtern einige Bauern zuſammen. Dieſe einfallenden Feiertage veranlaßten öffentliche Verſammlungen; darum waren dieſe Oſtertage dazu ſo ſehr geſchickt. Der Biſchof ließ durch Abgeordnete einen Verſuch machen, ſie zu beruhigen, allein vergebens. Er ließ ihnen ſagen, er ſeye ja ſtets ihr guter Herr geweſen, er wolle es auch noch ſeyn; wenn ſie über zu große Abgaben zu klagen hätten, ſo wolle er ſie verringern, ſie ſollten ihm nur ihre Beſchwerden wiſſen laſſen. Dieſe freundliche Zuſprache gefiel den Bauern nun allerdings ſehr wohl; indeß gefiel ihnen von der andern Seite der ſchöne Weinkeller, welchen die Speieriſchen Domherrn an dieſem Ort hatten, doch noch mehr, er war gar zu verführeriſch; ſie klagten ohnehin über den Biſchof nicht allein, ſondern auch über das Capitel: man fiel über den Weinkeller her, plünderte ihn, und trank auf das Wohl der neuen Freyheit. Sie ließen nun den Biſchof wieder wiſſen,

»sie würden sich zu denen halten, welche die Oberhand behalten würden.« An die benachbarten Dörfer sandten sie sogleich folgendes Schreiben ab.

»Es ist gemeiner Bawerschaft ernstlicher Will, »Meinung und Befelch, daß ihr ewre Gemeinen »versamblet und zu uns gen Malsch schicken wollt, »N. wohlgerüster Mann, mit Gewehren, göttlicher »Gerechtigkeit ein Beystand zu thun, noch bey dieser »Nacht, und wo daß nicht beschicht, sollt ihr wissen »unsicher zu seyn, Leib und Lebens *).«

Da fanden sich die Gemeinen mehrerer benachbarten Dörfer ein; der Bischof wollte Ernst brauchen, das aber war zu spät, es gelang nicht. Einige hundert Ritter wurden nebst den treu gebliebenen Bauern gegen die Empörer geschickt; bevor es aber noch zum Treffen kam, fanden die letztern für gut, sich zu den Rebellen zu schlagen, und die Ritter glaubten, es seye unter solchen Umständen das Beste, auf den Rückzug zu denken — den sie auch mit bester Ordnung alsbald antraten. Der Bischof fand es unter solchen Umständen für räth-

*) S. Haarer S. 28.

lich, ſein Schloß Udenheim (Philippsburg) zu verlaſſen und zu ſeinem Bruder nach Heidelberg zu flüchten; mit ſeiner Flucht war vollends alles verloren, nun fielen alle Städte und Dörfer den Bauern zu. Aus Bruchſal wählten ſie ſich ihre Oberſten, Herrn Friedrich Wurm und Hans von Hall, ſie vertheilten ſich in Regimenter und wählten ihre Unterhauptleute. Das benachbarte Badenſche machte bald gemeinſchaftliche Sache mit ihnen; in der Palmwoche war es in Durlach ſchon zum Aufſtand gekommen, indeß glückte es dem Markgrafen, die weiter um ſich greifenden Unruhen zu verhüten; es blieb bey Verbrennung einiger Klöſter und Schlöſſer. Auch im Bißthum Speier ward durch Vermittlung Dieterichs von Dalberg, eines trefflichen, an Kenntniſſen reichen Mannes, und durch Vermittlung eines Bürgers aus Ravensburg größeres Übel für jetzt verhindert. Die Speierſche Geiſtlichkeit erkaufte ſich den Schutz des beſten Theils ihrer Beſitzungen durch eine den Bauern ausgezahlte Geldſumme, durch Ablieferung einiges Getraides und Weins. Allein dieß war doch nur eine betrügliche Ruhe; die Anführer der Bauern blieben noch immer in Bruchſal verſammlet, und

es waren solche Maßregeln getroffen, daß sie immer binnen wenigen Stunden aus dem Speierschen und Baadenschen wenigstens 6000 wehrhafte Männer alsbald versammlen konnten.

War der eine Haufe befriedigt, so stand bald wieder ein neuer auf. In dem benachbarten Pfälzischen Städtchen Bretten oder Bretheim lagen eine Menge Kaufmannsgüter, den Oberländischen Städten zugehörig, welche zur Frankfurter Messe bestimmt waren, die aber des allgemeinen Aufstands wegen auf kein sicher Geleit hoffen konnten. Die Verstärkung, welche der Churfürst von der Pfalz in das Städtchen werfen wollte, wurde zurückgedrängt; ein neuer Haufe Aufrührer, unter Herrn Wunderers und Zekel von Beckingens Anführung im Zabergau entstanden, wollte gleichfalls jene reichen Kaufmannsgüter haben; indeß gelang es der Besatzung, die Bürger in Bretten, obschon mit den Bauern meist einverstanden, dahin zu vermögen, daß die Thore nicht geöffnet wurden, und diese reiche Beute ihnen also entging. Dafür rächten sie sich an den nachbarlichen Klöstern und Schlössern, vereinigten sich mit den um Botwar aufgestandenen Bauern, sie drangen ins Wirtembergische vor; bis

auf Stuttgard, Tübingen, den Asperg und Auracb fiel ihnen alles in Wirtemberg zu. Selbst Stuttgard mußte geloben, eine Zahl Rekruten zur Bauern-Armee zu liefern *).

Der Haß gegen die Geistlichkeit war recht ausgezeichnet, und er konnte nicht anders seyn, da die Regierung in Wirtemberg mit so viel Barbarey den neuen Glauben verfolgt und gedrückt hatte. Da wurden die großen und reichen Klöster, Lorch, Adelberg, Herren- und Frauenalb, Murchard und Hirsau verheert, die Kelche und die reichen Meßgewänder der Geistlichen zur Beute vertheilt, Gold und Edelsteine abgerissen; Mönche und Nonnen priesen sich glücklich, wenn sie unter mannichfaltigen Verkleidungen entkommen konnten, manche flüchtige Nonne ward von einem Bauer erhascht. — Hier fiel es einem Spaßvogel ein, das Meßgewand umzuhängen und um den Altar zu walzen; das gefiel, die andern machten das Possenspiel mit. Die Zahl der im Felde liegenden Bauern im Herzogthum, die kleineren Haufen ungerechnet, mochte

*) Sattler B. 2, S. 131.

ſich auf 25,000 belaufen *). Man wollte ſie nun, da es zu ſpät war für gütliche Unterhandlungen, zufrieden ſprechen; man verſprach ihnen einen Landtag zu halten. Allein der Wortführer der Bauern, Nahmens Feuerbacher, antwortete den Regierungsdeputirten: »auf Landtagen landtage man nit »als daß man Geld geben müſſe.« Man habe, meinten die Bauern, ſchon Landtage genug und über genug gehalten, und wenn man nun ängſtlich die Abgeordneten nach ihrer Rückkehr befragt habe, was Guts ſie mitbrächten, ſo hätten ſie nie etwas anders geantwortet, als man müſſe von neuem Geld geben **). Es war jetzt zu ſpät, gütlich etwas auszurichten; die Bauern verheerten die Schlöſſer Hohenſtaufen und Teck ***).

Franken, Schwaben und der Rhein ſchienen verloren, denn auch in der Pfalz ſtand es nicht beſſer.

In einem Dorf ohnweit Landau, Nußdorf genannt, ward auf den Sonntag nach Oſtern ein Kirchweihfeſt gehalten; die Bauern begingen da-

*) Sattler B. 2, S. 132.

**) Sattler B. 2, S. 129 — 30.

***) Cruſius Schwäb. Chron. S. 209, ff.

der gefährlichsten. Er war an Zahl den meisten andern überlegen, er war es bisher an Glück gewesen, er lag in der Mitte von den übrigen, er machte gleichsam das Centrum aus. Wie schnell sich seine glücklichen Fortschritte verbreiteten, so schnell mußte sich denn auch die Nachricht von seinem Unglück verbreiten; wenn die ersten Lust und Muth erregten, auf gleiche Abenteuer auszuziehn, so mußte das letztere auch den Muth wieder benehmen — als dieser Haufe einmahl geschlagen war, da war die Besiegung der übrigen um vieles leichter.

Doch, bevor wir zu jener Catastrophe kommen, welche dieser weitschichtigen Empörung ein Ziel setzte, wird es nothwendig seyn, von den andern Provinzen Deutschlands einige Nachricht zu geben. Dieß ist nöthig, um diese Empörung recht würdigen zu können. Wer sie für weiter nichts hält als für einen hier oder da entstandenen momentanen Auflauf eines tollen Pöbels, der nicht wußte was er wollte; wer nicht glaubt, daß sie von der Bedeutung war, daß dem ganzen deutschen antiken Staatsgebäude der Untergang gedroht ward, der kennt fürwahr sie nicht genau. Man wird bey genauerer Kenntniß sich

überzeugen, daß ein allgemeiner Wunsch, ein allgemeines Bestreben nach größerer, politischer und religiöser Freyheit vorhanden war, daß ein großer Theil bereit war alles zu wagen um diese zu erringen — daß sie aber selbst keine deutliche Idee von einer gesetzmäßigen Freyheit hatten, daß sie sie nicht verdienten, weil sie roh und ungeschlacht ihrer nicht würdig waren, daß es ein jammervolles, bedauernerregendes Bestreben war und blieb, eine Freyheit zu erringen, die sie nach allem was sie zeigten, selbst wenn sie sie errungen hätten, nie würden behauptet haben. Der Freyheit werth zu seyn, das muß sich bey einem solchen Volk finden, sonst sind alle Bemühungen vergebens; wo diese sittliche Bildung und Vorbereitung noch fehlt, da ist jenes Bestreben ein ohnmächtiger und schmerzhafter Kampf. Ob dieses tausendjährige Reich einer verbreitetern, allgemeinern sittlichen Ausbildung, einst auf Erden kommen werde, darüber sind die Meinungen immer getheilt gewesen — wahr ist es, daß diese goldne Zeit so wenig im sechszehnten Jahrhundert war als jetzt ist. Es ist ein wehmütiges Bild, das diese Empörung uns aufstellt, dieß ohnmächtige Hinaufklimmen eines rohen Haufens

nach einem Gute das sie nicht werth sind; denn dieß beweisen sie durch ihr Betragen gleich zu Anfang. Aber merkwürdig bleibt dieß Bestreben nichts destoweniger; es verdient aufgezeichnet zu werden, und das besonders in Zeiten wo ähnliche Gesinnungen wach werden.

## Zweyter Abschnitt.

**Empörung im Bisthum Speier, in Wirtemberg, im Elsaß, an der Saar, in der Pfalz, u. s. w.**

Der Bauernaufstand war so schnell, so allgemein, und fiel so in dieselbe Zeit, so in dieselben Wochen, daß das langsame, stückweise Erzählen nie einen vollen Begriff von der Wichtigkeit dieser Rebellion zu geben vermag. Die einzelnen Haufen mögen so wichtig nicht erscheinen, besonders zu einer Zeit wo man stets an stehendes Militär und eine schlagfertige Miliz denkt; allein solche große, stehende Armeen hatte man damahls nicht, und die Gefahr ward deßwegen so groß, weil, durch den urplötzlichen allgemeinen Abfall aller auf einmahl, Fürsten und Adel von der Sorgfalt für die Ruhe in ihren eigenen Ländern so beschäftigt waren, daß sie andern mehr Bedrückten keinen Beystand leisten konnten. Verbanden sich nun auswärtige Bauernheere und fielen in ein benachbartes Land, wo es auch vielleicht noch ruhig war; so waren diese bisher friedlich Gesinnten bald auf der Eindringenden Seite, statt sie abzuwehren. Daß so zu gleicher Zeit alle anfingen sich in Aufruhr zu erklären, das

allein giebt den rechten Geſichtspunkt, aus dem man die Wichtigkeit dieſes Aufſtands anſehn muß. Es war kurz vor, auf, oder nach Oſtern, daß die Empörung aller Orten ausbrach.

So liefen im Speieriſchen, in einem Dorfe Malſch, auf Oſtern einige Bauern zuſammen. Dieſe einfallenden Feiertage veranlaßten öffentliche Verſammlungen; darum waren dieſe Oſtertage dazu ſo ſehr geſchickt. Der Biſchof ließ durch Abgeordnete einen Verſuch machen, ſie zu beruhigen, allein vergebens. Er ließ ihnen ſagen, er ſeye ja ſtets ihr guter Herr geweſen, er wolle es auch noch ſeyn; wenn ſie über zu große Abgaben zu klagen hätten, ſo wolle er ſie verringern, ſie ſollten ihm nur ihre Beſchwerden wiſſen laſſen. Dieſe freundliche Zuſprache gefiel den Bauern nun allerdings ſehr wohl; indeß gefiel ihnen von der andern Seite der ſchöne Weinkeller, welchen die Speieriſchen Domherrn an dieſem Ort hatten, doch noch mehr, er war gar zu verführeriſch; ſie klagten ohnehin über den Biſchof nicht allein, ſondern auch über das Capitel: man fiel über den Weinkeller her, plünderte ihn, und trank auf das Wohl der neuen Freyheit. Sie ließen nun den Biſchof wieder wiſſen,

»sie würden sich zu denen halten, welche die Oberhand behalten würden.« An die benachbarten Dörfer sandten sie sogleich folgendes Schreiben ab.

»Es ist gemeiner Bawerschaft ernstlicher Will, »Meinung und Befelch, daß ihr ewre Gemeinen »versamblet und zu uns gen Malsch schicken wollt, »N. wohlgerüster Mann, mit Gewehren, göttlicher »Gerechtigkeit ein Beystand zu thun, noch bey dieser »Nacht, und wo daß nicht beschicht, sollt ihr wissen »unsicher zu seyn, Leib und Lebens *).«

Da fanden sich die Gemeinen mehrerer benachbarten Dörfer ein; der Bischof wollte Ernst brauchen, das aber war zu spät, es gelang nicht. Einige hundert Ritter wurden nebst den treu gebliebenen Bauern gegen die Empörer geschickt; bevor es aber noch zum Treffen kam, fanden die letztern für gut, sich zu den Rebellen zu schlagen, und die Ritter glaubten, es seye unter solchen Umständen das Beste, auf den Rückzug zu denken — den sie auch mit bester Ordnung alsbald antraten. Der Bischof fand es unter solchen Umständen für räth-

*) S. Haarer S. 28.

lich, ſein Schloß Udenheim (Philippsburg) zu verlaſſen und zu ſeinem Bruder nach Heidelberg zu flüchten; mit ſeiner Flucht war vollends alles verloren, nun fielen alle Städte und Dörfer den Bauern zu. Aus Bruchſal wählten ſie ſich ihre Oberſten, Herrn Friedrich Wurm und Hans von Hall, ſie vertheilten ſich in Regimenter und wählten ihre Unterhauptleute. Das benachbarte Badenſche machte bald gemeinſchaftliche Sache mit ihnen; in der Palmwoche war es in Durlach ſchon zum Aufſtand gekommen, indeß glückte es dem Markgrafen, die weiter um ſich greifenden Unruhen zu verhüten; es blieb bey Verbrennung einiger Klöſter und Schlöſſer. Auch im Bißthum Speier ward durch Vermittlung Dieterichs von Dalberg, eines trefflichen, an Kenntniſſen reichen Mannes, und durch Vermittlung eines Bürgers aus Ravensburg größeres Übel für jetzt verhindert. Die Speierſche Geiſtlichkeit erkaufte ſich den Schutz des beſten Theils ihrer Beſitzungen durch eine den Bauern ausgezahlte Geldſumme, durch Ablieferung einiges Getraides und Weins. Allein dieß war doch nur eine betrügliche Ruhe; die Anführer der Bauern blieben noch immer in Bruchſal verſammlet, und

es waren solche Maßregeln getroffen, daß sie immer binnen wenigen Stunden aus dem Speierschen und Baadenschen wenigstens 6000 wehrhafte Männer alsbald versammlen konnten.

War der eine Haufe befriedigt, so stand bald wieder ein neuer auf. In dem benachbarten Pfälzischen Städtchen Bretten oder Bretheim lagen eine Menge Kaufmannsgüter, den Oberländischen Städten zugehörig, welche zur Frankfurter Messe bestimmt waren, die aber des allgemeinen Aufstands wegen auf kein sicher Geleit hoffen konnten. Die Verstärkung, welche der Churfürst von der Pfalz in das Städtchen werfen wollte, wurde zurückgedrängt; ein neuer Haufe Aufrührer, unter Herrn Wunderers und Zekel von Beckingens Anführung im Zabergau entstanden, wollte gleichfalls jene reichen Kaufmannsgüter haben; indeß gelang es der Besatzung, die Bürger in Bretten, obschon mit den Bauern meist einverstanden, dahin zu vermögen, daß die Thore nicht geöffnet wurden, und diese reiche Beute ihnen also entging. Dafür rächten sie sich an den nachbarlichen Klöstern und Schlössern, vereinigten sich mit den um Botwar aufgestandenen Bauern, sie drangen ins Wirtembergische vor; bis

auf Stuttgard, Tübingen, den Asperg und Aurach fiel ihnen alles in Wirtemberg zu. Selbst Stuttgard mußte geloben, eine Zahl Rekruten zur Bauern-Armee zu liefern *).

Der Haß gegen die Geistlichkeit war recht ausgezeichnet, und er konnte nicht anders seyn, da die Regierung in Wirtemberg mit so viel Barbarey den neuen Glauben verfolgt und gedrückt hatte. Da wurden die großen und reichen Klöster, Lorch, Adelberg, Herren- und Frauenalb, Murchard und Hirsau verheert, die Kelche und die reichen Meßgewänder der Geistlichen zur Beute vertheilt, Gold und Edelsteine abgerissen; Mönche und Nonnen priesen sich glücklich, wenn sie unter mannichfaltigen Verkleidungen entkommen konnten, manche flüchtige Nonne ward von einem Bauer erhascht. — Hier fiel es einem Spaßvogel ein, das Meßgewand umzuhängen und um den Altar zu walzen; das gefiel, die andern machten das Possenspiel mit. Die Zahl der im Felde liegenden Bauern im Herzogthum, die kleineren Haufen ungerechnet, mochte

*) Sattler B. 2, S. 131.

sich auf 25,000 belaufen *). Man wollte sie nun, da es zu spät war für gütliche Unterhandlungen, zufrieden sprechen; man versprach ihnen einen Landtag zu halten. Allein der Wortführer der Bauern, Nahmens Feuerbacher, antwortete den Regierungsdeputirten: »auf Landtagen landtage man nitz »als daß man Geld geben müsse.« Man habe, meinten die Bauern, schon Landtage genug und über genug gehalten, und wenn man nun ängstlich die Abgeordneten nach ihrer Rückkehr befragt habe, was Guts sie mitbrächten, so hätten sie nie etwas anders geantwortet, als man müsse von neuem Geld geben **). Es war jetzt zu spät, gütlich etwas auszurichten; die Bauern verheerten die Schlösser Hohenstaufen und Teck ***).

Franken, Schwaben und der Rhein schienen verloren, denn auch in der Pfalz stand es nicht besser.

In einem Dorf ohnweit Landau, Nußdorf genannt, ward auf den Sonntag nach Ostern ein Kirchweihfest gehalten; die Bauern begingen da-

*) Sattler B. 2, S. 132.

**) Sattler B. 2, S. 129 — 30.

***) Crusius Schwäb. Chron. S. 209, ff.

mahls alle ihre Feste mit mehr Feierlichkeiten als jetzt, sie hatten ihre Fahnen, sie formirten gewissermaßen Regimenter, hatten ihre Trommler und Pfeifer, und zum Theil Waffen. Man blieb die Nacht beysammen, der Wein hatte auf die Köpfe gewirkt, jeder wußte eine Heldenthat zu erzählen, welche von benachbarten Gemeinen über benachbarte Klöster und Schlösser waren gewonnen worden; das gefiel, man meinte, so etwas ließe sich wohl auch mit Glück in der Pfalz versuchen, und einige leichtfertige Gesellen waren bereit, Hand an das edle Werk zu legen. Noch in derselben Nacht zogen sie auf die benachbarten Dörfer, — rissen die Bauern aus ihren Betten und theilten ihnen ihren schönen Plan mit. Am andern Morgen lag schon eine beträchtliche Zahl in einem nahen Thal beysammen. Zwar hielten die Gegenanstalten, welche Herr von Fleckenstein, damahliger Fauth zu Germersheim, traf, die Bauern noch einige Zeit in Furcht, aber nicht lange darauf waren schon drey benachbarte Klöster geplündert. Die nächsten Ämter, die unter dem Schein diesen Rebellen Widerstand zu thun sich versammlet und bewaffnet hatten, fielen vielmehr den Aufrührern zu, und die unglück-

liche Fehde gegen Klöſter und Schlöſſer war erklärt. Da wurden Herrn Hanſens von Dalbergs und Rudolphs von Zeiskeims Schlöſſer geplündert und verbrannt; die wohlbefeſtigte Stadt Neuſtadt an der Hardt fiel 14 Tage nach Oſtern in der Bauern Hände, troz den Bemühungen des Churfürſten ſie zu retten. Die Bauern des Stifts Worms, der Grafen von Leiningen und der benachbarten Edelleute waren bald zum Beytritt vermocht. Das, den Dalbergen zugehörige Städtchen Herresheim ward ihnen geöffnet, ſie fanden hier einiges grobes Geſchüz, ihr nächſtes und größtes Bedürfniß, das ganze platte Land der umliegenden Gegend fiel ihnen zu.

Der Churfürſt ließ beides Ernſt und Güte nicht unverſucht, allein beides blieb ohne Wirkung. Er hatte ſeinen Marſchalk gegen die Bauern mit einigen Reiſigen geſandt, und wie glücklich dieſer auch mit der kleinen Mannſchaft war, ſo entſchied dieß doch im Ganzen nichts, vielmehr brachte es nur mehr Erbitterung unter die Bauern. Mehr hoffte der Churfürſt von gütlicher, friedlicher Unterhandlung: denn er war ein milder, guter Mann, dem man deßwegen den Nahmen des Friedfertigen bey-

gelegt hatte; allein wenn er gütliche Unterhandlung pflegen wollte, so hätte er nicht diesen seinen Marschalk senden sollen, denn dieser war nicht von gleichem Temperament wie er. Der Churfürst erbot sich, den Mittler zwischen seinen Unterthanen und sich abzugeben, er begehrte von ihnen sicheres Geleit und Zweysprach, beides ward ihm von Seiten der Bauern zugestanden; doch machte man ihm zur Bedingung, daß die Begleitung, welche er mitbringen werde, sich nicht höher als auf dreyßig Pferde belaufen solle. In einem Dorfe Forst war diese merkwürdige Zusammenkunft. Der Churfürst erschien Mittwochs nach Jubilate, früh Morgens zur bestimmten Stunde, von seinen Räthen begleitet; von Seiten der Bauern erschienen ihre Hauptleute und ein engerer Ausschuß den man ihnen zugesellt hatte. Am folgenden Tage wurde die Unterhandlung geschlossen; der Churfürst hatte in Neustadt übernachtet. Die Bauern, (so hieß der Schluß) sollten sich ruhig nach Hause begeben, die eingenommenen Örter und Flecken wieder ausliefern, wogegen der Churfürst eine volle Amnestie und einen Landtag versprach, wo man der Bauern Beschwerden anhören und abstellen wolle. Dieß geschah auch zum

Theil; der Landtag ward sogleich ausgeschrieben. Er eilte indeß nach Heidelberg zurück; in der That war man für seine persönliche Sicherheit nicht ganz ohne Sorgen gewesen. Die Bauern hatten sich ihm an achttausend Mann stark gezeigt, sie waren mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel vor seiner Wohnung vorübergezogen, da er in dem Dorfe die Unterhandlungen pflegte, als wollten sie ihm zeigen, daß ihre Forderungen nicht ganz auf leerem Grund beständen, und daß sie im Stande wären sie gültig zu machen. Er hatte ihre Abgeordnete und Anführer zur Tafel geladen. Allein wie war es möglich, alle gleich zu verpflichten, und ein tumultuirendes Volk durch Versprechungen und Verträge in Ordnung zu halten? Kaum war dieser Haufe besprochen; so stand ein anderer wieder auf.

Der Distrikt der Unterpfalz längst der Craich zwischen dem Rhein und dem Neckar, nennt man den Craichgau, und hier hatte schon seit drey Jahren die neue Lutherische Lehre vielen, großen Beyfall, und die aufrichtigsten Anhänger gefunden. Sie hatten viel Zutrauen zu ihren Prädikanten; und einem solchen leichtfertigen Pfaffen, Herrn Eisenhuet, gelang es jetzt sehr leicht, in dieser Gegend

auch eine politische Reform zu wagen, er brachte wenige Tage zuvor, als der Churfürst jenen Vergleich geschlossen hatte, die Bewohner dieses Distrikts auf. Er sandte an die benachbarten Flecken und Ortschaften einen Brief, der, wie man versichert, eine unglaubliche Wirkung that *), das so mehr Wunder nehmen muß, da er ganz einfach ist; er lautete folgendermaßen: »Geduld und Demuth und »Beständigkeit in unserm Heiland Jesu Christo »wünschen wir euch in allen anliegenden Nöthen, »zuvor an, lieben Brüder. Ihr wisset daß wir bis »dahero schwehrlich hinder unser Herrschafts Ampt»leuten, deßgleichen bey München und Pfaffen ge»sessen haben, doch ist es letzlich an Tag kommen, »ihre Händel die sie gebraucht haben, Gott sey ge»lobt! darum ermahne ich euch aufs allerhöchst, »das ihr von stund an, mit allen ewren Mitbrü»dern, alhie zu Gochsheim ankommen, und erschei»nen wollet samt einem Wagen, damit das Evan»gelium und die Gerechtigkeit einen Fortgang über»komme. Da ihr aber nicht kommen werdet, so »will ich samt meinen Mitbrüdern zu euch kommen

*) Vergl. Haaret und Gnodalius.

»das ſollet ihr euch gegen mir tröſtlich verſehn.
»Anthonius Eyſenhuett, Hauptmann.«

Die Lage des Churfürſten ward täglich bedenklicher; in ſeiner Reſidenz ſelbſt hatte man Unruhen geſpürt, und ein paar Fähnlein, die er daſelbſt zur Beſatzung liegen hatte, ſchienen eben nicht ihn vor aller Gefahr ſicher zu ſtellen.

Er ſchrieb auch an dieſe Craichgauer, daß wenn ſie Beſchwerden hätten, ſie an ihn ſich wenden ſollten, er wolle ihnen ſeine Räthe ſchicken und ihren Klagen abhelfen. Sie verwilligten den Räthen ein ſicheres Geleit, nachdem das churfürſtliche Schreiben in einer öffentlichen Verſammlung war verleſen worden; doch machte man zur Bedingung, daß die Räthe von nicht mehr denn 10 Pferden ſollten begleitet werden. Die Geſandten, an deren Spitze Philipp Graf von Naſſau war, mußten, ſagt man, viel ſich gefallen laſſen, man begegnete ihnen mit ſehr trotzigen Worten, Gebehrden und Handlungen, »dermaſſen daß die Räthe eine ganze Nacht in Ge»fahr Leibes und Lebens waren, auch ſich alle »Stund und Augenblick nichts anders als ſterbens »getröſten konnten.« Man fand endlich auch einige Vertragsartikel für dieſe Craichgauer aus; allein

ernſtlich konnte man doch wohl kaum glauben, daß bey der einmahl vorhandenen Stimmung der Gemüther die Ruhe lange beſtehn würde. Wie angenehm es auch dem Churfürſten ſeyn; wie gewiß und wahrhaftig erfreulich es ihm ſeyn mußte zu hören, daß »er noch einige treue und redliche Gemüther unter ſeinen Unterthanen habe« wie denn wirklich vier Gemeinen (Gerichte) ſich vereinigten und die benachbarten aufgeſtandenen Bauern überfielen, — wie lieb ihm dieß auch war, ſo wenig konnte dieß ihn doch ſicher ſtellen und ſeinem Lande und ſeinen Nachbarn die Rückkehr der Ruhe wieder verſichern. Im Gegentheil lief bald von hier bald von dort die Nachricht von den Flammen ein, die hier ein Schloß, dort ein Kloſter verzehrt hatten. Landau ſelbſt konnte ſich nur durch Erlegung eines Tributs an Getraide und Wein loskaufen; und aus der Stadt mußte man es geduldig mit anſehn, daß zwey ihr gegen über liegende hohe Bergſchlöſſer, Trifelß und Neucaſtel, von den Bauern verbrannt wurden. Die Pfälzer erfuhren nun, daß Herr Anton von Lothringen die Elſaſſer bedrohe; das vermochte ſie, ſich nach dem Elſaß zu ziehn, da ſie aber unweit Weiſſenburg ſchon Herrn Antons

Sieg erfuhren, so zogen sie sich zurück und zerstreuten sich. Dennoch aber blieb immer eine Vereinigung unter ihnen, ihre Anführer blieben zusammen in Pillischheim, der Schrecken hatte sie nur zerstreut, aber die Ruhe war nicht weniger ungewiß.

Im Elsaß hatte Luthers Lehre sehr vielen Beyfall gefunden, sie war an mehreren Orten seit vier bis fünf Jahren gepredigt worden; an andern Orten freylich waren die Prädikanten von dem Bischof in Straßburg, von Speier und andern Geistlichen verfolgt worden, desto lieber aber hatte sie nun das Volk gewonnen. Da wo die catholische Geistlichkeit am meisten drückte, da war die neue Religion am geliebtesten, und der Aufstand der Bauern am leichtesten. In Straßburg im Gegentheil blieb alles ruhig, aber Straßburg schützte auch die neue Lehre; diese Stadt hat die ausgezeichnetesten Verdienste um ihre Verbreitung. Der Magistrat der Stadt war ganz für diese neue Lehre, und er schützte die armen, verfolgten, flüchtigen Prädikanten. Die Erklärung einer so wichtigen Stadt für diese Religion mußte von dem größten Gewicht, von den größten Folgen seyn. Sie war eine der reichsten, der mächtigsten, der größten und

wohlbefestigtesten Städte Deutschlands; viele ansehnliche Fürsten konnten keine so ansehnliche Macht stellen als sie; und ein Mann stand an der Spitze der Gemeinheit, Jacob Sturm, der durch sein edles Betragen, durch seinen bekannten großen Geist, bey Auswärtigen in großem Ansehn stand, und die Seele des Magistrats und aller seiner Unternehmungen war. Hier in Straßburg hatte Bucer, von Weissenburg vertrieben, und vom Bischof verfolgt, einen sicheren Zufluchtsort gefunden; hier hatte er sich öffentlich verheirathen können, und mehrere Geistliche waren ihm alsbald gefolgt. Der Magistrat nahm diese Geistliche, die ein solch Skandal gegeben hatten, gegen den Bischof von Straßburg in den Schutz, der sie vor sein Tribunal nach Elsaß-Zabern forderte. Eben dieß kluge Betragen des Magistrats, welcher der allgemeinen Meinung und den Aussprüchen der Vernunft sich fügte, schützte Straßburg vor allen Unruhen, man hatte Zutrauen, man hatte Achtung und Liebe für den Magistrat, und davon erndtete er bald die schönsten Früchte; denn als der ganze untere Elsaß in Flammen war, da die Unruhen aller Orten ausbrachen, blieb Straßburg verschont, mitten in den

Flam-

Flammen stand sie die edle Stadt feuerfest und unversehrt. Die Stadt und ihr Magistrat war weit entfernt, gemeinschaftliche Sache mit den Bauern zu machen; er war weit entfernt, die Empörung zu billigen, oder die Grausamkeiten, von denen sie begleitet war, gut zu heißen: allein er scheint nicht weniger überzeugt gewesen zu seyn, daß, wo das allgemeine Wohl so klar und deutlich Änderungen fordere, es Pflicht der Obrigkeit seye, diesen Forderungen nicht nur nachzugeben, sondern ihre Erfüllung recht ernstlich selbst zu veranstalten. Es scheint, der Magistrat war überzeugt, daß Menschen, als vernünftige Wesen, Rechte hätten die von allem Herkommen und Besitz unabhängig seyen, daß schon als vernünftigen Wesen ihnen gewisse Rechte zugehörten, und daß, wenn man diese ihnen geraubt habe, die Zurückforderung derselben nicht mehr als billig seye; das war es was der Stadt die Ruhe sicherte, was vor unabsehbarem Elend in diesen Zeiten sie schützte.

Der Bischof von Straßburg dachte anders; durch Gewohnheit, durch Handwerk, durch Interesse ein steif-catholischer Mann, noch dazu abwesend, nicht im Stande durch seine Gegenwart viel-

leicht zu mildern, was seine Abwesenheit nur härter machte — (wenigstens hatte sein Betragen zu Mainz, wo er Statthalter und zugegen war, gezeigt, daß er im Stand war zur geschickten Zeit nachzugeben) mußte ihn ganz der Haß der Elsasser jetzt treffen.

Um Ostern hatten sich in Ringendorf und Pfaffenhoven, einem Dorfe an der Motter zwischen Hagenau und den Bergen gelegen, etwa 1000 Mann gesammlet; das Glück der Plünderung einiger reichen Klöster und die Einnahme von Sauerburg verschaffte ihnen solchen Zulauf, daß sich ihre Zahl in Kurzem bis auf 20 und 30,000 Mann belief, die sich in drey Heere theilten, deren eines bey der Abtey Altorf, das andere bey Neuburg, und das dritte bey Steinsalz oder Rodtfels lagerte. Bald rückten 30,000 Mann vor Elsaß-Zabern, die Residenz des Bischofs von Straßburg; die Bürger nahmen sie mit Freuden auf, sie sahen sie als ihre Retter an, als reine evangelische Brüder, welche sie vom Gewissenszwang befreyen wollten. Der Bischof hatte sich an Herrn Richard Churfürsten von Trier gewandt, und ihn um Hülfe gebeten; dieser aber antwortete zurück, daß alles Unglück,

was jetzt Deutschland betreffe, von der verdammungswürdigen Nachsicht herkomme, die man gegen die heillosen Ketzer gehabt habe; jetzt könne er dem Bischof nicht helfen, denn die Leute seyen aller Orten auch in seiner Nachbarschaft schwierig, er wolle aber zu dem Reichsregiment nach Eßlingen sich begeben, und mit demselben rathschlagen, was unter diesen Umständen zu thun seye *). Wenn der Bischof hier keine Hülfe nun fand, so erhielt er sie ungebeten von einer andern Seite, und ein nicht minder steif-catholischer Fürst kam, die unterdrückten Bischofsrechte zu retten, und das zwar mit eben so viel Glück als Grausamkeit. Hiezu forderte ihn aber nicht sowohl Freundschaft für den Bischof, als vielmehr sein eigener Nutzen auf.

Die Elsasser nehmlich hatten das Vornehmen, nach Lothringen, und von da nach Frankreich zu dringen, und ihre Lehre auch in fremde Länder zu verbreiten; wenigstens beschuldigt man sie dieses Vornehmens. Die Politik war sehr einfach, denn wenn alle, auch die Nachbarn des deutschen Reichs

*) F. Laguche hist. d'Alsace à Strasb. 1727. T. 2, p. 4. sqq. l'édition in fol. cf. Annal. Trevirens. ad h. a.

von ihren Unterthanen selbst beschäftigt wurden, so würde es unmöglich seyn, den bedrängten Deutschen Fürsten von außen her einigen Beystand zukommen zu lassen. Ein Theil der Elsassischen Bauern war wirklich über die Berge vorgedrungen, welche Elsaß von Lothringen scheiden: 4,000 Bauern, theils Fremde, theils Einländer, hielten sich bey Saargemünden verschanzt; diese fanden bald mehr Zulauf aus Lothringen, und sie erklärten, daß sie die Annahme der zwölf Artikel forderten, und daß nur in diesem Fall sie Ruhe versprächen.

Dieß gefiel Herrn Anton Herzog von Lothringen sehr übel; ihm sagten es die Umstände und alles was er aus Deutschland hatte erfahren können, daß wenn er jetzt nicht gleich etwas wage, er etwas späterhin nichts mehr werde ausrichten können, und alles verloren seyn. In allen benachbarten Staaten und Städtchen war alle Obrigkeit der Bauern wegen in Furcht und Bewegung, im Nassauischen, Zweybrückischen, Saarbrückischen, in der Grafschaft Bitsch, im Salm- und Leiningischen. Anton konnte auf die Unterstützung aller dieser und anderer Deutschen Fürsten rechnen, daß sie sich zu ihm schlagen, daß sie mit ihm sich vereinigen wür-

den, wenn irgend die Unruhen bey ihnen es erlaubten. Es schien ausgemacht gewiß, daß es nur an einem Mittelpunkt fehle, und wenn sich nur einer einmahl als Anführer des Kreuzzugs aufgeworfen habe; so werde Volk und Adel sich bald ihm zugesellen, um die unruhigen Fanatiker wieder zu vertilgen und von ihrer Schwärmerey zur Vernunft zurückzuführen, d. h. zum Glauben an allen päpstlichen und hierarchischen Unsinn, und zu Unterwerfung unter allen und jeden politischen Druck. In der That betrog auch die Folge diese Erwartung gar nicht; allein eben dieß ward auch von der andern Seite die Ursache von vieler unerhörter Grausamkeit. Es bestand nehmlich Herrn Antons Heer aus einem seltenen Gemisch von Truppen und Völkern, die nach dem Elsaß rückten, und die dieser Provinz ganz fremd waren. Es waren da einige Fähnlein Deutsche, Niederländer, Italiäner, Lothringer, Franzosen unter seinem Heer, die verschiednen kleinen Fürsten und Herrn der Gegend hatten mit ihren Reisigen und Knechten diese Kreuzarmee gestärkt; es war ein buntes Gemisch von Einheimischen und Fremden — und für den Elsaß waren sie fast alle fremd. Diese verschiedenen Han-

fen waren meiſt des Kriegs wohl kundig, aber kein Intereſſe band ſie weiter als ihr eigenes; wie Räuber waren ſie nach Beute begierig, dieſes Raubs wegen hatten ſie ſich zu den Fahnen verſammlet, wahres Lanzknechtsgeſindel; und zugleich von Religionsfanatismus gegen die Ketzer beſeelt. Die Brüder des Herzog Antons, der Prinz von Guiſe und der Herzog von Vaudemont, führten ihm franzöſiſche Truppen zu; der eine von ihnen brachte einen Theil jener Franzoſen mit, die in der kurz zuvor unglücklich abgelaufenen Schlacht bey Pavia ihren König hatten in Gefangenſchaft gerathen laſſen, und ihre Bagage verloren hatten. Statt des Verluſts den ſie dort erlitten, ſollten ſie durch die bevorſtehende Plünderung des Elſaſſes ſich entſchädigen. Die Zahl des ganzen Lothringſchen Heers unter Herzog Antons Anführung wird ſehr verſchieden angegeben, von 2 bis 8000 Reutern, von 3 bis 6000 Fußknechten; nach Labant ſcheint ſich ihre Zahl noch höher belaufen zu haben, doch der größte Vorzug des Heers beſtand in der Artillerie. Antons Zug mußte von Bedeutung ſeyn, er konnte von den wichtigſten Folgen werden, die Würfel mochten nun auch fallen wie ſie wollten. Anton

führte diesen Krieg nicht sowohl gegen Rebellen als Ketzer, das wirkte auf sein gläubiges Heer desto mehr, das war die allgemeine Loosung: Krieg und Untergang den Ketzern; und Fremdlinge waren es meist, meist Franzosen die diese Loosung führten, ihrem König, ihrer Kirche treu, losgelassen gegen Deutsche Ketzer — wohl mußte der Krieg, grausam, unbarmherzig und blutig geführt werden.

Das Heer war den 5ten May aus Nancy gerückt. Die klägliche Erzählung eines aus dem Kloster Maurmoutier geflüchteten Abts, den man in Saarburg vorfand, gab den Anführern neuen Muth, frischte ihren Haß auf, die Ketzer aufs schnellste und unbarmherzigste zu vertilgen. Er sagte oder er log, daß die Bauern ihn in seinem Kloster überfallen hätten, und daß sie ihn lebendig hätten schinden und braten wollen. (Dennoch hatte er noch eine frische unversehrte Haut, und kein Haar war ihm gesengt.) Er sagte ferner, daß sie sein Kloster hätten anzünden wollen, daß sie die Kirchen plünderten, daß sie die heiligen Gefäße und Reliquien gotteslästerlich entheiligten, die Bilder Gottes und der Heiligen zerschlügen, die Bibliotheken zerstöhrten, die heiligen Schriften zerrissen, mit den Büchern,

die so schön und alt wären, einheizten und davon Lustfeuer machten, daß sie die Documente, und Archive der Gotteshäuser verschleuderten, zerrissen und verbrennten, daß sie gleich barbarisch in allen Klöstern, Kirchen und Örtern gehauset hätten, daß man auf den Feldern bey Elsaß-Zabern bis an die Knie in Büchern, Privilegien und heiligen Schriften wade, und daß in dem Lager und den Gezelten der Ketzer nichts denn Kelche, Monstranzen, Hostien und Reliquiengefäße, und andere geraubte Zierden des Altars der Kirchen und Klöster vorgefunden würden *).

Wie sichtbar auch diese Erzählung übertrieben war, so konnte sie doch ihre Wirkung nicht verfehlen; und was kümmerte den Herrn Abt die historische Wahrheit, wenn er seinen Zweck erreichte? was kümmerte dieß den Emigranten, wenn er dadurch wieder zum Besitz seines Klosters gelangen konnte?

Herzog Anton rückte alsbald auf Elsaß-Zabern, als den Hauptsitz der Bauern zu; dieß mußte man ihnen entreißen, dieß Eigenthum des Bischofs ret-

*) Calmet hist. de Lorraine T. V. p. 495—502. ed. de Nancy 1752.

ten, und diesen rein catholischen Boden von der Besudlung der lutherischen Greuelthaten befreyen. Sechstausend Bauern hatten hievon Nachricht erhalten, und sie eilten denen in Elsaß-Zabern zu Hülfe, um diese zu verstärken; allein der Herzog übereilte diese 6000 in einem Dorfe Lupfstein: er ließ sogleich angreifen, die Bauern wehrten sich als Verzweifelte, sie thaten aus den Häusern und der Kirche des Dorfs Widerstand; da ließ der Herzog das Dorf an allen Enden anzünden, wer den Flammen entspringen wollte der fiel durchs Schwert, die Wahl war schrecklich, ein anderer Ausweg blieb nicht übrig, alle ohne Ausnahme starben eines jammervollen Todes, alle Einwohner des Dorfs, nebst Weibern und Kindern, wurden unter dem Schutt der einstürzenden Häuser begraben.

Das war ein schrecklicher Anfang! Als diese traurige Botschaft nach Elsaß-Zabern kam, schien es der Besatzung gerathen auf eine gute Capitulation zu denken, die Herr Anton ihnen auch zugestand. Sie sollten freyen Abzug haben, keiner sollte am Leben gestraft werden, alle sollten der allgemeinen Amnestie sich erfreuen; dafür sollten die Bauern ihre Waffen niederlegen, und 100 Geißeln

geben, zum Unterpfand ihres Versprechens, daß sie nach Hause gehn, sich nicht wieder im Felde versammlen und Ruhe halten wollten.

Die Lothringische Armee (es war den 17ten May) stand zu beiden Seiten der Thore, als die Bauern unbewaffnet zwischen ihnen ausmarschirten. Sie schrieen als sie ausmarschirten, so sagt Calmet: »Es lebe Luther!« und wenn dieß wahr wäre, so ists gewiß sehr ungegründet, was er früher sagt, daß sie hätten angeloben müssen, ihre ketzerischen Irrthümer aufzugeben und in den reinen Schooß der unbefleckten allein seligmachenden Kirche zurückzukehren. Es ist gewiß eben so unwahr, wenn er sagt, daß dieß Geschrey zu der unseligen Niedermetzlung Anlaß gegeben habe, und daß durch dieß Geschrey die Lothringische Armee so sehr empört worden, daß sie hernach aller Schonung vergessen, und daß ihr heiliger Eifer sie zu solchen Schandthaten hingerissen habe. Es ist falsch, denn er setzt bald darauf die weit gegründetere Ursache selbst hinzu. Einer nehmlich von den feinen Lanzknechten der Lothringischen Armee faßte einen wehrlosen, vor ihm vorbey marschirenden Bauer bey dem Kragen, und wollte seinen Beutel haben. Dieß

war recht in dem Geist und Wesen dieser Menschen, die der Beute wegen sich nur versammleten, und die an keinem Vertrag und an kein Versprechen sich kehrten, wenn ihre Raubsucht mit ins Spiel kam. Beute machen mußten sie, darum hatte sich ja dieß verworfene Gesindel anwerben lassen, darum allein fanden sie sich so reichlich ein, wenn irgendwo ein Hauptmann seine Fahne aufwarf. Der von dem Lanzknecht bey dem Kragen ergriffene Bauer wollte sein Geld nicht hergeben, er schimpfte vielmehr und setzte sich zur Wehre; da ruften die andern Lanzknechte ihrem Collegen zu: »schlag drauf, es ist uns erlaubt.« In dem Augenblick fielen die Lothringischen Soldaten auf die wehrlosen Bauern in ihrer Mitte her, und metzelten sie nieder; die welche noch nahe am Thor waren zogen sich zurück, als sie diese treulose Schandthat sahen; unglücklicherweise aber konnten sie, weil Freund und Feind zugleich sich eindrängten, den Schlag nicht niederlassen, die Brücke nicht aufziehn, das Thor nicht schließen, und somit waren die waffenlosen Bauern den Lothringischen Soldaten preiß gegeben. Wenn man denn keinen Vertrag mehr halten wollte, so wollte man sich wehren so

lange man konnte, und so gut als es sich thun ließ; wer in der Eile noch eine Wehre finden konnte, der verkaufte sein Leben theuer; aber der Wehrlosen folgten weit mehr, verfolgend und flüchtend übereilten sie die bewaffneten Lothringer; die Bauern unterlagen endlich vollkommen. An 18,000, sagt man, wurden so elendig in der Stadt niedergestoßen; so hoch berechnet man die Zahl, die sich wieder hineingeflüchtet hatte, oder die noch nicht ausmarschirt war. Alle Straßen und Häuser der Stadt standen in Blut; alles war mit Leichnamen bedeckt, auf den öffentlichen Plätzen lagen sie schichtweis über einander, von den Einwohnern der Stadt retteten nur wenige ein jammervolles Leben, denn was nicht umkam ward nackt geplündert. Calmet giebt die Zahl der Erschlagenen zusammen auf vier bis sechs und zwanzig tausend Menschen an. So wüthig räuberisch gesinnt war diese christcatholische Armee, daß nichts ihrer Plünderung entging; des Bischofs Schloß selbst konnte man vor der Plünderung und Zerstöhrung nicht schützen; gleich einer Bande losgelassener Hunde war ihr Betragen. Die Weiber wurden zur Beute geschändet und entführt. Der Anführer der Bauern Nahmens Ger-

ber ward im Schloß gefangen, er konnte weder lesen noch schreiben; er sagte aus, daß wenn man noch zwey Tage würde gewartet haben, eine Bauernarmee von 60,000 Mann der Stadt würde zu Hülfe gekommen seyn, und die Besatzung entsetzt haben. Drauf knüpfte man ihn ohne weitern Verzug an einen Baum im nahen Walde auf *).

Während der Zeit zeigte sich wirklich auf einer nahen Anhöhe ein frisches Corps anrückender Bauern, man wollte die Lanzknechte gegen sie schicken, aber es war unmöglich, diese von dem Plündern abzubringen, alle Befehle ihrer Obern waren vergebens, sie konnten den Lauf nicht steuern. Hätten dieß die frisch anrückenden Bauern gewußt, welche Rache hätten sie wegen ihrer treulos erschlagenen Brüder nehmen können! aber die Bauern mißtrauten; da sie die große Niederlage erfuhren, zogen sie sich zurück.

Antons und seines Heers Ruf sank durch diese That gar sehr; wer auch noch so sehr die Wieder-

*) Diese Greuelscene und ihre Ursachen erzählt auch Boucher in seinem Panégyrique des deux frères Charles et Claude de Guise p. 48; in Kleinigkeiten ist seine Erzählung verschieden, im Ganzen eins.

Herstellung der Ruhe im Elsaß wünschte, der konnte doch, wenn anders nicht alles menschliche Gefühl in seiner Brust erstorben war, nicht anders als dieses Heer von Scharfrichtern und Mordbrennern verabscheuen. Zu Plündern und Morden, zu Raub und Brand hatte man fürwahr diesen Fremdlingen nicht den Eintritt in das Land verstattet. Man sah eine alte triviale Bemerkung nur zu sehr bestätigt, daß Fremdlinge nie taugen, die innern Unruhen eines Landes zu unterdrücken oder beyzulegen. Schon als der Herzog im Anmarsch war, hatte man Gesandte an ihn abgeschickt, ihn zu befragen, warum er komme? man war schon damahls mißtrauisch; es mißtrauten ihm die, welche die Beruhigung des Landes gewiß sehr ernsthaft wünschten, und die zu Erreichung dieses Zwecks alles aufzuopfern bereit waren; allein seine so uneigennützig scheinende Antwort hatte alles Mißtrauen verscheucht: »er streite, sagte er, für Adel und Kirche, er werde alle Eroberungen wiedergeben; eigenes Interesse leite ihn gar nicht.« Wie viele ihm auch durch diese Antwort gewonnen wurden, so viele verloren wieder das Zutrauen zu ihm, als die Nachricht von dem schändlichen Betragen seines Heers

ihnen zukam. Über dieß Betragen war nur eine Stimme; selbst der Schwäbische Bund, der gewiß in der Lage war, daß er Hülfe bedurfte, lehnte dennoch die von Herzog Anton ihm angebotene Hülfe ab; man wünschte freylich von Herzen Ruhe, allein man wünschte nicht die Länder verwüstet, die Dörfer verbrannt, die Einwohner von Fremdlingen nackt geplündert; ein Fremdling konnte nicht fühlen, was jeder Einheimische bey diesen Barbareyen empfand *). Ihm selbst, Herrn Anton, scheint ein mitleidiges Gefühl über diese Unglücklichen völlig fremd gewesen zu seyn; daß Ketzer und Rebellen doch immer Menschen bleiben, daß sie als solche Ansprüche auf menschliche Behandlung immer behalten, das wußte er und sein Heer so wenig, als die spätern französischen Geschichtschreiber, die sein Leben aufgezeichnet haben, und die von diesen Greueln als von dem schönsten Stein in seiner Krone des Verdienstes reden.

Mit diesen blutigen Lorbeeren geschmückt wollte er sogleich nach Hause gehn, vielleicht um einem

*) Pappenh. Chron. B. 2. S. 190.

neuen Streit zu entgehn, der vielleicht nicht so vortheilhaft für ihn ausschlagen konnte. Hatte nicht Gerber von 60,000 anrückenden Bauern geredet? Oder wollte er deßwegen so eilig nach Haus, um einen Triumpheinzug in seinen Staaten bald halten zu können und den Dank von seiner zurückgelassenen frommen Gemahlinn und der catholischen Geistlichkeit deßwegen zu erndten? oder, seye es endlich (was jedoch am schwersten zu glauben) weil er einfältig genug war sich zu schmeicheln, daß alle Ketzer vertilgt, daß alle Rebellen entwaffnet wären, daß er durch sein Schwert die Bekehrung wirklich vollendet, und die Empörer wieder Gehorsam gelehrt habe — seye es was es wolle, wirkte einer von diesen Gründen oder alle zusammen, genug, er wollte nach Hause.

Gleich auf den Antritt seines Rückmarsches erhielt er eine sehr greifliche Überführung, daß er sich sehr betrogen habe, wenn er glaubte, daß sein Zug alle Elsässer in Furcht und Schrecken gesetzt habe; sein Schlachten hatte vielmehr einen Aufruf an alle abgegeben, den Tod der Erschlagenen zu rächen. Er erwartete es vielleicht kaum, daß er bey Scheer-

weiler

weiler den engen Paß mit 26,000 *) Mann beſetzt fand, die entſchloſſen waren, ihm den Rückzug ſtreitig zu machen. Die Stellung, die ſie hatten, war ſehr vortheilhaft, die Anhöhen zur Seite hatten ſie mit einer zahlreichen Artillerie beſetzt, das Dorf Scheerweiler deckte ihr Centrum. Man mußte ſie zuvor aus dem Dorfe vertreiben, bevor man irgend etwas förderliches gegen ſie unternehmen konnte, und ſchon war es ſpät am Tage gegen 6 Uhr Abends, den 20ſten May. Man hielt im Lothringiſchen Lager Kriegsrath, die Stimmen wegen des Angriffs waren getheilt, allein ein Deutſcher Hauptmann gab den Ausſchlag. »Wir ſind, ſagte er, verbunden, da der Feind uns gegen über eine vortheilhafte Stellung inne hat, die ganze Nacht unter den Waffen zuzubringen, wir ſind des Rückzugs wegen alsdann eben ſo gut als heute genöthigt einen Angriff zu wagen; den Nachtheil aber werden wir haben, daß, wenn wir morgen unternehmen was wir heute thun ſollten, unſere Truppen durch die Nachtwachen ermüdeter ſeyn

*) Soviel giebt Herr Calmet an, Haaker nur 16,000; Calmet hat beſtändig größere Zahlen; einige Tauſend mehr oder weniger, daran liegt ihm nicht viel.

werden als heute; drum laßt uns nichts aufschieben und heute vielmehr die gute Stimmung, die unter unsern Leuten herrscht, benutzen. Man gab seinen Gründen Beyfall; der Herzog ließ sogleich Fässer mit Wein und Brot herbeyführen und unter die Soldaten austheilen, um ihren guten Willen zu nähren; man schlug den Fässern den einen Boden aus um desto bequemer schöpfen zu können. Den Muth der Edelleute frischte er auf andere Weise an; er schlug verschiedene zu Rittern, was vor ernsthaften Schlachten damahls wohl zu geschehn pflegte, um durch die neu erlangte Würde ihres Muths desto versicherter zu seyn. Beides verfehlte seine gute Wirkung nicht; das Dorf ward gestürmt, und trotz der ernsten Gegenwehr der Bauern ihnen sogleich entrissen; man war so glücklich, die aufgestellten Glieder und Reihen hinter demselben zu sprengen, so daß die Reuterey zum Einhauen Platz erhielt — und nun war vollends die Niederlage der Bauern entschieden.

Man führt zwey Ursachen an, welche den Lothringern um so leichten Preis den Sieg verschafften: die Artillerie der Bauern, obschon sehr zahlreich und wohlversehen, war schlecht gerichtet, so

daß sie den Lothringern fast gar keinen Schaden that; zweytens, schossen die Lothringischen Fußknechte ihre Feuerröhre knieend ab, die Bauern hingegen stehend, so daß ihre Kugeln über die Feinde hinausgingen ohne zu treffen. Man erzählt, daß an 6 bis 12,000 Bauern bey dieser Gelegenheit blieben. Die eingefallene Nacht würde ihnen die Rettung erleichtert haben; allein die Lothringer zündeten das Dorf an, und verfolgten die Flüchtigen bey dem Wiederschein der Flammen; ein benachbarter Wald schützte die Übrigen.

Die Nacht durch blieben die Lothringer unter den Waffen; man befürchtete einen neuen Überfall, die Niederlage der Bauern konnte also doch so ganz total nicht gewesen seyn als man sie ausgiebt. Am folgenden Tage aber konnte den Herzog nichts abhalten, seine Reise fortzusetzen, und nach Hause zu eilen. Des Markgrafen von Baden Zureden, der bey dem Lothringischen Heer sich befand, blieb ohne Wirkung; er drang in den Herzog, doch nur drey Tage der Ehre wegen, wie es nach einer gewonnenen Schlacht gewöhnlich seye, auf dem Schlachtfelde stehn zu bleiben; allein vergebens, nichts konnte den Herzog halten. Der Weg war beschwerlich,

der Zug ging äußerst langsam, die Gefahr war noch immer gleich groß, die Bauern hatten die Wälder verhauen, durch die man mußte, und die Wege verdorben.

Indeß wurden endlich alle diese Schwierigkeiten besiegt, und der Herzog hielt seinen lange gewünschten siegreichen Einzug in Nancy; man erfüllte nun gethane Gelübde, sang ein feyerliches Te Deum, und ließ Hochämter und Messen lesen über die Besiegung der Ketzer. Die Lothringer brachten so reiche Beute mit, daß man in den Straßen von Nancy nichts, denn Spieler und Säufer, Käufer und Verkäufer fand; die Stadt glich einem großen Markt. Man hatte so viel Gold und Silber, daß man es nicht besser achtete denn Stroh *).

Diese Beute war denn aber auch das Beste, vielleicht das Einzige was man reelles durch diesen abenteuerlichen Zug erlangt hatte; sonst hatte niemand dabey gewonnen, als dieses Gesindel — und daß der Herzog wenigstens für jetzt den Aufruhr und die neue Ketzerey von seinen Gränzen abgetrieben hatte. Sonst aber hatte niemand gewonnen;

*) Calmet l. c. p. 520.

und von welcher Seite man auch den Zug ansehn mochte, so war er wahrlich nicht ehrenvoll für Herrn Anton. Sein Einfall in den Elsaß war von der einen Seite entweder der Einfall eines Hunnen oder Vandalen, oder von der andern, der abenteuerliche Zug eines Donquixotte. Die Ruhe im Elsaß war durch diesen Zug ganz und gar nicht hergestellt, die Erbitterung war vielmehr nur größer; erst späterhin haben Deutsche Fürsten den Elsaß beruhigt, und unter ihnen vorzüglich der Churfürst von der Pfalz, und das mit mehr Glück aber mit wenigerer Grausamkeit, mit Ernst, aber auch mit menschlichem Gefühl.

Wenn es die Absicht des Herzogs war, seinem Heer, und vorzüglich den bey Pavia geschlagenen Franzosen, hier auf eine honette Art zu Beute und zu Bezahlung eines rückständigen Solds zu verhelfen, und dieß ihnen auf Kosten des Elsasses zu verschaffen, mit fremdem Gelde eine gemachte Schuld zu bezahlen; so war freylich der Zug consequent, und die Absicht erfüllt; allein dann war der Aussenschein nicht weniger gelogen, und der Streifzug um nichts besser, als das Plündern und Rauben einer ehrlosen Bande von Dieben. Wenn man sich aber

an die hochklingende, prahlerische Erklärung hielt, die er bey dem Eintritt in den Elsaß gegeben hatte, so war der Zweck gar nicht erfüllt; er war gleich weit vom Ziel, und die Feierlichkeiten in Nancy etwas voreilig.

Fürwahr, man müßte höchst schlecht die Menschen kennen, wenn man ganz ehrlich dumm glaubte, daß ihre festen Überzeugungen von den kirchlichen und nicht kirchlichen Mißbräuchen durch die Grausamkeiten einer Räuberbande könnten geändert werden; einer Räuberbande die noch dazu so kurze Zeit verweilte. Aus solchen Verfolgungen mußte erst ein recht fester Glaube an die neue Lehre entstehn, da die Apostel der alten so verworfen sich gezeigt hatten; wenn man es auch nicht laut mehr sagen durfte: »Es lebe Luther!« so sagte man es sich bey verschlossenen Thüren, und wartete bis die Lothringer das Land wieder geräumt hatten, um es dann wieder öffentlich zu sagen. Man weiß nicht, soll man den Herzog mehr verwünschen oder bedauern, daß er so ganz dummehrlich dieß geglaubt zu haben scheint. Wie viel kann man gerade diesem abenteuerlichen Zug verdanken, daß die neue Lehre einen ausgebreiteteren Boden im Elsaß gewann?

Nur ein Eingebohrner, von Eingebohrnen unterstützt, machte die innern Gährungen setzen und schlichten, die Einmischung von Fremdlingen bleibt stets ein mißliches Unternehmen. Ein Deutscher Mann, unterstützt von Deutschen, konnte allein die Rebellion unterdrücken; er that es, mit nicht viel weniger Grausamkeit als Herzog Anton, aber mit mehr Consequenz, Kenntniß und Muth.

## Dritter Abschnitt.

Siegreicher Zug des Schwäbischen Bundesheers durch Schwaben; Vereinigung desselben mit dem Heer des Churfürsten von der Pfalz und anderer Fürsten; Zug in Franken; Einnahme von Würzburg; Trennung der beiden Heere; Beylegung der Rebellion im südlichen und westlichen Deutschland.

Georg Truchseß von Waldburg, so hieß der Mann, der am meisten zur Unterdrückung dieser Rebellion beytrug, die wie eine gefürchtete Epidemie täglich mehr um sich griff, und bey der sich die beiden mächtigsten Triebfedern vereinigten, welche irgend Menschen zum höchsten Enthusiasmus und zur Aufopferung alles dessen ermuntern können, was ihnen bisher theuer war — wir meinen Religions- und politische Meinungen.

Georg Truchseß von Waldburg war beym Ausbruch der Empörung in einem Alter, wo die Zeit gewöhnlich vorüber ist, seine religiöse oder politische Meinungen zu ändern und seinen Glauben zu reformiren. Seine Erziehung war so gewesen, daß er nichts anders als ein steif-catholisch frommer Mann seyn mußte, der nicht räsonnirte, sondern glaubte, und diesen seinen Glauben mit seinem

guten Schwert gegen männiglichen zu vertheidigen bereit ſtand. Ob Mißbräuche da waren, ob ſie nothwendig waren, ob ſie ungerechterweiſe ſich eingeſchlichen hatten, ob man ſie vertilgen müſſe, ob man Recht habe ihre Abſtellung zu fordern, das alles galt ihm gleich viel. Er glaubte; das war genug. Sind doch ohnehin nie Mißbräuche von menſchlichen Dingen zu trennen. Das ehrenvolle alte Gebäude der alten rechtgläubigen Kirche mußte und ſollte man ſamt allen Mißbräuchen ehren. Was man heut zu Tage, einige Jahrhunderte ſpäter, noch immer ſagt und wiederhohlt, was man zu wiederhohlen ſich nicht ſchämt, das konnte man doch wohl einen Ritter damahliger Zeit verzeihen, das mußte wohl einen guten Grund haben. Und wie ſollte Herr Georg andere Geſinnungen und andere Grundſätze haben? wo ſollte er ſie hernehmen? Von Kenntniſſen und Wiſſenſchaften ſcheint er nie ein großer Freund geweſen zu ſeyn, ſeine Vernunft hatte er nicht gebildet, deſto mehr ſeine Fauſt; auf ſeinen Degen und ſeine Geburt war er gleich ſtolz. Als Kind war er zu ſeinem Oheim dem Biſchof von Augsburg gegeben worden, einem gebohrnen Grafen von Hohenzollern; wohl mußte unter eines

Biſchofs Anleitung ſeine Erziehung recht catholiſch werden, bey ihm mußte er einen recht ehrlichen Glauben an die Unfehlbarkeit der Kirche, an die alte Lehre und ihre Mißbräuche einſaugen; von ſeiner Frömmigkeit zeigte auch eine Wallfarth, die er in ſeiner Jugend zu des heiligen Jacobs Grab nach Compoſtell unternahm. Doch, was gewiß noch ein weit hervorſtechenderer Zug in ſeinem Charakter war, das war ſeine Tapferkeit oder ſeine Luſt zu Fehden. Schon in ſeinem eilften Jahr entſprang er ſeinen Aufſehern mit noch einem Junker, um im bevorſtehenden Schweizerkrieg einen Herrn aufzufinden, der ſie in Dienſt nehmen wolle, und der ihnen die Ehre vergönne, ihm den Spieß nachzutragen. Indeß gelang dieß beiden ſehr übel; ſie wurden bald vermißt, man ſetzte ihnen nach und brachte ſie zurück. Jedoch, einige Jahre ſpäter, in ſeinem 16ten Jahr genoß er wirklich dieſe Ehre in dem Bairiſchen Krieg; er trug einem Edlen den Spieß nach, und noch in demſelben Kriege ward er, zur Belohnung ſeiner Verdienſte, ſchon ſelbſt mit Harniſch, Helm und Spieß beehrt. Das gewann ihn für dieß Handwerk auf immer; wie konnte ſich auch ein ſonſt an aller Bildung leerer Kopf ehren-

voller beschäftigen? Geburt und Stand beruften ihn dazu; das Vorurtheil war noch allgemein genug, einer geübten Faust, einem schlagfertigen Degen, und einem großen Grad von Tollkühnheit mehr Ehre zuzugestehn, als der ausgezeichnetsten Geistesbildung. Es fehlte auch damahls noch nicht an Übung für waffenlustige Herren, es gab noch Gelegenheit genug für fehdelustige Ritter, und der Meuchelmord seines Schwiegervaters, eines Grafen von Öttingen, gab ihm eine so ehrenvolle als gerechte Aufforderung eine Fehde zu wagen, die weitaussehend ward, und ehren- und ruhmvoll für ihn, den Bluträcher, endigte. Mit einem Wort, Truchseß war gottesfürchtig, weil er der Kirche Glauben geschworen hatte; dem Reich, der deutschen Verfassung und dem Kaiser treu, weil er ihnen Treue gelobt hatte, ohne weiter die Kirche und ihre Dogmen, oder die Verfassung des deutschen Reichs genauer zu kennen. Er war ein guter Degen, aber rauh und hart, und unbekannt mit den schönen Eigenschaften der Ritter früherer Zeiten und anderer Nationen: Milde, Großmuth und Schonung gegen Besiegte. Georg hatte alle Rittereigenschaften welche die Faust giebt; aber die schönern Eigen-

schaften des Herzens hatte er nicht; er war rachsüchtig und grausam. Er hatte in Herzog Ulrichs von Wirtemberg Diensten gestanden, und war jetzt sein abgesagter Todfeind; aus Bairischen war er in kaiserliche Dienste getreten, der Kaiser schützte ihn; dem Bruder des Kaisers, König Ferdinanden, war er persönlich bekannt. Diese Eigenschaften machten ihn sehr geschickt, die Rolle zu übernehmen und mit Glück zu übernehmen, die ihm der Schwäbische Bund und des Kaisers Bruder übertragen hatte, wenigstens in sofern dazu geschickt, als er des Kriegs erfahren war, und kein Mitleid noch Erbarmen mit Ketzern und Rebellen kannte. Er war selbst Mitglied des Schwäbischen Bunds, er war von Adel, er war ein geschworner Feind der Bauern, denn seine eigenen Bauern hatten sich gegen ihn empört und eins seiner Schlösser verbrannt. In gewisser Hinsicht konnte die Wahl wahrlich nicht besser fallen, die ihn an die Spitze des Schwäbischen Bundesheers stellte; wenn auch gleich ein menschenfreundlicher Gesinnter leicht voraus ahnen mochte, was folgen werde, und wie grausam er verfahren würde *).

*) Pappenheimische Chronik am angef. Ort.

Dennoch würde es ihm vielleicht nicht gelungen seyn, und auf keinen Fall so bald gelungen seyn, die Bauern zu besiegen, wenn nicht ein Deutscher Fürst ihm zu diesem Unternehmen die Hand geboten, und ihm mit aller Macht sich beygesellt hätte; dieß war Ludwig, Churfürst von der Pfalz: ein Mann, der in sehr wesentlichen Stücken, in Charakter und Meinungen von Herrn Georg verschieden war, und auch zum Theil in Hinsicht der Mittel es war, die er zur Wiederherstellung der Ruhe wählte.

Ludwig hat von den Geschichtschreibern seiner Zeit den Beynahmen des Friedfertigen erhalten; und in der That war Liebe zum Frieden und zur Ruhe, ohne gerade phlegmatisch zu seyn, der hervorstechendste Zug seines Charakters. Wenn Truchseß alle die Eigenschaften von den Vättern geerbt hatte die in der Faust lagen, so hatte der Churfürst Milde, Großmuth und Güte von ihnen geerbt; und diese schönen Eigenschaften verließen ihn auch da nicht, als seine Unterthanen sich empörten. Er hatte lange und vielfältig mit ihnen unterhandelt, er hatte immer Schonung beybehalten, er war nicht stolz, er war nicht rachsüchtig, er hatte unge-

beten andere Fürsten zu gleich milder Behandlung aufgefordert. Ehe er sich wirklich rüstete zu einem Zug gegen die Bauern, hatte er an Melanchthon geschrieben, und ihn um seine Meinung befragt, ob es auch den Fürsten erlaubt seye Gewalt gegen die Bauern zu gebrauchen *); und erst dann rüstete er sich ernstlich, als trotz aller Verträge und Vergleiche, die er mit ihnen aufgerichtet hatte, sie sich dennoch nicht fügen wollten, sondern immer von neuem über Klöster und Schlösser herfielen, und gerade um nichts besser als zuvor eine edle Ritterschaft Wege und Landstraßen unsicher machten. Er liebte den Frieden, darum war er am meisten gegen die Bauern aufgebracht, die diesen theuren Frieden gestöhrt hatten; denn Änderung ihrer Lage, Besserung derselben, Abstellung der Mißbräuche und Milderung ihrer Beschwerden gestand er ihnen gern zu. Er liebte die neue Religion, er war im Herzen ihr inniger Freund; aber weil er den Frieden liebte, so mochte er sich nicht öffentlich für sie erklären; ohne Blut zu vergießen wünschte er die neue Wahrheit

* Melanchthons Gutachten fiel ganz gegen die Bauern aus; doch rieth er, zuvor gütliche Unterhandlungen zu versuchen. Luthers Werke; Hall. Ausg. Th. 16, S. 30—32.

erkannt, ausgebreitet und befördert zu sehn, ohne jemanden in seinem Gewissen zu bedrängen, wünschte er die neue reine Religion; aber um niemanden zu beleidigen, wollte er nicht öffentlich sich für sie erklären. Doch endlich war Herr Ludwig von Georg Truchseß ganz verschieden, in Hinsicht auf Erziehung und Kenntnisse. Wenn Truchseß frühere Erziehung in die Hände von Geistlichen gegeben war, und wenn diese Erziehung nachher unter der rohen Ritterschaft in Fehden und Kriegen die Vollendung erhielt; so hatte Ludwig eine weit liberalere Erziehung erhalten: eine Erziehung die damahls gewiß selten ein deutscher Prinz erhielt, und deren segensreiche Folgen auch während seiner ganzen Regierung, bey seinem öffentlichen und Privatleben gar nicht konnten verkannt werden. Sein Vorfahr in der Regierung war ein Freund und Kenner der Wissenschaften, er war weit mehr als ihr bloßer Beschützer, der etwa aus Eitelkeit durch die Gelehrten eine Art von Ruhm uud Ruf sich erwerben wollte. Unter Churfürst Philipp hatte Heidelberg, die Universität, den ehrenvollsten Platz unter den Akademieen Deutschlands erhalten, sie hatte den entscheidendsten Einfluß auf den Geist der

Zeiten, auf die Nationalbildung; die Gelehrten erfreuten sich dort einer seltenen Freyheit im Denken, Reden und Schreiben, die um so mehr uns Wunder nehmen muß, da die Universität in der Residenz lag, wo die Hofluft so leicht Einfluß auf die Herzen und Köpfe der Gelehrten gewinnen kann, und aus Menschen, die die aufgefundenen Wahrheiten so viel thunlich zu verbreiten suchen sollen, leicht Höflinge machen kann, die nur das sagen, lehren und schreiben, was dem Hofe wohlgefällt. Das war jedoch damahls in Heidelberg nicht der Fall; es läßt eben dieß vermuthen, daß an dem Hofe selbst eine gewisse liberale, freye Denkart, und eine gesunde Gelehrsamkeit verbreitet war. Auch braucht man es nicht bloß zu vermuthen; man zählte unter den Hofleuten mehrere der aufgeklärtesten, geschätztesten Männer, die in der gelehrten Republik einen ehrenvollen Nahmen hatten, wie z. B. Dalberg und Trithem. Damahls war die Pfalz ein ganz anderes Land denn jetzt; damahls sproßten in Heidelberg die Keime, die in Wittenberg nachher zur Reife gediehen. Philipp hatte den Grund zu der nachher so berühmten Bibliothek gelegt. Agrikola nebst Wimphaling und Ocolampad

waren

waren unter den Lehrern der Akademie allgemein berühmte Nahmen; die beiden letztern waren zugleich die Instruktoren der jungen Pfalzgrafen und unsers Ludwigs. Melanchthon, Bucer und Sturm, diese hochverdienten Männer, waren Zöglinge der Heidelbergschen hohen Schule. Solche Erzieher, so treffliche Männer in der Nähe, solche Gesellschaft, konnte der schönsten Einwirkung auf den jungen Pfalzgrafen nicht verfehlen. Wissenschaften und Studium, oft selbst ein verkehrtes Studium, machen die Menschen menschlicher, sie machen die Sinnesart milder, als Lanzenbrechen und Turniere zu thun vermögen; wenn sie gleich von einer andern Seite oft behutsamer und weniger entschlossen machen: wie dieß bey Ludwig der Fall war. Weil Ludwig mild und menschlich dachte, so hatte er zuvor alle gütliche Mittel versucht seine Bauern zu gewinnen; er hatte erst Melanchthon befragt, und erst dann rüstete er sich und zog zu Felde.

Truchseß im Gegentheil nahm gleich die oberste Hauptmannsstelle an; kein Antrag war ihm lieber, dieß war sein Handwerk und sein einziges Handwerk; ihm brauchte man es fürwahr nicht zwey-

mahl zu sagen, daß er die Bauern schlagen sollte, er wünschte nichts mehr als dieß.

Sobald die blutige Geschichte der Niedermetzelung des Adels zu Weinsperg dem Schwäbischen Bund zukam, ertheilte dieser alsbald Herrn Truchseß den Befehl, mit seinem Heer vom Bodensee heraufzuziehn, wo man sich erinnert, daß er einen Vergleich mit den Bauern geschlossen hatte. Die Österreichisch-wirtembergische Regierung, die sich nie durch großen Muth sehr ausgezeichnet, hatte sich in Stuttgard nicht mehr sicher geglaubt, sondern war geflüchtet; und diese ihre Flucht mochte wohl mit zu jenem Befehl beytragen, daß Herr Truchseß alsbald ins Wirtembergische eilen sollte. Ohnehin lief täglich eine Trauerpost nach der andern bey den Schwäbischen Bundesräthen ein; dann bat hier dann dort ein von den Bauern bedrängtes, oder im Exil umherirrendes Mitglied des Schwäbischen Bundes um seinen Beystand und Hülfe. Truchseß stand Wirtemberg am nächsten, und die Gefahr war in diesem Herzogthum gedoppelt, weil man einen Einmarsch von dem geächteten Ulrich noch dazu befürchten konnte. Allein es war nicht weniger gewiß, daß, wenn Herr Truchseß den

Befehl befolgte, er auch zwiſchen zwey Feuer kommen konnte; denn war gleich mit den Schwaben im Algau und Bodenſee ein Vertrag errichtet, wer konnte ſich ſo feſt darauf verlaſſen. Die Politik ſelbſt ſchien ihnen anzurathen, den Vergleich nicht zu halten; und dann, es lagen ja noch andere ihm in dem Rücken, als die Bodenſeer und Algauer, wenn er es wagte ins Wirtembergiſche vorzudringen. Es ſtand zu fürchten, daß Truchſeß mit ſamt ſeinem kleinen Heer und allen großen Hoffnungen, die man darauf baute, in einem Tage konnte vernichtet werden. Truchſeß fühlte dieß auch gut genug, er wollte dem Befehl der Bundesräthe keine Folge leiſten, weil er wohl wußte, daß am Unterſee in Zell der ganze Adel vom Hagau ſamt den Öſterreichiſchen Räthen von den Bauern gefangen gehalten wurden; er wußte aus ſicherer Hand, daß die Bauern im Ober- und Unteralgau keinesweges beruhigt wären, ſondern daß ſie die ganze Gegend vom Iller bis zum Lech durchſtreiften. Er machte den Bundesräthen Vorſtellungen, daß er nicht vorrücken könne, bevor er nicht den Rücken frey habe, daß er zuvor auf dieſe losgehn wolle; allein die Bundesräthe, von der ihnen am nächſten liegenden,

Gefahr am gewaltigsten getroffen, erneuerten und bestanden auf ihren Befehl; Truchseß mußte sich ihm unterwerfen, und was uns billig Wunder nehmen muß, ist, daß der seltsame Zug über alle Erwartung gelang. Fünfhunder Reuter war alles was er dem in Zell bedrängten Adel zusenden konnte, dieß war alles was er entbehren konnte; und nun rückte er mit dem Rest seiner kleinen Armee, die sich kaum auf 6000 Mann in allem belief, ins Wirtembergische nach Stuttgard zu. Vor sich, hinter sich, zur Seite war er von Feinden umgeben und bedroht; auch im Breisgau waren die Bauern aufgestanden, und hatten sich der Hauptstadt Freyburg bemächtigt. Doch mußte Truchseß sogar bald die Erfahrung machen, daß er sich auf dieses sein kleines Heer nicht einmahl verlassen könne; nur auf die Reuterey konnte er sicher zählen, die damahls noch vorzüglich aus dem Adel bestand. Das Fußvolk, das jedoch den zahlreichsten Theil bey der Armee ausmachte, zeigte gleich bey der ersten Gelegenheit, daß man nicht auf seine Treue, seine Tapferkeit und seinen guten Willen rechnen könne. Truchseß nehmlich besetzte auf seinem Marsch nach Stuttgard das Städtchen

Herrnberg, die Bauern aber kamen, vertrieben seine Besatzung im Angesicht seines Heers, und nahmen das Städtchen wieder ein. Hier schien es Herrn Truchseß, es seye der schicklichste Ort und die schicklichste Zeit ein Treffen zu wagen, die Zahl der Bauern war noch nicht sehr stark; und wie viel hing von dem ersten Eindruck ab! Diese Schande, sich das Städtchen entrissen zu sehn, durfte er nicht ungerochen lassen. Seine Fußknechte sollten Sturm laufen; aber wie erstaunt war er zu hören, daß sie sich weigerten es zu thun! und wie noch weit mehr erstaunt mochte er seyn, als er den triftigen Grund von ihnen hören mußte: »daß sie nicht gesonnen »wären gegen ihre Brüder, Verwandte und Freun»de zu streiten!« Man mußte wirklich die Bauern im Besitz des Städtchens lassen, denn alle noch so freundliche Worte und Versprechungen von Seiten Herrn Truchseß waren verloren; weder er, noch Graf Wilhelm von Fürstenberg, Anführer des Fußvolks, waren vermögend, die Fußknechte auf andere Meinung zu bringen. Nicht bloß die Gemeinen waren unter dieser Meuterey, man war nicht wenig erstaunt selbst Hauptleute darunter zu finden, die ihren Degen durchaus nicht ziehn wollten.

Erſt nach einigen Tagen fügten ſie ſich, erſt nachdem man ſich herabließ, ihnen einen vollen Monatsſold auszuzahlen, erſt da wurden ſie wieder willig, und nun ſah man denn auch recht offen und klar die Niedrigkeit dieſes elenden Geſindels, nun waren ihre gemeinen Seelen unverhohlen aufgedeckt; um einen Monatsſold waren Freunde, Brüder und Verwandte vergeſſen, um einen Monatsſold war ihnen ihre Freundſchaft feil. Dieſe Elenden zeigten jetzt, warum es ihnen eigentlich zu thun war, und daß ſie in jeder Hinſicht ganz zu der ſchandbeladenen Rotte der Lanzknechte gehörten. Dennoch ſeye es, weil man ihnen immer noch nicht recht traute, oder, weil der Boden, oder die Gelegenheit ihren Gebrauch verſagte: Truchſeß gewann bald darauf die erſte, aber entſcheidende, Schlacht im Wirtembergiſchen, faſt ganz ohne ihre Beyhülfe, bloß durch die Reuterey. Die Niederlage der Wirtembergiſchen Bauern war bey Beblingen und Gindelfingen den 2ten May. Es blieben an 8000 auf dem Platz, all ihr Geſchütz nebſt ihrer Wagenburg ging verloren; in wenig Tagen hatte das ganze Herzogthum Wirtemberg dem Erzherzog Ferdinand

wieder gehuldigt, alle Rebellion im Lande hatte ein Ende.

Dieß war wahrhaftig mehr als man erwarten konnte, ſchnell und glücklich gewonnen; mit einem kleinen Haufen gegen einige zwanzig Tauſend. Die Bauern waren in der That zuvor ihrer Sache ſo ſicher, daß ſie Schimpflieder ſangen, und Spottnahmen den Schwäbiſchen Bundstruppen gegeben hatten, die auf die Ohnmacht derſelben anſpielten; ſchon in dem andern Theil von Schwaben, glaubten die Wirtemberger, würden die Bundstruppen genug zu thun bekommen. Dieß ſtolze Selbſtvertrauen, und dieſe Sorgloſigkeit ward ihr Unglück.

Wie viel hing von dieſem erſten Schlag ab! Man ſagte: der Herzog Ulrich habe an demſelben Tage, da die Bauern geſchlagen wurden, ſich zu ihnen geſellen wollen *). Es ſind die Folgen nicht zu berechnen, welche ein entgegengeſetzter Ausgang der Schlacht würde gehabt haben. Und auf welcher Seite war die größte Wahrſcheinlichkeit, auf welcher konnte man den Sieg erwarten?

*) Pappenheimiſche Chron. B. 1, S. 190.

Das Gerücht vergrößerte den Sieg, und dadurch wurde erſt der Sieg recht wichtig, dadurch wurden erſt die Folgen recht groß. Von einem Bauernheer zum andern lief die Botſchaft ſchnell genug, daß in Wirtemberg ihre Brüder vom Bund geſchlagen worden, und das Herzogthum wieder erobert ſeye.

Truchſeß hatte einen unverwerflichen Beweis von ſeiner Kriegskunſt, von ſeinem Muth, und ſeinem Kriegsglück gegeben; aber nun ließ er es auch nicht fehlen, die beſchattete Seite ſeines Charakters, ſeine Grauſamkeit, Barbarey und Rachſucht zu zeigen. Nichts von einzelner Beſtrafung der Gefangenen und Anführer, nichts von der Brandſchatzung die dem Lande aufgelegt wurde, nichts von dem Elend zu reden, welches das Land durch die ſchlechte Diſciplin dieſer fremden Truppen leiden mußte, nichts davon zu reden, daß die Öſterreichiſche Regierung das Wirtemberger Land, ohne ſich ſeiner anzunehmen, dem Schwäbiſchen Bund und ſeinen Kriegsknechten ohne irgend einige Vertretung überließ; — nur von der Behandlung Weinspergs zu reden, welche Herr Truchſeß dieſem Städtchen zur Strafe angedeihen ließ, wo einige von Adel bekanntlich gefangen und durch die Spieße

waren gejagt worden. Es war den 14ten Mai *), daß Weinsperg von den Bündischen eingenommen wurde; und sogleich ließ Herr Truchseß das Städtchen an allen Orten anzünden. Das Geschrey der Weiber und der Unschuldigen, die an jener Grausamkeit gänzlich keinen Antheil gehabt hatten, ließ ihn taub; er hörte es nicht. Viele umher liegende Dörfer mußten gleiches Schicksal mit der Stadt theilen. Truchseß befahl Nahmens des Bunds, daß die Stadt nie wieder aufgebaut werden solle, und daß die Ruinen ein ewiges Denkmahl des Verraths der Einwohner an dem Adel abgeben solle. Zwar hat Erzherzog Ferdinand diese Erlaubniß den Bürgern nachmahls wieder vergönnt, »in Hinsicht auf »mehrere unschuldige Bürger, so in dieser Stadt »ehemahls gesessen;« allein sie mußten doch geloben; weder Thüren, Thoren noch ganze Mauern zu haben, fernerhin nur Dorfrecht zu besitzen; sie mußten verheißen, auf demselben Fleck, wo jener Hochverrath an den Adel verübt worden, ein Kreuz und eine Capelle aufzurichten; und jährlich an dem Jahrestag jener kläglichen Hinrichtung des Adels

*) Sattler B. 2, S. 137.

ſich in dieſe Capelle zu begeben, und auf ihren Knieen von Sonnenaufgang bis Untergang Gott um Vergebung zu bitten.

Doch noch grauſamer war die Strafe, welche Herr Truchſeß an dem elenden Menſchen nahm, der dem Grafen von Helfenſtein zum Tode den Tanz geſpielt hatte. Dieſer Kanibale hatte, ſo erzählte man, die Pöbelhaftigkeit gehabt, mit Helfenſteins Blut und Fett ſeinen Spieß zu färben und zu tränken. Truchſeß nahm aber noch eine grauſamere Strafe, als dieſes Elenden Handlung barbariſch war; wenigſtens fällt die Strafe um ſo mehr auf, da man von edlern Menſchen beſſere Behandlung erwartet, indeß man die brutale Grauſamkeit eines eben freygewordenen Sklaven ganz natürlich, und den Durſt nach Privatrache ſehr verzeihlich in einer ſo pöbelhaften Seele finden kann. Daß aber Herr Truchſeß und der ihn begleitende Adel jetzt nicht mehr Großmuth zeigte als jener Kanibale Beſtialität gezeigt hatte, das wirft beide in eine Claſſe; keine ſeiner Ahnen kann vor dieſer Schande ihn ſchützen.

Jener Pfeifer, ſeines Verbrechens bewußt, hatte ſich bey Herrn Truchſeß Anmarſch in einen andern

Flecken geflüchtet, woselbst er sich verborgen hielt, allein durch ein Kind verrathen ward. Truchseß ließ ihn alsbald mit einer langen Kette, die ihm um den Leib ging, an einen Baum oder Pfahl schmieden; er selbst, Herr Truchseß, trug nebst dem ihn begleitenden Adel um den Baum her Holz zu, dieß Holz zündete man an, und der Elende mußte, in den rings um ihn her aufsteigenden Flammen den quaalvollsten Tod finden. Wohin die Todesangst ihn trieb, da war Feuer, man hörte ihn bald zu Gott, bald zu dem Teufel um Hülfe schreyen; bald sprang er auf, bald fiel er nieder; als Füße und Knöchel vom Feuer verzehrt waren, sprang er noch auf den elenden Stummeln umher, bis er endlich, nachdem seine Quaal eine volle Viertelstunde gedauert hatte, unter Convulsionen starb. Im Kreis umher stand Herr Truchseß und der Adel; an diesem gräßlichen Schauspiel weideten sie ihre Augen — das sahen sie, das sahen sie mit Vergnügen *)! —

*) Die Pappenheimische Chronik will Truchseß von dieser Schandthat, aber mit schlechten Gründen freysprechen; Crusius, Sattler, Gnodalius, Sleidan und andere sind aber ganz einstimmig in dieser Erzählung.

So grausam dieß war, so unvermuthet war die Nachricht von Truchseß schnellem Glück um so mehr für alle, welche wußten wie klein das Heer war welches er anführte. Truchseß wollte jetzt gleich weiter nach Franken vordringen, und Würzburg zu Hülfe zu eilen, war, wie bekannt, die ansehnlichste Partey der Bauern lag, und wo das Centrum aller Fränkischen Rebellen war; allein er erhielt Kundschaft von dem Churfürsten von der Pfalz, daß er sich gerüstet habe, nächstens ins Feld zu rücken werde, daß er gesonnen seye, mit den Truppen des Schwäbischen Bundes sich zu vereinigen, und daß sie so gemeinschaftlich die Fränkischen Bauern angreifen wollten. Der Churfürst ersuchte deßwegen Herrn Truchseß, sich den Neckar entlang in das Craichgau zu ziehn, woselbst der Churfürst mit seinem Heer zu ihm zu stoßen gedenke.

Bevor der Churfürst aus Heidelberg ausrückte, setzte er eine interimistische Regierung ein, und bestellte eine ansehnliche Besatzung in der Stadt; alle seine Kostbarkeiten wurden auf das dabeyliegende feste Schloß geflüchtet; der Bischof von Speier und der Deutschmeister, die beiden exilirten Fürsten, blieben daselbst. Ein zahlreicher Adel begleitete den

Churfürsten; der Erzbischof von Trier, Herr Richard, hatte einige 1000 Mann zu dem Heer stoßen lassen, und er selbst wollte als Krieger, ungeachtet seines geistlichen Standes, den Zug mitmachen; ein Gleiches that der vertriebene Bischof Conrad von Würzburg, und ein naher Verwandter des Churfürsten von der Pfalz, Herr Otto Heinrich Pfalzgraf bey Rhein, Herzog in Ober- und Unterbaiern. Die ganze Heeresmacht mochte sich zwischen 6 bis 8000 Mann belaufen; aber nicht in dieser Zahl bestand die große Überlegenheit über die Bauern, sondern in der ansehnlichen Reuterey und Artillerie. Der Churfürst ertheilte beym Ausmarsch allen Truppen den Befehl, mit einem rothen Kreuz sich zu bezeichnen, zum Unterscheidungszeichen von den Bauern *). Der erste Ort, der sich dem Churfürsten ernstlich widersetzte, war jenes Dorf Malsch, wo die Rebellion im Speierischen ihren Ursprung genommen hatte: ein großer ansehnlicher Ort; er wurde zur Strafe an allen Ecken angezündet und niedergebrannt. Der Churfürst konnte es nicht wehren, daß alle Dörfer und Flecken, durch welche er

*) Ludwig Würzburg. Geschichtschreib. S. 397.

zog, von seinen Fußknechten rein ausgeplündert wurden. Das ganze Bißthum Speier war in wenigen Tagen wieder gewonnen, da sich Bruchsal auf Gnade und Ungnade dem Churfürsten ergab. Bruchsal, nebst den umliegenden Dörfern, mußten 40,000 Gulden Schatzung zahlen, die Bauern alle Waffen abliefern, in der Stadt mußten die Bürger Thore und Mauern abbrechen, die Anführer in des Churfürsten Hände geben, davon man 70 auswählte, und in ein so eng Gefängniß übereinander warf, daß sie die Nacht fast erstickten. »Am an»dern Morgen hat man die Gefangenen wieder »aus dem Thurm gelassen, die vor hitz und äng»sten schwitzten daß es von ihnen rann, und sie »auf den Platz auf den Vorhoff des Schlosses all »zu hauf in einen Ring stellen lassen. Da nun der »Nachrichter fünfen die Köpf' abgehawen, und wie»der einer niederkniet, schrien die umbstehenden »Herrn und Grafen dem Henker zu, daß er bis »auf weitern Bescheid gemach thäte, fügten sich ey»lends zu meinem gnedigsten Herrn dem Churfür»sten, baten für die übrige Armen, die lagen mitt»lerweil bis die Antwort geschah, auf den Knien, »mit aufgereckten Händen, und schrien ohn under-

»laß umb Gnad und Barmherzigkeit. Also wur»den sie von Sr. Churfürstlichen Gnad des Lebens »gesichert und begnadt, doch mußten sie gleich den »andern Bürgern die obgemelte Punkte, ehe sie »vom Platz abtraten, geloben und schweren, dessen »die Armen sich höchlich bedankten; denn sie alle »sich des Lebens verwagen hatten *).«

Endlich vereinigte sich der Churfürst mit dem Heer des Schwäbischen Bunds vor Furfeld unweit Neckarsleben; die beiden Heere griffen dieß letztere Städtchen gemeinschaftlich an, die darin liegende Besatzung war kaum 800 Mann stark, dennoch that sie einen sehr ernstlichen Widerstand. Sie antwortete trefflich mit dem Geschütz, das besser bedient war als es bey den Bauern zu seyn pflegte, ein zweymahl unternommer Sturm auf das Städtchen ward beidemahl abgeschlagen; erst am folgenden Morgen konnte man es erhalten. Die Strafe war wie zu Bruchsal. Der Hauptmann, Fähnrich, Schreiber und zwölf andere wurden alsbald hingerichtet, funfzig andere wurden an Stricke gebunden, und mußten dem Heer auf dem Marsch fol-

*) Haarer am angef. Ort, S. 78. 79.

gen, »sie seynd nachmahls einzig im ziehen verzet-
telt worden.«

Von hier setzte man den Zug nach Franken fort. Öringen war von den Bauern schon verlassen; Ballenberg, den Ort, woraus Herr Metzler gebürtig, wollte man anzünden, allein es wollte nicht brennen. »Da ließ man es zuletzt mit außschlagung »der Fenster und andern Kurzweil bleiben, alles »aber ward geplündert, und was darin gefunden »an leib und gut gestraft *).« Den benachbarten Dörfern widerfuhr ein Gleiches, allein sie brannten zum Theil besser.

Die Bauern flüchteten aller Orten; die, welche man einzeln auf dem Marsch antraf, wurden ohne weitere Untersuchung oder Prozeß sogleich an die Bäume am Wege aufgehängt **).

Endlich traf man in und um den Flecken Königshofen einen Trupp Bauern, der Stand hielt, und ein Treffen einzugehn bereit schien. Sie standen in Schlachtordnung, waren mit einer Wagenburg versehn, hatten ansehnlich Geschütz, und ihre Zahl

*) Haarer am angef. Ort.

**) Pappenh. Chron. B. 1, S. 192.

Zahl schätzte man zwischen sieben und zehntausend. Zum Unglück für sie aber, ward ihre Artillerie wieder so schlecht gerichtet, daß sie alle Wirkung verfehlte; sie machten ein gewaltiges Feuer, allein es war ganz nutzlos. Truchseß griff sogleich mit der Reuterey an, ohne selbst die Ankunft des Fußvolks abzuwarten. Ihm war in der Tauber, dem Flüßchen das beide Heere trennte, eine Furth aus seinen früheren Fehden bekannt, welche er in diesen Gegenden geführt hatte; durch diese setzte er mit der Reuterey und fiel den Bauern in den Rücken. Da verließ sie aller Muth, sie flüchteten theils das flache Feld entlang, theils in einen benachbarten Wald. Die erstern wurden alle durch die sie verfolgenden Reuter eingeholt und niedergestochen; die andern wehrten sich lange bis in die Nacht, und da die Bäume sie versteckten, so konnten sie den Fürstlichen merklichen Schaden thun. »Es ward »gar ein weydlich gehetz mit ihnen im Wald gehal»ten, gleich einem Schweinhetz, es schlug aber den »andern auch nicht gar ledig aus.« Truchseß selbst ward verwundet, dem Pfälzischen Feldmarschall wurden zwey Pferde unter dem Leib erschossen; alle bey dem Heer befindliche Fürsten hatten den An-

griff mitgemacht. Sechs bis sieben tausend Bayern lagen in ihrem Blut auf dem Felde und im Walde. In Königshofen selbst, einem ansehnlichen Flecken von 250 einwohnenden Bürgern, blieben nur funfzehn am Leben. Geschütz und Lager der Bauern fiel den Fürstlichen in die Hände; man fand allein 47 Stück Geschütz auf Rädern (Kanonen).

»Nach vollendeter Schlacht und erlangtem Sieg »zogen die Fürsten, Hauptleut und alles Kriegs»volk auf die Walstatt mit Frewden und leichtem »Gemüth, da blieſſen zu den Heerpauken alle »Trommeter auf, und als die Walstatt beſichtigt »worden, zohe das Heer hinab in den Flecken Kö»nigshofen, darin lagen die Fürsten und Reyſigen »zum Theil, die übrigen außwendig des Fleckens, »in einem ſchönen Wieſengrund an der Tauber, das »Fußvolk bezog der Bauern innegehabtes Lager *).«

Gern wär man gleich weiter auf Würzburg vorgerückt, um den Schrecken zu benutzen, den diese Niederlage verbreiten mußte, um das Würzburger Schloß zu befreyen, das von den Bauern täglich mehr bedrängt ward, so daß man stündlich seine

*) Haarer am angef. Ort.

Übergabe befürchtete; allein man sah sich gezwungen, hier einige Tage länger zu verweilen, weil viele Pferde und Menschen in der Schlacht waren verwundet worden, und die Leute müde waren. Dennoch wollte man nicht ungenützt die Tage verstreichen lassen, und man verwendete sie dazu, die benachbarten Städte, Flecken und Dörfer zu brandschatzen, zu plündern, anzuzünden, und die Rädelsführer der Rebellen am Leben zu strafen. So nahm man Mergentheim, Lauda, Grönßfeld, Bischofsheim und andere mehr ein.

Niemanden konnten diese siegreichen Nachrichten so unangenehm seyn als den Bauern in und um Würzburg. Sie hatten alles versucht, sich zu verstärken, und der drohend anrückenden Macht sich entgegen zu stemmen, allein wenig oder nichts war ihnen geglückt. Götz von Berlichingen hatte mit einem Corps vorrücken müssen, um Neckarsulm und Weinsperg zu retten; allein er war zu spät gekommen, er mußte unverrichteter Sache sich wieder zurückziehn. Von einem Manifest, das sie an die Fürsten Deutschlands jetzt ausgehn ließen, worin sie ihre Unschuld erweisen und auseinander setzen wollten, wie es bis zur festzusetzenden politischen

Reformation von Deutschland solle gehalten werden, von diesem war gewiß noch weniger zu erwarten *). Ihr enger Ausschuß in Heilbronn beschäftigte sich freylich sehr eifrig mit einer allgemeinen Reform der deutschen Staatsverfassung, allein die anrückenden Fürsten schienen allen Reformen und Reformatoren bald ein Ende zu machen. Es blieb bey ihrem Entwurf, was für Rechte die Deutschen geistlichen und weltlichen Stände haben sollen, wie das Cammergericht, die Universitäten, die Handlung, die Zölle und das Münzwesen im Deutschen Landen solle geändert werden. — Sie hatten ein Schreiben an Truchseß geschickt und ihm gütliche Unterhandlung angeboten, sie wollten (so ließen sie ihm sagen) den Grafen Georg von Wertheim nebst Götz von Berlichingen und zwey anderen Deputirten schicken, er möge denn auch von seiner Seite welche senden und den Ort der Zusammenkunft bestimmen; allein Truchseß glaubte, sie wollten dadurch nur Zeit gewinnen, und da er sehr richtig schloß, daß wenn man sie nicht bald schlage, die

*) Ludwig am angef. Ort. S. 304.

Sache mit jedem Tage gefährlicher werden könne; so lehnte er allen Vergleich ab. Da sandten sie an Herrn Ulrich Herzog von Wirtemberg, und forderten ihn auf, sich zu rüsten, und ihren Feinden in den Rücken zu fallen, wogegen sie von ihrer Seite ihm alle mögliche Unterstützung versprachen; allein zum Unglück für beide hatte der Herzog weder Geld noch Credit, wohl aber hatte er ansehnliche Schulden; ohne Geld aber wollten weder die Schweizer Miethlinge, noch irgend ein anderer Lanzknecht marschiren *). — Endlich hatten sie sich an die Elsässer gewandt, sie sollten über den Rhein gehen, dann wollte man den Churfürsten und Herrn Truchseß zwischen zwey Feuer bringen. In der That war auch im Elsaß alles in Bewegung; allein wagten sie nicht weiter vorzudringen, fürchteten sie für ihre verlassene Heimath etwa einen neuen Zug Antons von Lothringen, oder was es sonst war, genug die Hülfe der Elsasser blieb aus; und hätten sie es auch gewagt, wahrscheinlich war jetzt die schickliche Zeit schon verstrichen, das Unglück das sich auf Würzburg zuwälzte, mochte niemand mehr

*) Pappenheimische Chronik B. 1, S. 191, 192.

aufhalten, die Fürſten ſtanden ſchon Würzburg viel zu nahe; das Toſen des ausgetretenen Strohms war deutlich zu hören, es wogten die Fluthen auf ſie zu, jetzt einen Damm anlegen zu wollen, war zu ſpät, Damm und Deich war durchbrochen, die Flucht ſelbſt konnte ſie nicht ſchützen, denn die Fluth war ſchneller als der Unglücklichen Flucht.

Königshofen liegt nur noch wenige Meilen von Würzburg. Die Bauern hatten aber aus dem Mainziſchen, aus Franken, und den umliegenden Gegenden zu ſich aufgeboten: »alles was Stab »und Stangen tragen könne ſolle marſchiren.« Es war das letzte Aufgebot: »denn, ſagten ſie, es thue »ihnen noth *).«

Sie hatten ein Corps von etwa 1000 Mann abgeſchickt, um denen in Königshofen zu Hülfe zu eilen, aber es kam um einen Tag zu ſpät. Dennoch wagte es dieß Corps, ſich gegen das vereinigte Fürſtliche und Schwäbiſche Bundesheer zu ſetzen, und eine Schlacht einzugehn; ſie waren an Zahl ſelbſt dieſen ihren Feinden und zwar den disciplinirten Truppen unterlegen.

---

*) Haarer am angef. Ort.

Die Schlacht fiel bey einem verfallenen Bergschloß Engelstadt oder Ingolstadt vor, und ein Zufall hätte ihnen hier fast den Sieg zugewandt, zu einer Zeit und unter Umständen, wo man es am wenigsten wahrscheinlich vermuthen konnte.

Diesen Zufall gaben wieder die Fußknechte, die sich bey dem Fürstlichen Heer befanden. Dieß elende Gesindel wollte nach dem Treffen bey Königshofen an der Beute gleichen Theil haben, nun aber war das Treffen fast gänzlich ohne ihr Zuthun bloß und allein durch die Reisigen gewonnen worden. Die Knechte erklärten: sie würden unter keiner andern Bedingung marschiren; und doch brachte man Herrn Truchseß in demselben Augenblick die Kundschaft, daß die Bauern auf Ingolstadt anrückten, zugleich waren die Reuter zum Theil verwundet und entkräftet. Truchseß befand sich wirklich in einer sehr kritischen Lage, seine Fußvölker drohten ihm in den Rücken zu fallen, wenn er weiter vorrücke. Er ließ die Artillerie aus ihrem Lager führen, weil sie sich derselben bemächtigen wollten; daß ihm dieß glückte, und daß ihm endlich die Officiere des Fußvolks und 800 Doppelsöldner desse-

den zufielen, das rettete ihn einigermaßen aus dieser Verlegenheit. Und nun wagte er es auch alsbald, ohne die übrigen Fußvölker, und ihren Entschluß abzuwarten, die Bauern sogleich anzugreifen. Diese wollten sich mit dem Rücken an einen Wald lehnen, allein die feindliche Reuterey kam ihnen zuvor, faßte sie in den Rücken und zersprengte ihre Ordnung; da warfen sich die Flüchtigen theils in zwey benachbarte Dörfer, aber ihr unerbittlicher Verfolger ließ die Dörfer anzünden, und sie fanden nebst den Einwohnern in den Flammen und unter den Trümmern der einstürzenden Häuser einen schmäligen Tod. Der kleinste Theil hatte sich hinter das Mauerwerk des alten Bergschlosses, mehr Ruinen als Mauerwerk, geflüchtet; und hier wehrten sie sich mit einer Wuth und Verzweiflung die freylich schlecht angebracht waren, die aber in dieser Geschichte ohne Beyspiel ist. Dreymahl mußte man stürmen bis man das Gemäuer erstieg, 100 Ritter und Edle und Knechte ließen ihr Leben. Die Bauern hatten das ihrige theuer verkauft, sie wurden alle ohne Unterschied niedergestoßen, es ward keinem geschenkt.

Auf dieſem nun geſchlagenen Corps hatte der Würzburger und aller Fränkiſchen Bauern letzte Hoffnung geſtanden; jetzt konnte man, ohne große Divinationsgaben zu beſitzen oder darauf Anſpruch zu machen, auch voraus ſagen, daß Würzburg und Franken für die Bauern ſo gut als verloren ſeye.

Dieß ſcheint Herr Götz von Berlichingen auch ganz wohl bemerkt zu haben; gleich nach dem Treffen bey Engelſtadt und Königshofen, war er bey nächtlicher Weile von Adelsfurt aus entkommen, die Bauern ſuchten ihn und fanden ihn nicht mehr. Er giebt von dieſer Flucht in ſeiner Lebensbeſchreibung den Grund an, daß gerade damahls ſeine vier Wochen umgeweſen, die er den Bauern gelobt habe ihr Hauptmann zu ſeyn. Er macht bey dieſer Gelegenheit einen großen Aufwand von Worten, worin er von ſeiner ſtrengen Anhänglichkeit an ſeine gegebene Zuſage redet, wie treu er den Bauern geblieben, obſchon er ihrem ganzen Weſen gram geweſen und geblieben ſeye. Indeß iſt und bleibt ſein Betragen nicht weniger zweydeutig, und ſein edler Biderſinn, ſeine rittermäßige Treue und Ehrlichkeit, von denen er ſoviel zu erzählen weiß, ſcheinen wenigſtens zweifelhaft. — Ein gezwungener

Eid ist kein Eid, er kann nicht binden; wenn es wahr ist daß man ihn zwang ihr Hauptmann zu werden, so könnte er sie ohne Gewissensscrupel verlassen, und es würde seiner Ehrlichkeit besser geziemt haben, als dieß doppelte Schultertragen, was er die ganze Zeit über bezeigt hat. Als Hauptmann der Bauern hat er der Verrätherey sich schuldig gemacht, denn er leugnet es selbst nicht, daß er Böten den Fürsten zugeschickt, dem Bischof von Würzburg Nachricht gegeben, also die Bauern verrathen habe: wo bleibt alsdann aber diese Offenheit, die Treue seiner gegebenen Zusage? Daß er es nicht ganz ehrlich mit ihnen halte, glaubten auch die Bauern, und es waren einige, die glaubten, man solle ihn über den Haufen schießen, weil er ein Verräther seye. Von der andern Seite scheint er es nicht viel ehrlicher mit dem Adel, dem Schwäbischen Bund und den Fürsten gehalten zu haben. Er war Lutherisch gesinnt, Todfeind des Schwäbischen Bundes, Freund Ulrichs von Wirtemberg, Feind der umliegenden geistlichen Herrn, in Fehden mit Mainz und Bamberg gewesen, bey den Pfaffen schlecht gelitten, »sie schossen von den Canzeln mit dem schwarzen Licht nach mir.«

Ohne an das ſich zu kehren, was Götz behauptet, ſcheint es, daß er wirklich eine Art von Reform wünſchenswerth fand, gerade ſo wie er Luthers Lehre auch gern angenommen hätte, daß er das Sengen und Brennen der Bauern höchlichſt verabſcheute, daß er hoffte an der Spitze der Bauern eine anſehnliche Rolle zu ſpielen, vielleicht ſelbſt dem gemeinen Weſen nützlich zu ſeyn, daß er dieſe Gelegenheit geſchickt hielt, am Schwäbiſchen Bund und ſeinen andern Privatfeinden eine Rache zu nehmen, und daß er den Bauern treu zugethan war ſo lange ſie glücklich waren, daß er aber nicht mit ihnen den Tod theilen wollte, als keine andere Wahl mehr blieb, daß er ihnen nicht treu ergeben war, als er ſah, daß er nicht nach ſeinem eigenem Willen ſie leiten und regieren könne. — Dieß doppelartige Betragen nahm denn eine ſchlechte Wendung für ihn. Er wollte, einer Einladung von Herrn Truchſeß zufolge, nach Endigung des Kriegs auf Stuttgard reiten; unterwegs überfielen ihn die ausgeſandten Bundesvölker, warfen ihn nieder, und nahmen ihm das Gelübde ab vor den Bundesräthen ſich zu ſtellen, ſobald er gefordert werde. Die Forderung erfolgte nach Augsburg; als er im

Begriff war ihr Folge zu leisten, sprach er unterwegs seinen Gefährten im Bauernkriege, Grafen Georg von Wertheim, der mißrieth es ihm sich zu stellen; Götz folgte dem Rath nicht, er stellte sich. Zwey Jahre mußte er im Gefängniß zubringen, bey dem Verhör preßten Zorn und Unmuth ihm die Thränen aus den Augen. Man sprach von Hochverrath, und der Strafe die Hochverräther treffen müsse. Der Bund schien froh, bey dieser Gelegenheit den unruhigen Kopf festhalten zu können. Der Churfürst von Mainz, an den sich Götz um Unterhandlung wendete, meinte zwar mit Geld werde man die Richter zwingen können, mit einem Pfennig Weck wolle er sie alle speisen. Die Richter waren partelisch, nur einer von Adel, die übrigen waren catholische Geistliche und Götz Protestant. Sein Vermögen war während der Gefangenschaft, und wegen der Strafe, die er zahlen mußte, drauf gegangen. Er mußte eine schimpfliche Urphede schwören; auf seinem eigenen Schloß sollte er sein Gefangener seyn; nie sollte er seine Warburg überschreiten, nie wieder zu Pferd sitzen, nie eine Nacht außerhalb seines Schlosses zubringen, Bürgen stellen, und im Fall der Übertretung eines dieser

Punkte 25,000 Gulden zahlen. So hat er eilf Jahr gelebt, bis die Religionsstreitigkeiten den Bund trennten. So hatte man sich gegen den unruhigen Löwen gesichert, und so bange war ihm selbst geworden, daß er fürwahr die Punkte aufs strengste hielt, und als er unversehns die Gränze einst überschritt, über die er nicht treten sollte, ward ihm so bange als hätte er das größte Verbrechen begangen; so in Furcht hatte ihn der Bund gesetzt. Er hatte die Strafe verdient; man soll nicht zweyen Herrn dienen, das Schultertragen bleibt nicht unbestraft *).

Was aus den übrigen Grafen und Herrn ward, die bey dem Bauernheer sich befanden, als ihnen beide Treffen so unglücklich abgelaufen waren, das weiß man nicht; sie scheinen Herrn Götzens Beyspiel gefolgt zu seyn, denn nach der Einnahme von Würzburg findet man von keinem weiter Erwähnung. Ob aller dieser Zeit gerade jetzt auch um war, und ihre vier Wochen Dienste zu Ende? es wär doch ein sonderbarer Zufall! Florian Geyer allein scheint ausgehalten zu haben; eben der,

*) Seine eigene Lebensbeschreibung.

welcher das Corps um Rothenburg verſammlet, und vor Würzburg geführt hatte; er ward auf dem freyen Felde nachher bey Würzburg erſtochen. War es den Bauern zu verdenken, daß ſie die Fürſten, Grafen, Herrn und Edelleute, die ſich unter ihnen befanden, von ſich zu jagen einmahl in ihrem Rath beſchloſſen? Sie hatten es nicht gethan, und jetzt war es zu ſpät.

Auf Pfingſten war die Niederlage der Bauern bey Engelſtadt, den Mittwoch darauf (7ten Jun.) hatte ſich ſchon Würzburg den Fürſten auf Gnade und Ungnade ergeben, den 8ten Jun. zogen die Fürſten ſiegreich in die Stadt ein. Endlich ward das Schloß Liebfrauenberg befreyt, nebſt der Beſatzung die ſich mühſam bis jetzt gehalten hatte, und die eben deßwegen nicht wenig zur Niederlage der Bauern beygetragen hatte. Sie war wirklich einigemahle auf dem Punkt geweſen ſich zu ergeben; allein die Wichtigkeit, welche dieſer unbedeutende Flecken für den Biſchof, für ganz Franken, ja für den Deutſchen Adel und für die Deutſche Verfaſſung erhalten hatte, erhielt ſie muthig. Der Biſchof hatte nicht geſäumt, der Beſatzung die Nachricht von einem nahen Entſatz zukommen zu laſſen,

und wenn gleich von den Belagerern die Bothen aufgefangen wurden; so hatte er doch kurz nach dem Ausmarsch aus Heidelberg, einen Hof Heerstadt anzünden lassen, dessen Brand von der Höhe des Schlosses deutlich konnte gesehn werden; dieß war das beym Abschied von der Besatzung mit ihm verabredete Zeichen einer nahen gewissen Hülfe. Wie viel mehr aber mußte sich die Besatzung freuen, als sie einige Tage vor Ergebung der Stadt einige 100 vom Bischof abgeschickte Reuter auf einer dem Schloß gegen überliegenden Anhöhe, mit fröhlichem klingenden Spiel gewahr wurde! Kurz darauf gaben die Würzburger die Belagerung des Schlosses auf, verließen ihre Werke, und warfen sich in die Stadt; die feindlichen Heere erschienen, und Würzburg fiel.

Als die Fürsten in die Stadt zogen, herrschte in derselben eine Todtenstille. Den Reysigen war befohlen nicht abzusitzen, sie blieben bis um die fünfte Stunde auf ihren Pferden; den Bürgern und Bauern ward angesagt, auf drey verschiedenen Plätzen in der Stadt sich zu versammlen, in einen Ring sich zu stellen und ihr Urtheil zu vernehmen. Es war, sagt der Chronist, ein imponirender An-

blick, den Einmarsch und die Strafhandlung mit anzusehn. Die Ritter hielten in den Staßen und auf den Plätzen in vollen scheinenden Harnischen, die Bürger der Stadt und die Bauern standen oder lagen vor ihnen auf den Knieen mit entblößtem Haupt; »unter dem Rath und den Bürgern sah »man viel alte, verlebte, graue Männer, ihrer et»lichen gingen die Augen über, und versahen sie »sich nichts anders als Sterbens *).«

An drey verschiedenen Plätzen, auf deren einem die Würzburgischen Bürger, auf dem andern die Stiftsbauern, und auf dem dritten die fremden Bauern standen, ward ihnen ihr Verbrechen vorgehalten, und 60 bis 80 sogleich der Kopf abgeschlagen. Ein ansehnlicher Bürger aus Carlstadt, Nahmens Schrautenbach, erbot sich für seinen Kopf 2000 Gulden zu zahlen; so ansehnlich die Summe für jene Zeiten war und so gern man Geld nahm, so war doch die Rache noch größer, sein Kopf mußte fallen. Ein schwangeres Weib, die sich mit Ungestüm durch die Reihen drängte, und auf ihren Knieen

*) Ludewig Würzburg. Geschichtschr. S. 901.

Knieen mit Thränen und wehmüthigen Gebehrden um das Leben ihres Mannes bat, schickte man mit der harten Antwort heim: sie solle nach Haus gehn und ihrer Behäusung warten, das stehe iht beſſer an.

»Nach Vollendung alles deſſen stiegen die Für»sten ab, zogen auf die biſchöfliche Canzley, trun»ken eins, saßen hernach wieder auf, zogen aufs »Schloß, und lagen die Nacht über droben *).«

Etwas über acht Tage blieben die Fürſten und Truchſeß mit ihrem Heer hier liegen; wer es weiß was es heißt, ein ſolches Heer im Lande zu haben, und vollends ein damahliges Heer, der wird leicht begreifen, daß die übrige Strafe, vom Abbrechen der Mauern und Thore, und von Erlegung einer Brandſchatzung an die fremden Truppen, nur der geringſte Theil der Strafe war.

Die Fuß- oder Lanzknechte plünderten alle umliegende Ortſchaften, Städte, Flecken und Dörfer. Man hatte während des Aufenthalts alle Muße zu Executionen, Brandſchatzungen und Plündern; nicht nur Stadt und Stift wurden ſo behandelt,

*) Haarer am angef. Ort.

ſondern alle benachbarte fremde Gegenden, wohin ſie in der Zeit nur reichen konnten, erfuhren gleiche Behandlung; alle mußten die ſchwere Hand eines unerbittlichen Siegers fühlen.

Und bey alle dem Unglück, das auf lange Zeiten hin die Würzburgiſchen Unterthanen ins Elend ſtürzte, und den ſchönen Wohlſtand des Landes auf lange hin vernichtete, findet man doch auch nicht einen einzigen Zug, daß in des Biſchofs Gemüth nur der Gedanke aufgeſtiegen ſeye, für ſeine Unterthanen ſich bey Herrn Truchſeß oder den ſiegreichen Fürſten zu verwenden. Weit davon entfernt, ſchien es ihm vielmehr Freude zu machen, dieſe Ketzer und Rebellen einer wohlverdienten Strafe Preis zu geben, — denn die Strafe war ihm noch viel zu gelinde. Er ließ ausdrücklich, bey allen Gelübden, Eiden und Strafen, welche die Fürſten und die Bundstruppen an den Würzburgern nahmen, ſein Recht ſich vorbehalten, ſie noch beſonders zu züchtigen: »unbeſchadet (hieß es) des Biſchofen Strafe »und Handlung, ſo er vorzunehmen für gut finde.«

Als die fremden Truppen Stadt und Stift verließen, miethete er ein Fähnlein Lanzknechte, das er zu den Bürgern der Stadt in die Häuſer legte, die

denn vollends wie Heuſchrecken alles rein leerten, was bisher etwan war verſchont worden. Ja kurze Zeit darauf ſetzte er, der fromme Biſchof, ſich an die Spitze von 300 Reutern und 400 Fußknechten, rückte aus der Stadt, um, wie er ſagte, ſein Land wieder einzunehmen: allein was war einzunehmen? ſie hatten ſich ja längſt wieder unterworfen.

Allein eine andere Begleitung, die nebſt den Kriegsknechten und dem Biſchof auszog, ließ beſſer errathen was er wollte. Dieſe edle Begleitung beſtand in Scharfrichtern und Schindern; daß dieſe nicht müßig blieben, dafür ſorgte er denn durch ſeinen Spruch. Da war kein Städtchen, kein Flecken, kein Dorf, wo dieſe Henkersknechte nicht Arbeit genug gefunden hätten; alle waren ſchuldig, alle ſollten Strafe leiden; die Wahl allein ſchien ſchwierig: aber auch über dieſe Wahl ging man mit einer Leichtigkeit hin, die um ſo mehr ſchreckliches hat, weil ohne Unterſuchung gleich abgeſprochen ward.

Wahrhaftig, der religiöſe und politiſche Glaube dieſes Menſchen mußte ſehr grauſam ſeyn, daß er ſo ganz alle natürliche, menſchliche Empfindungen unterdrückte, und mit Gleichgültigkeit oder Vergnü-

Eid ist kein Eid, er kann nicht binden; wenn es wahr ist daß man ihn zwang ihr Hauptmann zu werden, so könnte er sie ohne Gewissensscrupel verlassen, und es würde seiner Ehrlichkeit besser geziemt haben, als dieß doppelte Schultertragen, was er die ganze Zeit über bezeigt hat. Als Hauptmann der Bauern hat er der Verrätherey sich schuldig gemacht, denn er leugnet es selbst nicht, daß er Böten den Fürsten zugeschickt, dem Bischof von Würzburg Nachricht gegeben, also die Bauern verrathen habe: wo bleibt alsdann aber diese Offenheit, die Treue seiner gegebenen Zusage? Daß er es nicht ganz ehrlich mit ihnen halte, glaubten auch die Bauern, und es waren einige, die glaubten, man solle ihn über den Haufen schießen, weil er ein Verräther seye. Von der andern Seite scheint er es nicht viel ehrlicher mit dem Adel, dem Schwäbischen Bund und den Fürsten gehalten zu haben. Er war Lutherisch gesinnt, Todfeind des Schwäbischen Bundes, Freund Ulrichs von Wirtemberg, Feind der umliegenden geistlichen Herrn, in Fehden mit Mainz und Bamberg gewesen, bey den Pfaffen schlecht gelitten, »sie schossen von den Canzeln mit dem schwarzen Licht nach mir.«

Ohne an das ſich zu kehren, was Götz behauptet, ſcheint es, daß er wirklich eine Art von Reform wünſchenswerth fand, gerade ſo wie er Luthers Lehre auch gern angenommen hätte, daß er das Sengen und Brennen der Bauern höchlichſt verabſcheute, daß er hoffte an der Spitze der Bauern eine anſehnliche Rolle zu ſpielen, vielleicht ſelbſt dem gemeinen Weſen nützlich zu ſeyn, daß er dieſe Gelegenheit geſchickt hielt, am Schwäbiſchen Bund und ſeinen andern Privatfeinden eine Rache zu nehmen, und daß er den Bauern treu zugethan war ſo lange ſie glücklich waren, daß er aber nicht mit ihnen den Tod theilen wollte, als keine andere Wahl mehr blieb, daß er ihnen nicht treu ergeben war, als er ſah, daß er nicht nach ſeinem eigenem Willen ſie leiten und regieren könne. — Dieß doppelartige Betragen nahm denn eine ſchlechte Wendung für ihn. Er wollte, einer Einladung von Herrn Truchſeß zufolge, nach Endigung des Kriegs auf Stuttgard reiten; unterwegs überfielen ihn die ausgeſandten Bundesvölker, warfen ihn nieder, und nahmen ihm das Gelübde ab vor den Bundesräthen ſich zu ſtellen, ſobald er gefordert werde. Die Forderung erfolgte nach Augsburg; als er im

Begriff war ihr Folge zu leisten, sprach er unterwegs seinen Gefährten im Bauernkriege, Grafen Georg von Wertheim, der mißrieth es ihm sich zu stellen; Götz folgte dem Rath nicht, er stellte sich. Zwey Jahre mußte er im Gefängniß zubringen, bey dem Verhör preßten Zorn und Unmuth ihm die Thränen aus den Augen. Man sprach von Hochverrath, und der Strafe die Hochverräther treffen müsse. Der Bund schien froh, bey dieser Gelegenheit den unruhigen Kopf festhalten zu können. Der Churfürst von Mainz, an den sich Götz um Unterhandlung wendete, meinte zwar mit Geld werde man die Richter zwingen können, mit einem Pfennig Weck wolle er sie alle speisen. Die Richter waren partetisch, nur einer von Adel, die übrigen waren catholische Geistliche und Götz Protestant. Sein Vermögen war während der Gefangenschaft, und wegen der Strafe, die er zahlen mußte, drauf gegangen. Er mußte eine schimpfliche Urphede schwören; auf seinem eigenen Schloß sollte er sein Gefangener seyn, nie sollte er seine Warburg überschreiten, nie wieder zu Pferd sitzen, nie eine Nacht außerhalb seines Schlosses zubringen, Bürgen stellen, und im Fall der Übertretung eines dieser

Punkte 25,000 Gulden zahlen. So hat er eilf Jahr gelebt, bis die Religionsstreitigkeiten den Bund trennten. So hatte man sich gegen den unruhigen Löwen gesichert, und so bange war ihm selbst geworden, daß er fürwahr die Punkte aufs strengste hielt, und als er unversehns die Gränze einst überschritt, über die er nicht treten sollte, ward ihm so bange als hätte er das größte Verbrechen begangen; so in Furcht hatte ihn der Bund gesetzt. Er hatte die Strafe verdient; man soll nicht zweyen Herrn dienen, das Schultertragen bleibt nicht unbestraft *).

Was aus den übrigen Grafen und Herrn ward, die bey dem Bauernheer sich befanden, als ihnen beide Treffen so unglücklich abgelaufen waren, das weiß man nicht; sie scheinen Herrn Götzens Beyspiel gefolgt zu seyn, denn nach der Einnahme von Würzburg findet man von keinem weiter Erwähnung. Ob aller dieser Zeit gerade jetzt auch um war, und ihre vier Wochen Dienste zu Ende? es wär doch ein sonderbarer Zufall! Florian Geyer allein scheint ausgehalten zu haben; eben der,

*) Seine eigene Lebensbeschreibung.

welcher das Corps um Rothenburg verſammlet, und vor Würzburg geführt hatte; er ward auf dem freyen Felde nachher bey Würzburg erſtochen. War es den Bauern zu verdenken, daß ſie die Fürſten, Grafen, Herrn und Edelleute, die ſich unter ihnen befanden, von ſich zu jagen einmahl in ihrem Rath beſchloſſen? Sie hatten es nicht gethan, und jetzt war es zu ſpät.

Auf Pfingſten war die Niederlage der Bauern bey Engelſtadt, den Mittwoch darauf (7ten Jun.) hatte ſich ſchon Würzburg den Fürſten auf Gnade und Ungnade ergeben, den 8ten Jun. zogen die Fürſten ſiegreich in die Stadt ein. Endlich ward das Schloß Liebfrauenberg befreyt, nebſt der Beſatzung die ſich mühſam bis jetzt gehalten hatte, und die eben deßwegen nicht wenig zur Niederlage der Bauern beygetragen hatte. Sie war wirklich einigemahle auf dem Punkt geweſen ſich zu ergeben; allein die Wichtigkeit, welche dieſer unbedeutende Flecken für den Biſchof, für ganz Franken, ja für den Deutſchen Adel und für die Deutſche Verfaſſung erhalten hatte, erhielt ſie muthig. Der Biſchof hatte nicht geſäumt, der Beſatzung die Nachricht von einem nahen Entſatz zukommen zu laſſen,

und wenn gleich von den Belagerern die Bothen aufgefangen wurden; ſo hatte er doch kurz nach dem Ausmarſch aus Heidelberg, einen Hof Heerſtadt anzünden laſſen, deſſen Brand von der Höhe des Schloſſes deutlich konnte geſehn werden; dieß war das beym Abſchied von der Beſatzung mit ihm verabredete Zeichen einer nahen gewiſſen Hülfe. Wie viel mehr aber mußte ſich die Beſatzung freuen, als ſie einige Tage vor Ergebung der Stadt einige 100 vom Biſchof abgeſchickte Reuter auf einer dem Schloß gegen überliegenden Anhöhe, mit fröhlichem klingenden Spiel gewahr wurde! Kurz darauf gaben die Würzburger die Belagerung des Schloſſes auf, verließen ihre Werke, und warfen ſich in die Stadt; die feindlichen Heere erſchienen, und Würzburg fiel.

Als die Fürſten in die Stadt zogen, herrſchte in derſelben eine Todtenſtille. Den Reyſigen war befohlen nicht abzuſitzen, ſie blieben bis um die fünfte Stunde auf ihren Pferden; den Bürgern und Bauern ward angeſagt, auf drey verſchiedenen Plätzen in der Stadt ſich zu verſammlen, in einen Ring ſich zu ſtellen und ihr Urtheil zu vernehmen. Es war, ſagt der Chroniſt, ein imponirender An-

blick, den Einmarsch und die Strafhandlung mit anzusehn. Die Ritter hielten in den Staßen und auf den Plätzen in vollen scheinenden Harnischen, die Bürger der Stadt und die Bauern standen oder lagen vor ihnen auf den Knieen mit entblößtem Haupt; »unter dem Rath und den Bürgern sah »man viel alte, verlebte, graue Männer, ihrer et»lichen gingen die Augen über, und versahen sie »sich nichts anders als Sterbens *).«

An drey verschiedenen Plätzen, auf deren einem die Würzburgischen Bürger, auf dem andern die Stiftsbauern, und auf dem dritten die fremden Bauern standen, ward ihnen ihr Verbrechen vorgehalten, und 60 bis 80 sogleich der Kopf abgeschlagen. Ein ansehnlicher Bürger aus Carlstadt, Nahmens Schrautenbach, erbot sich für seinen Kopf 2000 Gulden zu zahlen; so ansehnlich die Summe für jene Zeiten war und so gern man Geld nahm, so war doch die Rache noch größer, sein Kopf mußte fallen. Ein schwangeres Weib, die sich mit Ungestüm durch die Reihen drängte, und auf ihren Knieen

*) Ludewig Würzburg. Geschichtschr. S. 901.

Knieen mit Thränen und wehmüthigen Gebehrden um das Leben ihres Mannes bat, schickte man mit der harten Antwort heim: sie solle nach Haus gehn und ihrer Behausung warten, das stehe iht besser an.

»Nach Vollendung alles dessen stiegen die Für»sten ab, zogen auf die bischöfliche Canzley, trun»ken eins, saßen hernach wieder auf, zogen aufs »Schloß, und lagen die Nacht über droben *).«

Etwas über acht Tage blieben die Fürsten und Truchseß mit ihrem Heer hier liegen; wer es weiß was es heißt, ein solches Heer im Lande zu haben, und vollends ein damahliges Heer, der wird leicht begreifen, daß die übrige Strafe, vom Abbrechen der Mauern und Thore, und von Erlegung einer Brandschatzung an die fremden Truppen, nur der geringste Theil der Strafe war.

Die Fuß- oder Lanzknechte plünderten alle umliegende Ortschaften, Städte, Flecken und Dörfer. Man hatte während des Aufenthalts alle Muße zu Executionen, Brandschatzungen und Plündern; nicht nur Stadt und Stift wurden so behandelt,

*) Haarer am angef. Ort.

ſondern alle benachbarte fremde Gegenden, wohin ſie in der Zeit nur reichen konnten, erfuhren gleiche Behandlung; alle mußten die ſchwere Hand eines unerbittlichen Siegers fühlen.

Und bey alle dem Unglück, das auf lange Zeiten hin die Würzburgiſchen Unterthanen ins Elend ſtürzte, und den ſchönen Wohlſtand des Landes auf lange hin vernichtete, findet man doch auch nicht einen einzigen Zug, daß in des Biſchofs Gemüth nur der Gedanke aufgeſtiegen ſeye, für ſeine Unterthanen ſich bey Herrn Truchſeß oder den ſiegreichen Fürſten zu verwenden. Weit davon entfernt, ſchien es ihm vielmehr Freude zu machen, dieſe Ketzer und Rebellen einer wohlverdienten Strafe Preis zu geben, — denn die Strafe war ihm noch viel zu gelinde. Er ließ ausdrücklich, bey allen Gelübden, Eiden und Strafen, welche die Fürſten und die Bundstruppen an den Würzburgern nahmen, ſein Recht ſich vorbehalten, ſie noch beſonders zu züchtigen: »unbeſchadet (hieß es) des Biſchofen Strafe »und Handlung, ſo er vorzunehmen für gut finde.«

Als die fremden Truppen Stadt und Stift verließen, miethete er ein Fähnlein Lanzknechte, das er zu den Bürgern der Stadt in die Häuſer legte, die

denn vollends wie Heuſchrecken alles rein leerten, was bisher etwan war verſchont worden. Ja kurze Zeit darauf ſetzte er, der fromme Biſchof, ſich an die Spitze von 300 Reutern und 400 Fußknechten, rückte aus der Stadt, um, wie er ſagte, ſein Land wieder einzunehmen: allein was war einzunehmen? ſie hatten ſich ja längſt wieder unterworfen.

Allein eine andere Begleitung, die nebſt den Kriegsknechten und dem Biſchof auszog, ließ beſſer errathen was er wollte. Dieſe edle Begleitung beſtand in Scharfrichtern und Schindern; daß dieſe nicht müßig blieben, dafür ſorgte er denn durch ſeinen Spruch. Da war kein Städtchen, kein Flecken, kein Dorf, wo dieſe Henkersknechte nicht Arbeit genug gefunden hätten; alle waren ſchuldig, alle ſollten Strafe leiden; die Wahl allein ſchien ſchwierig: aber auch über dieſe Wahl ging man mit einer Leichtigkeit hin, die um ſo mehr ſchreckliches hat, weil ohne Unterſuchung gleich abgeſprochen ward.

Wahrhaftig, der religiöſe und politiſche Glauben dieſes Menſchen mußte ſehr grauſam ſeyn, daß er ſo ganz alle natürliche, menſchliche Empfindungen unterdrückte, und mit Gleichgültigkeit oder Vergnü-

Eid ist kein Eid, er kann nicht binden; wenn es wahr ist daß man ihn zwang ihr Hauptmann zu werden, so könnte er sie ohne Gewissensscrupel verlassen, und es würde seiner Ehrlichkeit besser gezieme haben, als dieß doppelte Schultertragen, was er die ganze Zeit über bezeigt hat. Als Hauptmann der Bauern hat er der Verrätherey sich schuldig gemacht, denn er leugnet es selbst nicht, daß er Böten den Fürsten zugeschickt, dem Bischof von Würzburg Nachricht gegeben, also die Bauern verrathen habe: wo bleibt alsdann aber diese Offenheit, die Treue seiner gegebenen Zusage? Daß er es nicht ganz ehrlich mit ihnen halte, glaubten auch die Bauern, und es waren einige, die glaubten, man solle ihn über den Haufen schießen, weil er ein Verräther seye. Von der andern Seite scheint er es nicht viel ehrlicher mit dem Adel, dem Schwäbischen Bund und den Fürsten gehalten zu haben. Er war Lutherisch gesinnt, Todfeind des Schwäbischen Bundes, Freund Ulrichs von Wirtemberg, Feind der umliegenden geistlichen Herrn, in Fehden mit Mainz und Bamberg gewesen, bey den Pfaffen schlecht gelitten, »sie schossen von den Canzeln mit dem schwarzen Licht nach mir.«

Ohne an das ſich zu kehren, was Götz behauptet, ſcheint es, daß er wirklich eine Art von Reform wünſchenswerth fand, gerade ſo wie er Luthers Lehre auch gern angenommen hätte, daß er das Sengen und Brennen der Bauern höchlichſt verabſcheute, daß er hoffte an der Spitze der Bauern eine anſehnliche Rolle zu ſpielen, vielleicht ſelbſt dem gemeinen Weſen nützlich zu ſeyn, daß er dieſe Gelegenheit geſchickt hielt, am Schwäbiſchen Bund und ſeinen andern Privatfeinden eine Rache zu nehmen, und daß er den Bauern treu zugethan war ſo lange ſie glücklich waren, daß er aber nicht mit ihnen den Tod theilen wollte, als keine andere Wahl mehr blieb, daß er ihnen nicht treu ergeben war, als er ſah, daß er nicht nach ſeinem eigenem Willen ſie leiten und regieren könne. — Dieß doppelartige Betragen nahm denn eine ſchlechte Wendung für ihn. Er wollte, einer Einladung von Herrn Truchſeß zufolge, nach Endigung des Kriegs auf Stuttgard reiten; unterwegs überfielen ihn die ausgeſandten Bundesvölker, warfen ihn nieder, und nahmen ihm das Gelübde ab vor den Bundesräthen ſich zu ſtellen, ſobald er gefordert werde. Die Forderung erfolgte nach Augsburg; als er im

Begriff war ihr Folge zu leisten, sprach er unterwegs seinen Gefährten im Bauernkriege, Grafen Georg von Wertheim, der mißrieth es ihm sich zu stellen; Götz folgte dem Rath nicht, er stellte sich. Zwey Jahre mußte er im Gefängniß zubringen, bey dem Verhör preßten Zorn und Unmuth ihm die Thränen aus den Augen. Man sprach von Hochverrath, und der Strafe die Hochverräther treffen müsse. Der Bund schien froh, bey dieser Gelegenheit den unruhigen Kopf festhalten zu können. Der Churfürst von Mainz, an den sich Götz um Unterhandlung wendete, meinte zwar mit Geld werde man die Richter zwingen können, mit einem Pfennig Weck wolle er sie alle speisen. Die Richter waren partetisch, nur einer von Adel, die übrigen waren catholische Geistliche und Götz Protestant. Sein Vermögen war während der Gefangenschaft, und wegen der Strafe, die er zahlen mußte, drauf gegangen. Er mußte eine schimpfliche Urphede schwören; auf seinem eigenen Schloß sollte er sein Gefangener seyn, nie sollte er seine Warburg überschreiten, nie wieder zu Pferd sitzen, nie eine Nacht außerhalb seines Schlosses zubringen, Bürgen stellen, und im Fall der Übertretung eines dieser

Punkte 25,000 Gulden zahlen. So hat er eilf Jahr gelebt, bis die Religionsstreitigkeiten den Bund trennten. So hatte man sich gegen den unruhigen Löwen gesichert, und so bange war ihm selbst geworden, daß er fürwahr die Punkte aufs strengste hielt, und als er unversehns die Gränze einst überschritt, über die er nicht treten sollte, ward ihm so bange als hätte er das größte Verbrechen begangen; so in Furcht hatte ihn der Bund gesetzt. Er hatte die Strafe verdient; man soll nicht zweyen Herrn dienen, das Schultertragen bleibt nicht unbestraft *).

Was aus den übrigen Grafen und Herrn ward, die bey dem Bauernheer sich befanden, als ihnen beide Treffen so unglücklich abgelaufen waren, das weiß man nicht; sie scheinen Herrn Götzens Beyspiel gefolgt zu seyn, denn nach der Einnahme von Würzburg findet man von keinem weiter Erwähnung. Ob aller dieser Zeit gerade jetzt auch um war, und ihre vier Wochen Dienste zu Ende? es wär doch ein sonderbarer Zufall! Florian Geyer allein scheint ausgehalten zu haben; eben der,

*) Seine eigene Lebensbeschreibung.

welcher das Corps um Rothenburg verſammlet, und vor Würzburg geführt hatte; er ward auf dem freyen Felde nachher bey Würzburg erſtochen. War es den Bauern zu verdenken, daß ſie die Fürſten, Grafen, Herrn und Edelleute, die ſich unter ihnen befanden, von ſich zu jagen einmahl in ihrem Rath beſchloſſen? Sie hatten es nicht gethan, und jetzt war es zu ſpät.

Auf Pfingſten war die Niederlage der Bauern bey Engelſtadt, den Mittwoch darauf (7ten Jun.) hatte ſich ſchon Würzburg den Fürſten auf Gnade und Ungnade ergeben, den 8ten Jun. zogen die Fürſten ſiegreich in die Stadt ein. Endlich ward das Schloß Liebfrauenberg befreyt, nebſt der Beſatzung die ſich mühſam bis jetzt gehalten hatte, und die eben deßwegen nicht wenig zur Niederlage der Bauern beygetragen hatte. Sie war wirklich einigemahle auf dem Punkt geweſen ſich zu ergeben; allein die Wichtigkeit, welche dieſer unbedeutende Flecken für den Biſchof, für ganz Franken, ja für den Deutſchen Adel und für die Deutſche Verfaſſung erhalten hatte, erhielt ſie muthig. Der Biſchof hatte nicht geſäumt, der Beſatzung die Nachricht von einem nahen Entſatz zukommen zu laſſen.

und wenn gleich von den Belagerern die Bothen aufgefangen wurden; so hatte er doch kurz nach dem Ausmarsch aus Heidelberg, einen Hof Heerstadt anzünden lassen, dessen Brand von der Höhe des Schlosses deutlich konnte gesehn werden; dieß war das beym Abschied von der Besatzung mit ihm verabredete Zeichen einer nahen gewissen Hülfe. Wie viel mehr aber mußte sich die Besatzung freuen, als sie einige Tage vor Ergebung der Stadt einige 100 vom Bischof abgeschickte Reuter auf einer dem Schloß gegen überliegenden Anhöhe, mit fröhlichem klingenden Spiel gewahr wurde! Kurz darauf gaben die Würzburger die Belagerung des Schlosses auf, verließen ihre Werke, und warfen sich in die Stadt; die feindlichen Heere erschienen, und Würzburg fiel.

Als die Fürsten in die Stadt zogen, herrschte in derselben eine Todtenstille. Den Reysigen war befohlen nicht abzusitzen, sie blieben bis um die fünfte Stunde auf ihren Pferden; den Bürgern und Bauern ward angesagt, auf drey verschiedenen Plätzen in der Stadt sich zu versammlen, in einen Ring sich zu stellen und ihr Urtheil zu vernehmen. Es war, sagt der Chronist, ein imponirender An-

blick, den Einmarsch und die Strafhandlung mit anzusehn. Die Ritter hielten in den Staßen und auf den Plätzen in vollen scheinenden Harnischen, die Bürger der Stadt und die Bauern standen oder lagen vor ihnen auf den Knieen mit entblößtem Haupt; »unter dem Rath und den Bürgern sah »man viel alte, verlebte, graue Männer, ihrer et»lichen gingen die Augen über, und versahen sie »sich nichts anders als Sterbens *).«

An drey verschiedenen Plätzen, auf deren einem die Würzburgischen Bürger, auf dem andern die Stiftsbauern, und auf dem dritten die fremden Bauern standen, ward ihnen ihr Verbrechen vorgehalten, und 60 bis 80 sogleich der Kopf abgeschlagen. Ein ansehnlicher Bürger aus Carlstadt, Nahmens Schrautenbach, erbot sich für seinen Kopf 2000 Gulden zu zahlen; so ansehnlich die Summe für jene Zeiten war und so gern man Geld nahm, so war doch die Rache noch größer, sein Kopf mußte fallen. Ein schwangeres Weib, die sich mit Ungestüm durch die Reihen drängte, und auf ihren Knieen

*) Ludewig Würzburg. Geschichtschr. S. 901.

Knieen mit Thränen und wehmüthigen Gebehrden um das Leben ihres Mannes bat, schickte man mit der harten Antwort heim: sie solle nach Haus gehn und ihrer Behausung warten, das stehe iht besser an.

»Nach Vollendung alles dessen stiegen die Für»sten ab, zogen auf die bischöfliche Canzley, trun»ken eins, saßen hernach wieder auf, zogen aufs »Schloß, und lagen die Nacht über droben *).«

Etwas über acht Tage blieben die Fürsten und Truchseß mit ihrem Heer hier liegen; wer es weiß was es heißt, ein solches Heer im Lande zu haben, und vollends ein damahliges Heer, der wird leicht begreifen, daß die übrige Strafe, vom Abbrechen der Mauern und Thore, und von Erlegung einer Brandschatzung an die fremden Truppen, nur der geringste Theil der Strafe war.

Die Fuß- oder Lanzknechte plünderten alle umliegende Ortschaften, Städte, Flecken und Dörfer. Man hatte während des Aufenthalts alle Muße zu Executionen, Brandschatzungen und Plündern; nicht nur Stadt und Stift wurden so behandelt,

*) Haarer am angef. Ort.

ſondern alle benachbarte fremde Gegenden, wohin ſie in der Zeit nur reichen konnten, erfuhren gleiche Behandlung; alle mußten die ſchwere Hand eines unerbittlichen Siegers fühlen.

Und bey alle dem Unglück, das auf lange Zeiten hin die Würzburgiſchen Unterthanen ins Elend ſtürzte, und den ſchönen Wohlſtand des Landes auf lange hin vernichtete, findet man doch auch nicht einen einzigen Zug, daß in des Biſchofs Gemüth nur der Gedanke aufgeſtiegen ſeye, für ſeine Unterthanen ſich bey Herrn Truchſeß oder den ſiegreichen Fürſten zu verwenden. Weit davon entfernt, ſchien es ihm vielmehr Freude zu machen, dieſe Ketzer und Rebellen einer wohlverdienten Strafe Preis zu geben, — denn die Strafe war ihm noch viel zu gelinde. Er ließ ausdrücklich, bey allen Gelübden, Eiden und Strafen, welche die Fürſten und die Bundstruppen an den Würzburgern nahmen, ſein Recht ſich vorbehalten, ſie noch beſonders zu züchtigen: »unbeſchadet (hieß es) des Biſchofen Strafe »und Handlung, ſo er vorzunehmen für gut finde.«

Als die fremden Truppen Stadt und Stift verließen, miethete er ein Fähnlein Lanzknechte, das er zu den Bürgern der Stadt in die Häuſer legte, die

denn vollends wie Heuſchrecken alles rein leerten, was bisher etwan war verſchont worden. Ja kurze Zeit darauf ſetzte er, der fromme Biſchof, ſich an die Spitze von 300 Reutern und 400 Fußknechten, rückte aus der Stadt, um, wie er ſagte, ſein Land wieder einzunehmen: allein was war einzunehmen? ſie hatten ſich ja längſt wieder unterworfen.

Allein eine andere Begleitung, die nebſt den Kriegsknechten und dem Biſchof auszog, ließ beſſer errathen was er wollte. Dieſe edle Begleitung beſtand in Scharfrichtern und Schindern; daß dieſe nicht müßig blieben, dafür ſorgte er denn durch ſeinen Spruch. Da war kein Städtchen, kein Flecken, kein Dorf, wo dieſe Henkersknechte nicht Arbeit genug gefunden hätten; alle waren ſchuldig, alle ſollten Strafe leiden; die Wahl allein ſchien ſchwierig: aber auch über dieſe Wahl ging man mit einer Leichtigkeit hin, die um ſo mehr ſchreckliches hat, weil ohne Unterſuchung gleich abgeſprochen ward.

Wahrhaftig, der religiöſe und politiſche Glauben dieſes Menſchen mußte ſehr grauſam ſeyn, daß er ſo ganz alle natürliche, menſchliche Empfindungen unterdrückte, und mit Gleichgültigkeit oder Vergnü-

gen dieſe Grauſamkeiten anſah und geſchehen ließ, deren Erzählung allein jedes unverdorbene Gemüth mit Trauer erfüllt.

Sein Betragen war nicht das Betragen eines chriſtlichen Hirten, der ſeine Schafe gütig weidet, ſondern das Betragen eines Wüthrichs gegen wehrloſe, wenn gleich nicht ſchuldloſe Menſchen.

Alle Ämter und Städte mußten einen Revers ausſtellen, vermöge deſſen ſie aller Religionsänderung entſagen mußten. Alle Hauptleute, Fähnriche, Weydel und Räthe mußten ſie ſich anheiſchig machen auf Begehren auszuliefern; alle Waffen, alles während der Empörung Geraubte herausgeben; aller zuvor genoſſenen Privilegien, Freyheiten, Lehn, Herrlichkeiten, Gewalt und gemeiner Stadt Einkommen und Nutzen, ſo ſie beſeſſen, ſeiner Biſchöflichen Gnade anheim ſtellen, damit zu ſchalten wie er für gut finde; alle Mauern der Städte abbrechen, alle und jede Auflage, die zu Entſchädigung des dem Biſchof zugefügten Schadens werde auferlegt werden, binnen 14 Tagen bezahlen; alle zerſtörte Schlöſſer auf ihre eigene Koſten wieder aufbauen.

Kurz darauf ward eine andere Verordnung bekannt gemacht, welche die Entschädigung der Grafen, Ritter und Edelleute des Stifts betraf, und welche von Bürgern und Bauern geleistet werden sollte. Der den Rittern zugefügte Schade sollte von einer beeidigten Commission und Werkleuten geschätzt werden, und eine Auflage, welche von den schuldigen Bürgern und Bauern in drey Terminen bezahlt werden sollte, war zu Tilgung dieser Forderungen bestimmt; jeder Hausgenosse durchs ganze Stift, Bürger wie Bauer, mußte, dem zu Folge jeden Termin 8 Gulden zahlen *).

Wenn diese Maaßregeln nicht hinreichten, das Land zu ruiniren, so sind zweckmäßigere Mittel gewiß nicht aufzufinden, um zu diesem Ziel zu gelangen. Man mußte noch lange nachher die Folgen spüren; die spätern Enkel mußten sie empfinden. Wenn man gleich die Ursache des Verfalls nicht mehr kannte, weil sie schon so weit entfernt lag, so fühlte man die Folgen nichts destoweniger; der Verfall des Stifts im Vergleich mit andern Ländern blieb auffallend genug.

*) Ludewigs Geschichtschreiber Würzburgs am ang. Ort.

Den andern Distrikten Frankens ging es um nichts beſſer. Herr Caſimir, Markgraf der beiden Brandenburgiſchen Fürſtenthümer, hatte gleich nach dem Einmarſch der Schwäbiſchen Bundstruppen und des Fürſtlichen Heers in Franken einen Zug mit einem kleinen Heer gegen ſeine Unterthanen unternommen, und mit Herrn Truchſeß ſich nachher vereinigt. Caſimir war gleich hart und gleich grauſam; er fing ſeinen Zug mit Verbrennung von vier Dörfern an, in einem einzigen Flecken Kitzingen ließ er 60 Einwohnern die Augen ausſtechen, andern ließ er anders verſtümmeln, und glücklich war der zu ſchätzen, der einen ſchnellen Tod aus des unerbittlichen Hand empfing *).

Es fehlte nicht an Edelleuten, die der günſtigen Umſtände ſich bedienten, um ein greuliches Räuber- und Mordbrennerhandwerk zu treiben, unter dem Vorwand der Rache für erlittenes Unglück und Schmach. So hatte ein gewiſſer Adam von Thüngen, aus der edlen Familie des Biſchofs von Würzburg, einen Haufen ſolcher Räuber an ſich gehängt, und in der Gegend der Stadt Rothenburg 10 bis

*) Reinhards Beyträge am angef. Ort.

20 Dörfer niedergebrannt, geplündert, Straßenraub getrieben, die Stadt selbst bedroht, und Kugeln hinein werfen lassen *).

Die verdrängte catholische Religion ward nun in ihrer schönsten vormahligen Reinheit wieder hergestellt; die Prädikanten als Hauptanführer der Rebellion verfolgt und gestraft. So wurden in Rothenburg die Prediger Drischel und Kumpf nebst 20 bis 30 andern enthauptet, ihre Cadaver mußten einige Tage unbeerdigt auf dem Markt liegen bleiben, zum warnenden Beyspiel für Ketzer und Rebellen. Einem andern Prediger, Herrn Johann Stecklein, ward ein glühend Kreuz in die Stirn gebrannt. Carlstadt war glücklich geflüchtet, aber unsicher seines Lebens wandte er sich um Vorsprache an Luther; und was Luthern sehr zur Ehre gereicht, ist, daß er diese Bitte sogleich erfüllte, und ihn rettete, ob er schon in Meinungen und Dogmen von Carlstadt verschieden dachte, und sie einen heftigen Schriftwechsel geführt hatten **).

---

*) Reinhards Beyträge zur Geschichte Frankenlands, Th. 1, S. 161 ff. Baireuth 1761.

**) Lutheri opp. ed. Altenburg. T. 3.

Die Kirchen wurden von den ketzerischen Greueln gereinigt, die abgeschafften Messen wieder mit allem Pomp eingeführt *).

Man zählte an 200 Schlösser und Klöster in Franken die zerstöhrt waren, viele Dörfer, welche die Fürsten niedergebrannt hatten. Die Saaten waren zertreten, die Weinberge verdorben, das Land wüste **).

Franken war bis auf das Bißthum Bamberg wieder bezwungen; der Bischof bat um Hülfe, und Truchseß eilte mit seinem Heer sie ihm zu gewähren. Darum trennten sich nun die beiden bisher vereinigten Heere, des Churfürsten und des Schwäbischen Bundes; Herr Truchseß wollte den Main hinauf ziehn, Bamberg und die benachbarten Gegenden bestrafen, und sich alsdann nach Schwaben wenden, wo im Hegau und Algau die Unruhen neuerdings ausgebrochen waren; der Churfürst im Gegentheil wollte mit seinem Heer den Main hinabziehn, und im Mainzischen, in seiner Pfalz und im benachbarten Elsaß die alte Ordnung wieder herstellen.

*) Reinhard am angef. Ort.

**) Götzens Lebensbeschreib. S. 218. Seckendorf hist. lutt. l. c.

Bevor dieß nicht geschehn war, konnte man den Sieg noch nicht als gewiß ansehn; wer bürgte dafür, daß, während man an die Donau und den Rhein zog, am Main und Neckar neue Unruhen entstehn würden?

Die Bamberger wurden bald besiegt, der gefangen gehaltene Bischof und Adel wieder befreyt, Schweinfurt und die übrigen empörten Städte und Ortschaften unterwarfen sich; des Markgrafen Casimirs und des Herrn Grafen von Hennebergs Truppen leisteten Herrn Truchseß die beste Hülfe, allein diese trennten sich von ihm als er Franken verließ, und über Nürnberg auf Nördlingen nach Schwaben zog. Nördlingen unterwarf sich, niemand wagte es mehr hier Widerstand zu leisten. Als Truchseß nach Ulm kam, um mit dem Ausschuß des Bunds über die fernern Unternehmungen zu rathschlagen; so erfuhr er, daß nicht nur im Algau und Hegau die Empörung von neuem ausgebrochen seye, sondern daß auch der Erzbischof von Salzburg den Bund um Hülfe angesprochen habe, weil er von seinen Bauern arg bedrängt und in enger Gefangenschaft gehalten werde. Truchseß erfuhr, daß der Erzherzog Ferdinand, wegen

seiner Österreichischen Staaten nicht wenig besorgt seye, daß Brixen in Tyrol sich den Bauern ergeben habe, und daß in Kärnthen und Krain alles in Bewegung seye. Der Bund war der Meinung, man solle zunächst auf die Bauern im untern Theil von Schwaben losgehn. Da diese dieß inne wurden, wollten sie sich an den Erzherzog Ferdinand ergeben, um den kleinen Tyrannen nur zu entgehn. Füßen huldigte ihm wirklich, und erhielt Österreichische Besatzung. Nun entstanden Streitigkeiten zwischen dem Erzherzog und dem Bund. Der Erzherzog wollte diese Bauern geschont haben, da sie sich ihm unterwarfen, er wollte sie für sich behalten; der Bund aber forderte Herrn Truchseß, sie anzugreifen und zu schlagen. So einen Befehl ließ sich Truchseß nicht zweymahl geben; er rückte gleich vor, nahm Memmingen ein, und rückte auf die Bauern los, die an der Luibis oder Luibaß standen, einem Flüßchen, das unweit Kempten in die Iller fällt. Bey seinem Anrücken zogen sie sich zurück, wählten aber eine so vortheilhafte Stellung, daß er ihnen nichts anzuhaben vermochte. Ein allgemeines Aufgebot an die benachbarten Landleute brachte ihre Zahl bald auf 23,000 Mann, und

dieß zwar meiſt Bergbewohner, tapferer als die Franken, unter ihnen viele des Kriegs kundig, unter ihnen viele die aus dem eben geendigten wälſchen Krieg ſich ihnen zugeſellt hatten; Anführer die den Krieg mitgemacht hatten, der Ausgang ſchien ſehr ungewiß. Truchſeß ſtand eines Tages in Gefahr von der Zahl überflügelt zu werden, als an demſelben Abend glücklicherweiſe Herr Georg Frondsberg mit 3000 Mann auf Befehl des Bundes zu ihm ſtieß. Am folgenden Morgen hatten die Bauern ihre Stellung verlaſſen, und waren in die Waldungen geflüchtet; dieß hatten ſie, wie man durch Kundſchafter erfuhr, weniger jedoch aus Furcht gethan, als weil ſie einen gänzlichen Mangel an Pulver hatten. In dieſen Waldungen ſie zu verfolgen ſchien wenig rathſam, vielleicht unthunlich zu ſeyn; da fiel Truchſeß auf ein wirkſameres Mittel, das ſehr erprobt befunden ward, aber das auch ganz ſo grauſam war als man von ſeinem Charakter es nur erwarten konnte. Er ließ nehmlich alle Dörfer umher in den Thälern anzünden. Dieß Schauſpiel, das man den Flüchtlingen auf den Bergen und in den Wäldern gab, brachte ſie bald auf andere Geſinnungen. Zwar mißfiel dieß den

in Ulm versammelten Bundesräthen sehr; sie schrieben an Truchseß: wie daß es des Bundes Meinung gar nicht seye, das Land durch Sengen und Brennen zu verheeren, und daß er mit solchem Vornehmen anhalten solle; Truchseß aber antwortete: »wenn sie ihn wollten Krieg führen lehren, »so sollten sie lieber statt seiner ins Feld ziehn, er »wolle sich an ihre Stelle daheim auf die Pfühle »setzen.«

Wirklich hatte Truchseß sehr richtig calculirt. Als die Bauern von den Gebirgen herab ihre Wohnungen in Flammen sahen, konnten sie dem schrecklichen Anblick nicht länger widerstehn, sie lieferten ihre Hauptleute aus, und Truchseß ließ ihnen ohne weitere Umstände die Köpfe abschlagen. Alles ward auf den vorigen Fuß hergestellt, in Zeit von acht Tagen hatten alle ihren vorigen Herren gehuldigt und der gewöhnlichen Strafe sich unterworfen *).

*) S. Pappenh. Chron. B. 1, S. 196. ff. Nach dem Zeugniß Gnodalius S. 361. ff. und der übrigen, wurden die Bauern durch Bestechung ihres Anführers zersprengt. Diesen Anführer W. Bach kannte Frondsberg aus dem italiänischen Krieg, wo sie zusammen gedient hatten; diese alte Bekanntschaft machte, daß er um so leichter

Truchseß begab sich nach Füßen, und vermochte den Österreichischen Hauptmann die Stadt ihm wieder zu übergeben; während Truchseß sich daselbst aufhielt, dankten die Bundesräthe unerwartet, und ohne Herrn Truchseß davon benachrichtigt zu haben, alle seine Truppen ab. Er nahm dieß sehr übel, denn er glaubte, ihm habe der Bund sehr große Verbindlichkeit, und das Betragen der Bundesräthe seye also sehr unbillig. So wahr dieß auch war, so wahrhaft glaubten doch auch die Bundesräthe, und vorzüglich die Doktoren unter ihnen, gerechte Ursache zum Mißvergnügen über Truchseß Grausamkeit zu haben; und diese wollte er sich doch kaum vorwerfen lassen

Truchseß war recht sehr gegen diese Doktoren aufgebracht, und er scheint geneigt gewesen zu seyn, sie als Bürgerliche eines halben Einverständnisses mit den Bauern zu beschuldigen; — daß sie menschlicher dachten als er, das war ihr ganzes Verbrechen. Truchseß äußerte, diese Doktoren würden den

---

gewonnen ward. — Übrigens läßt sich Beides wohl verbinden; Truchseß konnte sengen und brennen, indeß Frondsberg bestach, und so mußten sich die Bauern wohl ergeben.

Bund noch zu Grunde richten, sie hätten ihn schon während dieses Kriegs gewiß ins Verderben gestürzt, wenn er nicht die Sache noch gerettet hätte *).

Besser wußte der Kaiser sein Verdienst zu schätzen; er schrieb ihm zwey sehr dankbare Briefe aus Spanien, ertheilte ihm die Rechte und den Titel eines heiligen Römischen Reiches Erbtruchseß für ihn und seine Nachkommenschaft. Des Kaisers Bruder bestellte ihn zur Belohnung zum Statthalter des Landes Wirtemberg, gegen den Wunsch und den Willen des Wirtemberger Volks, bey dem er sich durch sein grausames Betragen gänzlich nicht empfohlen hatte **).

Georg von Frondsberg erhielt nun den Auftrag, mit seinen Truppen, die er aus Italien zurückgebracht hatte, im Nahmen des Bundes dem Erzbischof von Salzburg zu Hülfe zu eilen. Man gab ihm vor Truchseß sehr billig den Vorzug: denn Frondsberg hatte als Feldherr einen gleich ausgebreiteten, wo nicht größern Ruhm, und er war zu-

*) Pappenheimische Chron. B. 1, am ang. Ort. B. 2, S. 194.
**) Sattler B. 2. am angef. Ort.

gleich als ein menſchlicherer Menſch bekannt; er war im Herzen der neuen Religion ergeben.

Der damahlige Erzbiſchof von Salzburg war der Cardinal Matthäus Lang; ein Nahme der unter Kaiſer Maximilian vorzüglich als einer der geſchickteſten Negociateure und Miniſter des Kaiſerlichen Hofs bekannt war. Indeß wie ſehr man ihn als ſolchen kannte und ſchätzte, wie allgemein geachtet ſeine Beredtſamkeit, ſeine Feinheit und ſeine Kenntniß der Menſchen war, ſo wenig hatten doch ſeine Unterthanen Urſache mit ihm zufrieden zu ſeyn.

Gewohnt an das Prachtvolle der erſten Höfe Europa's, an einen Luxus, Pracht, Glanz und Aufwand, den er am Kaiſerlichen Hofe geſehn und liebgewonnen hatte, wollte er als Etzbiſchof dieſen Aufwand, wo nicht ganz, doch im Kleinen nachahmen. Die Geſchichtſchreiber rühmen ſeine Großmuth, und ſie verſtehn darunter jenen Aufwand, den er vorzüglich dann ſehen ließ, wenn Fremde bey ihm vorſprachen; und Matthäus Lang hatte Bekanntſchaften und erhielt Beſuche, und vornehme Beſuche, aus halb Europa. Seine Biographen hatten gut dieſe Pracht rühmen und bewundern; ſie

fühlten nicht, was der Unterthan dabey fühlte, und wie drückend dieſe weitläuftigen Bekanntſchaften ihres Herrn für ſie wurden. Dieſe erweiterte Pracht forderte neue Hülfsmittel; die Landſtände waren bald gewonnen, ſie hatten ſogleich die Gefälligkeit neue Auflagen zu bewilligen. Eine neue Auflage auf Wein und andere Getränke, die beliebt ward, fiel dem gemeinen Mann beſonders drückend; bey jedem Trunk, den er that, erinnerte er ſich derſelben. Adel und Geiſtlichkeit wurden von dieſer Auflage, wie billig, vermöge ihrer Steuerfreyheit ausdrücklich ausgenommen. Nimmt man dazu, daß die Salzburger ſchon lange unruhig waren, daß ſie unter ihrem vorigen Herrn ſchon revoltirt hatten, und daß Matthäus Lang zum Beſitz ſeines Erzſtifts nur durch Öſterreichiſche Hülfe gelangt war, und von Öſterreichiſchen Truppen begleitet, durch ſie unterſtützt allein ſeinen Einzug in Salzburg hatte halten können, ſo iſt es mehr als begreiflich, warum die Unterthanen ſo ſehr erbittert waren, und ſo anhaltend auf ihren Forderungen beſtanden. Doch es geſellte ſich zu dem allen noch ein triftiger Grund, dieß war die neue Religion; das Volk liebte ſie, weil ſie verfolgt

ward,

ward, und verfolgt mußte sie hier werden, weil das Land ein Erzstift war; Matthäus Lang verfolgte sie, weil er Erzbischof war, weil sein Handwerk und seine Politik und seine Verbindung mit dem Kaiserlichen Hof es also forderte: ungeachtet er selbst wohl weit entfernt war, ein steif-catholischer Mann zu seyn. Einem so aufgeklärten hellen Kopf wie er war, konnten die Mißbräuche nicht entgangen seyn, allein es gehörte mehr Verleugnung dazu als er hatte, um trotz seines Standes und seiner Verhältnisse die neue Lehre in den Schutz zu nehmen. Das Gewissen ist mit Sophistereyen bald besprochen, wenn man einmahl will, und der eigne Vortheil so laut redet.

Diese neue Religion brachte die Gährung zum Ausbruch. Ein neuer Prädikant hatte sich erkühnt in Salzburg aufzutreten und zu predigen; die Regierung ließ ihn gefangen nehmen und nach Mitersil führen. Unterwegs kehrten die Fußknechte, die ihm zur Wache mitgegeben waren, in ein Wirthshaus und tranken; den Prädikanten hatten sie vor der Thür, auf seinem Pferd gebunden, sitzen lassen, und diesen Augenblick nahm er wahr, und fing so kläglich an zu schreyen, daß die Bauern

alsbald ſich in großer Zahl um ihn verſammleten. Er erzählte ihnen ſeine klägliche Geſchichte: ſo gehe man, ſagte er, mit den Lehrern der reinen Lehre Jeſu um, das ſeye der Lohn für die, welche das unverkümmerte Wort Gottes verkündigten. Das rührte die Bauern, ſie banden ihn los, und er entkam glücklich. Dafür ließ der Erzbiſchof den Anführer dieſer unzeitigen Befreyer, Nahmens Stöckel, einziehn und ihm den Kopf abſchlagen. Dieß ward die Loſung zum allgemeinen Aufſtand. Dieſen Tod wollte man nicht ungerochen laſſen, den heiligen Märtyrer wollte man rächen!

Der Erzbiſchof und das Capitel ſahen ſich gar bald genöthigt auf das feſte Schloß zu flüchten; die Stadt und das platte Land fielen den Bauern zu. Drey Monate, vom Ende May bis Ende Auguſt, ward der Erzbiſchof hier von ſeinen Unterthanen belagert; daß ſie das Schloß nicht in ihre Gewalt bekamen, daran verhinderte ſie der Mangel an nöthigem Geſchütz; der Vortheil der Belagerten im Gegentheil war hier wie in Würzburg eine treffliche Artillerie. Noth macht erfinderiſch, ſie erſannen allerhand neue Arten die Belagerten zu beſchießen, die Veſtungswerke zu zerſtören,

auch hölzernes Geschütz mit eisernen Reifen versehn; aber dieß alles war und blieb nur ein ohnmächtiger Ersatz, ein ohnmächtiges Bestreben.

Nun hatte schon, bevor Georg Frondsberg ankam, der Erzherzog Ferdinand, dem gar nicht wohl bey diesen nachbarlichen Unruhen war, die mit denen in Österreich und Tyrol zusammenhingen, den Grafen Dietrichstein mit 5000 Mann abgeschickt, die Ruhe wieder herzustellen. Allein die handfesten Bergleute von Schlamingen trieben den ersten Angriff mit Vortheil zurück. Dietrichstein kam aber verstärkt zum zweytenmahl wieder, und die Schlaminger öffneten ihm die Thore ihrer Stadt. Ritter und Knechte zogen sorglos ein, niemand von ihnen dachte an Verrath. Indeß theilten die Schlaminger dem benachbarten Bauernheer in Radtstadt dieß mit, und verabredeten mit einander, die Radtstädter in der Nacht heimlich in die Stadt zu lassen, und diese Ritter und Knechte zu überfallen. Die Österreicher unter Dietrichsteins Anführung ahneten nichts, und schwelgten ganz sorglos. Halb betrunken, halb im Schlaf wurden sie überfallen, nur wenige entkamen, 3000 wurden in wenigen Augenblicken ermordet, worunter die

meiſten Edelleute waren, andere wurden gefangen. Am folgenden Morgen richtete man 30 gefangene Edelleute hin, Dietrichſtein nebſt den Vornehmſten ward gefangen, und auf das Schloß Werfen geführt. — Jetzt kam Frondsberg, und es war hohe Zeit daß er kam. Man hatte Unruhen auch in andern Gegenden des Bairiſchen Kreiſes geſpürt; Herr Friedrich Pfalzgraf und Herzog in Baiern hatte nur mit Mühe eine Rebellion im Bißthum Aichſtädt unterdrückt. Ludwig Herzog von Baiern war zwar gegen die Salzburger gezogen, allein er hatte nichts ausgerichtet; Frondsbergs Nahme aber, und ſeine mildere Denkart, die ihm günſtig vorausgingen, wirkte ungleich mehr. Ludwig der Baier drang zwar alsbald drauf, daß man die Bauern angreifen ſollte, welche das Schloß belagert hielten, und den Erzbiſchof ſo ängſtigten; allein Frondsberg war anderer Meinung. Er glaubte, das Zuſchlagen ſeye beides hart und gewagt, es werde viel Blut koſten, und dabey bleibe der Ausgang immer ſehr unſicher. Die engen Bergpäſſe, welche ſie beſetzt hielten, die vielen Gebirge, das coupirte Terrain, alles fordere, die gütliche Unterhandlung der Gewalt vorzuziehn. Ob dieß

ganz sein Ernst war, ist eine andere Frage; er war sonst wohl bekannt als ein Mann der keine Gefahr scheue, und, der dem Tode schon so oft und so nahe ins Auge gesehn hatte. Im Grund fürchtete er sich auch wohl nicht so sehr vor diesen Bauern; allein er wollte unnöthiges Blutvergießen vermeiden, und dieß gereicht ihm zu großem Lob: es sey hier, sagte er, wenig Ehre zu erndten, wenn auch das Glück sich für ihn erkläre. Frondsberg war milder und menschlicher gesinnt als Truchseß, er war ein alter Freund von Götz von Berlichingen, und im Herzen der neuen Religion treu ergeben. Dieß wieß ihm einen ganz andern Gesichtspunkt an, aus dem er die Rebellion beurtheilte, einen ganz andern als den, welchen Herr Truchseß gewählt hatte. Die allgemeine Bemerkung konnte man damahls machen, daß alle diejenigen, welche heimlich oder öffentlich für die neue Lehre sich bekannten, menschlicher und milder dachten, und daß jeder um so grausamer und blutiger gesinnt war, je strenger er an der catholischen Religion hing; es ist leicht einzusehn warum. Es setzte die Anhänglichkeit an die neue Lehre bey dem Privatmann einen Wunsch zur Verbesserung der eingeschlichenen

Mißbräuche voraus, einen vorurtheilsfreyeren Geist, einen Glauben und eine Hoffnung, daß es besser werden könne, und daß nicht alles deßwegen so seyn müßte und so höchst vortrefflich wäre, weil es nun einmahl sich also befände. Von der andern Seite aber setzte ein recht steifer Catholicismus einen engbeschränkten Geist, einen Kopf voll von Vorurtheilen zum voraus: einen schwachen Menschen, der sich nicht getraute, über den einmahl eingeführten Lauf der Dinge sich zu erheben, oder einen furchtsamen Menschen, der dieß bey einem bessern Gefühl aus Menschenfurcht und anderen gegebenen Verhältnissen öffentlich nicht wagen wollte; oder endlich setzte eine steife Anhänglichkeit an die alte Lehre eine niedrige Seele voraus, die bey besserer Erkenntniß es nicht wagte, weil der Privatnutzen so laut sprach, der neu aufgefundenen Wahrheit die Ehre zu geben. Sehr verschiedenartig mußte dann aber auch das Betragen eines so steifen Catholiken, oder eines heimlichen oder öffentlichen Protestanten seyn, wenn beide gegen die rebellirenden Bauern fochten. Der steife Catholik zog das Schwert gegen Ketzer und Rebellen, er stritt beides für Gott und Kirche, Kaiser, Fürsten

und Herrn; der Proteſtant hingegen ſtritt nur gegen irre geführte Leute, und er geſtand den Forderungen der Bauern heimlich oder öffentlich zu, daß ſie in einigen Punkten, welche ſie forderten, ein ſehr gegründetes Recht hätten; er billigte vielleicht die Mittel nicht, die ſie zu ihrem Zweck gewählt hatten, allein er verwarf nicht ganz den letztern. Aus dieſen Gründen war es wohl, daß Truchſeß kein Erbarmen kannte und keine Gnade gab, und aus eben denſelben zog Frondsberg gütliche Unterhandlung ſtets der Entſcheidung durchs Schwert vor. Und dieſe gütlichen Unterhandlungen gelangen ihm denn auch über alle Erwartung; die Bauern fanden ſich zu weit härtern Bedingungen geneigt als man unter den gegebenen Umſtänden je erwarten konnte. Frondsberg bediente ſich zugleich des Mittels, die erſten Anführer zu beſtechen. Die Bauern gingen jetzt wieder alle zuvor beſtandene Verpflichtungen und Abgaben ein, welche dem Erzbiſchof, der Geiſtlichkeit und dem Adel zuvor waren entrichtet worden; ſie verſprachen, ihre Anführer auf Begehren auszuliefern, alles was während der Empörung in ihren Beſitz gekommen wieder herauszugeben, alle Waffen abzulegen, aller Vereinigung

die unter ihnen beſtanden zu entſagen, die Truppen Herrn Frondsbergs zu bezahlen, den Erzbiſchof zu entſchädigen, deßwegen neue Steuern zu übernehmen u. ſ. w.

Aber ſelbſt dieſe harten Bedingungen hielt man ihnen nicht, ſondern man fügte noch viel andere härtere Strafen hinzu. So ſchickte nachmahls der Erzherzog Ferdinand Truppen, welche die Stadt Schlamingen zur Strafe an allen Enden anzünden, und alle Einwohner, welche entweichen wollten, in die Flammen zurückſtoßen, und Häuſer, Menſchen und Vieh ohne Ausnahme in einen Schutthaufen verwandeln mußten.

Je grauſamer dieſe unbegränzte Rache war, je weniger ſicher war und blieb die jüngſt hergeſtellte Ruhe befeſtigt. In der That dauerte die Gährung in dieſen Gegenden bis ins folgende Jahr; einigemahl brach es wieder zur förmlichen Rebellion aus, ſo daß der Erzbiſchof ſich genöthigt ſah, von neuem Truppen gegen ſie zu ſenden, die noch dazu geſchlagen wurden. Endlich ward der Aufruhr durch das Anrücken neuer Truppen aus Öſterreich und Schwaben, und dadurch, daß man den beſten Anführer der Rebellen, einen gewiſſen Gruber,

durch Bestechung gewann, unterdrückt. Indeß hatte das Stift und die angränzenden Gegenden viel gelitten, und seinen ehemahligen Wohlstand verloren. Viele hatten ihre Heimath verlassen, viele flüchteten, da alles verloren war, unter Anführung ihres Hauptmanns Gaismaier nach Tyrol, und von da nach Italien. Gaismaier hielt sich in Padua auf, die Venetianer nahmen ihn mit seinen Leuten in Sold, er ward aber nachmahls durch Emissare aufgesucht, verrathen und meuchelmörderisch ermordet. Viele andere waren im Streit, viele durch des Henkers Hand gefallen. Die Erndte und Aussaat waren gleich schlecht besorgt worden; die mannichfaltigen Strafgelder, die man den fremden Truppen, den einheimischen, dem Erzbischof, der Geistlichkeit und dem Adel zahlen mußte, hatten den Wohlstand auf lange Zeit hin zerstört. Noch zuletzt mußte jedes Haus durch das ganze Land acht Gulden zahlen; wer die Steuer erlegte, der erhielt ein rothes Kreuz, das er an seine Hausthür anheften ließ, damit der Würgengel vorüberging; wer dieß nicht hatte, wer nicht zahlen konnte, dem wurde das Haus über dem Kopf angezündet. Die Casse des Erzbischofs war durch verminderte Ein-

nahme, durch Auslagen für Vertheidigung, Werbung, Sold und andere durch die Umstände veranlaßte Ausgaben so erschöpft, daß neue Anleihen gemacht werden mußten, um die nothwendigsten Bedürfnisse zu befriedigen *).

Dieß waren die Früchte der Empörung der Unterthanen, und der Widersetzlichkeit der Regierung gegen die Verbreitung neuer Religionsmeinungen, welche durch ihren innern Gehalt dem gedrückten Volk sich empfohlen hatten. Dieselbe Sinnesweise pflanzte sich einige Jahrhunderte hindurch bey dem Volk wie bey der Regierung fort; und erst dann hörten die Unruhen auf, erst dann endigten die Bedrückungen und Verfolgungen der Regierung, als die Unglücklichen sich entschlossen ihr Vaterland zu verlassen, und ihre Heimath mit einem fremden Himmel zu vertauschen, wo ihre Gewissen nach einer langen und grausamen Verfolgung unter einer bessern und vernünftigern Regierung Schutz finden konnten. Tausende von fleißigen Bürgern trugen Fleiß und Wohlstand in entlegene fremde Staaten,

*) v. Josephi, Francisci et Pauli Metzger historia Salisburgensis, Salisburg. 1692, p. 530 — 535.

Ein rauherer Himmel war ihnen werther, als der schönere ihres Vaterlandes, wo die Verfolgung der Meinungen die Luft verpesteten.

Dem Erzherzog Ferdinand gelang es endlich auch in seinen Provinzen, bald durch Güte, öfter durch Härte und Grausamkeit die Ruhe wieder herzustellen; doch gelang dieß nur langsam und schwer. Die einmahl Aufgestandenen ließen nicht schnell und auf einmahl nach. In dem untern Theil von Schwaben brach die Empörung zum drittenmahl aus, sie war die hartnäckigste; die Unterthanen des Grafen von Lupfen, als die ersten und letzten in dieser Rebellion, hatten sich von neuem in Aufruhr erklärt, im Hegau und im Schwarzwald lief das Volk zusammen; die größere Wachsamkeit, der Eifer, die Thätigkeit und die größere Zahl der Ferdinandschen Truppen stellte endlich die Ruhe her. Diese letztern Unruhen waren nur das Todeszucken eines Sterbenden, oder das Erscheinen und Verschwinden der irrenden Funken in einem verlöschenden Aschenhaufen *).

*) Pappenh. Chron. B. 1, S. 195. ff.

Die Gährung nahm hernach nur eine andere eingeschränktere Wendung; vom politischen und Religionsstreit ward sie bloß Religionskrieg. Diese Rebellion vermischt und verliert sich nachher in die schrecklichen Kriege der Protestanten und Catholiken in Deutschland, die bekanntlich bis tief ins siebenzehnte Jahrhundert hinein dauerten; die Deutschland zu einer Wüste machten, aber zugleich eine Frucht hervorbrachten, die so wohlthätig für das menschliche Geschlecht ward als irgend eine.

Der Churfürst von der Pfalz, der von Würzburg aus durch das Mainzische zu Unterdrückung der Empörung in der Pfalz und im Elsaß gezogen war, fand wenigern Widerstand.

Das ganze Erzstift Mainz nebst dem Rheingau hatten sich schon auf die kläglichen Nachrichten von Würzburg her, dem Statthalter gänzlich wieder unterworfen. Der Statthalter hatte sich in eigner Person nach Würzburg begeben, um alles aufzubieten, einen Besuch von Truchseß abzuwenden, mit dem man das Mainzische bedrohte. Man war völlig zu allem bereit, wenn man nur diesen zügellosen Haufen von Mordbrennern und Räubern von seinem Lande abhalten konnte; die Mainzer

und Rheingauer hatten auch Abgeordnete geschickt, sie waren gern willig, alle und jede während der Empörung abgedrungene Verträge und Schriften zu vernichten, und sich unbedingt in des Statthalters Hände zu übergeben, wenn sie nur das erlangten, daß der Schwäbische Bundsgeneral sie mit seinem Besuch verschonte. Sie waren so glücklich dieß zu erlangen, und sie wußten dieß Glück zu schätzen. Das Mainzische ist unter den bisher angeführten Distrikten Deutschlands derjenige, der am wenigsten durch die Rebellion und die nachherige Bestrafung litt, und das zwar deßwegen, weil Herr Truchseß nicht hieher kam. Der Statthalter verfuhr wenigstens mit Menschen menschlich; die Hinrichtung einiger wenigen Anführer, eine Geldstrafe, die geringer als an andern Orten war, blieb alle Bestrafung. Dieß hat man den Bemühungen des Statthalters zu verdanken, der weit entfernt blutdürstig und rachbegierig wie der Bischof von Würzburg zu seyn, vielmehr alles aufbot, das schreckliche Gericht des Schwäbischen Bundes von seinen Unterthanen abzuwenden. Des Statthalters Briefwechsel zu der Zeit mit den Mainzern und Rheingauern hat wirklich viel Rührendes und Er-

freuliches. Es blickt deutlich eine ängstliche Besorgniß des erstern für das Wohl der letztern durch, und die Unterthanen wenden sich jetzt mit einem kindlichen Vertrauen an ihn, als den Einzigen, von dem sie Hülfe und Schutz gegen größeres Unglück hoffen *).

In seiner Pfalz fand der Churfürst noch viel Unruhe; seine Räthe hatten fleißig Boten an ihn geschickt, mit der Ermahnung schnell zu eilen, weil die Gefahr täglich eher sich vermehre als mindere. Indeß ward durch die Eroberung des Städtchens Pfeddersheim auch hier die Rebellion geendigt. In dieß Städtchen hatten die Pfälzischen, Wormsischen, Leiningischen und andere Bauern eine stattliche Besatzung gelegt, die auch dem Churfürstlichen Heer Widerstand that. Ein Ausfall, den sie wagten, kostete an 4000 das Leben. Da ergab sich das Städtchen. Ein Mißverständniß ward die Veranlassung, daß ein großer Theil der wehrlos Ausmarschirenden gegen die gegebene Zusage und Treue niedergemetzelt wurde. Wie sehr sich auch der Churfürst bemühte, die Unglücklichen zu

*) Schunk am angef. Ort.

retten, so vermochte er es doch nicht, die wüthenden Soldaten aufzuhalten; Herr Churfürst von Trier im Gegentheil, weit entfernt die Soldaten abzuhalten, hatte vielmehr daran seine herzliche Freude, und erstach mehrere Bauern mit höchst eigener Hand *).

Diese Niederlage setzte die Pfalz und die benachbarten Gegenden so in Schrecken, daß sie freywillig sich unterwarfen. Hier erschienen in der Churfürsten Lager die Abgeordneten der Städte Worms, Speier und Frankfurt am Main, sie baten um gütliche Handlung und Versicherung eines bedrohten Überzugs. Diese Städte hatten sich der Empörung mehr oder weniger theilhaftig gemacht, sie hatten ihre bürgerliche und kirchliche Verfassung geändert. In Frankfurt hatte das Volk die Einwilligung des Magistrats und der Geistlichkeit zu 46 Punkten, theils mit Gewalt, theils in Gutem erzwungen. Folgende waren einige der vorzüglichsten, der minder wichtigen zu geschweigen. — Eine volle Umschaffung der Geistlichkeit, und Bestellung neuer christlichen Lehrer. Alle Geistlichen sollten

*) Sleidan deutsche Uebersetzung B. 1, S. 287. ad a. 1525.

ihrer Freyheiten in Hinsicht auf Abgaben, Zölle, Wachen u. s. w. verlustig seyn; allen Klöstern das Annehmen von Novizen verboten werden, alle Bettelorden sogleich aufgehoben werden. Kein Mönch solle ferner weder predigen noch Beichte hören; allen Klosterleuten die Erlaubniß auszutreten verstattet seyn; alle Ausländer und Hofleute sollten von der Fähigkeit zu Erlangung geistlicher Benefizien in der Stadt ausgeschlossen werden. Alle Abgaben, die nicht nothwendig und aus Urkunden als gerecht zu erweisen ständen, sollten abgeschaft seyn; so sollte das Brückengeld und andere Abgaben geändert werden; alle Processe sollten schnell geendigt, und die Proceßkosten und andere Sporteln wenigstens um die Hälfte herabgesetzt werden; die Unterhaltung der Armen, der Wittwen und Waisen sollte besser wahrgenommen; die Jagd- und Forstgerechtigkeiten genauer bestimmt und gemeinnütziger gemacht werden; endlich sollte für eine Menge anderer Beschwerden mehr Rath geschaft werden. — Diese Artikel hatten die Frankfurter drucken lassen, und so den übrigen Städten zugesandt *). In

Worms

*) Gnodalius S. 401—14.

Worms und Speier hatten sie vielen Beyfall gefunden, und man war in den Geist derselben ganz eingetreten, mit einigen Abänderungen, welche die Localumstände an die Hand gaben *).

Die Abgeordneten dieser Städte versprachen jetzt den Churfürsten, alles auf den vorigen Fuß wieder herzustellen, alle Verhandlungen, welche diese Veränderungen betrafen, zu vernichten und auf immer zu cassiren. Nun rückte der Churfürst über Neustadt nach dem Elsaß; mit der Übergabe von Weissenburg war auch auf dieser Seite die Empörung geendigt. Durch Vermittlung der Städte Straßburg, Worms, Speier, Landau und des Reichsraths geschah es, daß das Schicksal der Stadt Weissenburg noch ganz erträglich ward, ungeachtet ihrer hartnäckigen Gegenwehr, die doch jetzt auf jeden Fall unklug und unnütz war.

Die Unruhen im Breisgau wurden erst im Julius (25) durch die Abgeordneten von Straßburg, Herrn Sturm und Conrad Johann, und durch die Bürgerschaft von Basel, zu Basel beygelegt. Der Markgraf Ernst von Baden war nach Straßburg

*) S. Gnodalius S. 401—414.

geflüchtet, jetzt konnte er zurückkehren; man hielt aber den Bauern sehr schlecht den Vergleich, denn viele von ihnen wurden nach ihrer Heimkehr eingezogen, peinlich verhört und am Leben gestraft *).

Durch die Vermittlung der Schweizer, die den Bauern wie den Fürsten ihre Fehler vorhielten, ward auch die Ruhe endlich im Sundgau hergestellt **).

Als der Zweck so vorzüglich erreicht war, trennten sich beide Churfürsten, und jeder zog in sein Land zurück. Der Churfürst von der Pfalz zog mit wenigen Reisigen, ohne sonderlich Gepräng oder Triumph in Heidelberg ein. Von gröſsem Gepräng war er kein Freund, er ließ ein Hochamt halten, dem er mit den Reisigen beywohnte, um dem für die Wiederherstellung der Ruhe zu danken, der den Frieden liebt, und Glück und Unglück spendet. — Doch was wichtiger als diese gottesdienstliche Ceremonie ist, war, daß er seine Ritterschaft aus dem ganzen Lande zu sich berufen ließ,

*) Sleidan Deutsche Übersetzung, Th. 1, S. 283.

**) Sleidan, Ebendaselbst.

und zu den versammleten Grafen, Ritter und Edlen etwa Folgendes sprach.

»Ich habe gezwungen die Waffen gegen meine Unterthanen ergreifen müssen, nachdem ich lange vergebens bemüht war, in gütlicher Weise die Streitigkeiten beyzulegen; nachdem ich vergebens mich erboten hatte, alle zu große Abgaben hinwegzunehmen, die ihren Wohlstand und Aufkommen fährdeten; sie wollten nicht folgen und meine wohlgemeinte Stimme nicht hören. Ich habe indeß zu euch, meine Stände, das Vertrauen, daß Ihr, so wie jetzt, in jedem ähnlichen Fall mir beyspringen werdet mit eurer Unterstützung. Doch da es stets besser ist, solchen inneren Unruhen und bürgerlichen Kriegen zuvorzukommen und ihren Ausbruch abzuwenden, als sie zu unterdrücken, so ermahne ich meine Ritterschaft, fleißigst die besten Maßregeln zu überlegen, welche zu Erreichung dieses Endzwecks zu gebrauchen wären. Ich für mein Theil lebe des festen und guten Gewissens, daß ich wahrlich nicht durch Druck und Tyranney zu dieser schmähligen Empörung Veranlassung gegeben habe.«

Darauf antwortete die Ritterschaft:

»Sie seyen ganz mit ihrem gnädigen Herrn, dem Churfürsten, einverstanden; auf ihre Treue, Anhänglichkeit und Beystand werde er stets rechnen können. Sie wollten mit seinen Räthen Rath pflegen, und sie hätten es gern vernommen, daß Se. Churfürstliche Gnaden gesonnen seyn, die allzuschweren Auflagen abzuschaffen, über welche das Volk Klage führe. Dieß werde ihm, dem Churfürsten, vor Gott und allen redlich Gesinnten zum ewigen Ruhm gereichen, und dieß werde zugleich das sicherste Mittel zu Vermeidung künftiger Empörung seyn; sie, die Ritter, würden ein Gleiches mit ihren Hintersassen thun. Endlich wollten sie noch den Churfürsten bitten, daß, da es doch nun einmahl erklärter, öffentlicher, höchster Wunsch des Volks seye, die reine evangelische Lehre verkündigt zu hören, man ihm auch hierin willfahre, da dieß die Billigkeit selbst zu fordern scheine, und es den göttlichen Rechten gemäß wäre.«

Der Churfürst versprach alles zu thun, was die Eintracht und Wohlfarth aller Stände befördern

könne. Er entließ darauf seinen Adel, und zeigte fortdauernd durch sein Beyspiel und durch schriftliche Ermahnungen an andere Fürsten, daß er den Grundsatz derer unter ihnen aufs vollkommenste verabscheue, die lieber von ihren Unterthanen gefürchtet als geliebt seyn wollten, und daß er seinem aus Sirach entlehnten Wahlspruch treu bleibe: »Hochmuth bringt nichts Gutes sondern Böses; Hochmuth kömmt vor dem Fall *).«

*) Gnodalius sub fin.

## Vierter Abschnitt.

Münzers Empörung in Thüringen, Verbreitung derselben in Sachsen, Fulda und Hessen.

Die Empörung in diesen Gegenden, und vorzüglich Münzers Rebellion im Thüringischen, scheint in sehr wesentlichen Stücken von den bishergenannten verschieden zu seyn, und eben deßwegen einen besondern Abschnitt zu verdienen, ungeachtet sie früher endigte als die meisten andern, und auch weit früher zubereitet und ausgebrochen war. Verschieden ist diese Thüringische Rebellion vorzüglich in Hinsicht auf die Plane und Eigenschaften ihres Anführers, und in Hinsicht des Grundes, worauf er diese Empörung aufführte. Thomas Münzer, so hieß dieser Mensch, war aus Stollberg gebürtig, und hatte auf den Schulen zu Aschersleben und Halle, wo er studirte, in einem noch sehr jugendlichen Alter schon einen unruhigen Charakter seinen Mitschülern gezeigt; so hatte er unter ihnen eine Art von Verschwörung gegen Herzog Ernst von Sachsen schon auf Schulen angezettelt, mit Verschwörungen und Rebellionen war er schon in früher Jugend beschäftigt. Dabey hatte er seine

Studien mit Eifer und Glück betrieben, er ſtand im Ruf eines nicht gemeinen Gelehrten, und eines wohlunterrichteten Theologen. Er hatte die Bibel gänzlich inne; und da dieß das Buch war, das man ſeit kurzem als das Buch aller Bücher, und die einzig ächte Erkenntnißquelle für die Menſchen und ihre Handlungen anerkannte, aus der man alles beweiſen mußte, was als gültig anerkannt werden ſollte: ſo verband er zugleich mit ſeinen bibliſchen Kenntniſſen Kopf und Schlauheit genug, um aus den verſchiedenen Schriftſtellen heraus zu deuteln und zu exegiſiren, was Zeit und Umſtände und ſein Zweck ihn darin finden hießen. Münzer war ein höchſt unruhiger Kopf, der ein unſtätes Leben führte, und dem Luthers ausbrechende Reformation bald nicht hinlänglich genügte, vielleicht ſchon deßwegen nicht, weil er ſelbſt nicht an der Spitze der Partey ſtand. Anfangs, wie man es von Charakteren wie Münzer war leicht erwarten konnte, machte er Luthers Sache ganz zu der ſeinigen, er war Luthers Freund, Anhänger und Vertheidiger. Sie kannten ſich perſönlich, Münzer war einige Zeit in Wittenberg geweſen, und hatte Luthers Bekanntſchaft genoſſen; auch ſcheint Luther

wohl mit ihm zufrieden gewesen zu seyn: denn schon da, als er Unruhen anfing und der Churfürst aufmerksam auf ihn wurde, nahm sich Luther noch seiner an, schützte und vertheidigte ihn. Allein diese gute Harmonie konnte doch zwischen beiden nicht lange bestehn, und es war leicht einzusehn, warum. Heftig waren beide, schon dieß mußte sie trennen; sie waren in ihren Planen und Hoffnungen verschieden; beides über Zweck und Mittel dachten sie anders, und Verschiedenheit der Dogmen vollendete den Zwiespalt. Luthern waren die Gebrechen des Staats nicht entgangen, Belege zu dieser Behauptung finden sich genug in seinen Schriften, er sah Gebrechen im Ganzen und in einzelnen Theilen. Er hatte die Ungeschlachtheit des damahligen Adels in öffentlichen Schriften gerügt, er hatte die Immoralität einiger Fürsten, ganz nach seiner Heftigkeit, mit ächt lutherischer Derbheit gerügt. Aber nie kam ihm die Idee, auch den politischen Reformator machen zu wollen; wenn er gleich einige Gewaltthätigkeiten der Religionsänderung wegen billig und erlaubt hielt, so wollte er doch nie des Adels, der Fürsten oder des Kaisers Rechte schmählern; sein Schimpfen und Schmähen traf

allezeit der Fürsten und des Adels Immoralität, nie aber ihre politischen Verhältnisse, ihren politischen Stand.

Heftig und rasch war er freylich, aber bey dem allem friedfertig gesinnt: ein steter Feind von Blutvergießen und den äußersten Maßregeln, selbst für seine Religionsneuerungen. Er rieth zu Ernst, Eifer und Besserung, aber er rieth nicht weniger zum Frieden; er donnerte über die tollen Pfaffen, Bischöfe und Mönche, aber er scheute das Blut, und Philipp von Hessen gefiel ihm nie ganz, weil dieser, ein rascher Degen, stets mit dem Schwert drein schlug, wenn Luther noch mit der Feder focht, und durch diese einen unblutigen Sieg zu erhalten hoffte. Er glaubte die Wahrheit sey so einfach, daß man jeden davon müsse überzeugen können, und er schien nicht zu bedenken, daß nichts so schwer ist als solche höchst einfache Wahrheiten Andern annehmlich zu machen, da das Verwerfen derselben mehr davon zeigte, daß man sie nicht einsehn wolle, als davon, daß man zu wenig Verstand habe sie einsehn zu können. Luther war vielleicht ein eitler, ehrgeiziger Mann, gewiß war er heftig, derb und eigensinnig; aber er war nicht weniger

gewiß ein wahrhaft ehrlicher Mann, dem es sehr ernstlich um Verbesserung der Mängel zu thun war: muthig und kühn, wenn seine Person allein in Gefahr kam, furchtsam aber, wenn die Gefahr sich zugleich über andere verbreitete, wenn die Entscheidung des Streits durch Schwert und Schlacht geschehn sollte, wenn die Reform diesen blutigen Weg zu nehmen schien, da er ihr doch keinen andern als den der ruhigen Überzeugung vorgezeichnet hatte.

Münzer war eines ganz entgegengesetzten Glaubens; er hielt dafür (wenigstens scheinen dieß alle seine Unternehmungen zu beweisen), daß jetzt der geschickte Zeitpunkt gekommen seye, eine politische Reform zu bewirken. Von Natur ein unruhiger Kopf und nach neuen Dingen begierig, stolz, verwegen, verschlossen, melancholisch und hart, der andere gern als Mittel zu seinen Zwecken ansah, und als solche sie ohne Scheu gebrauchte. Ein Mensch der nichts zu verlieren und seine Heimath verlassen hatte, in den Jahren, wo ein gewagtes Spiel für solche Charaktere einen unwiderstehlichen Reiz hat, voll von Hoffnungen und Begierde sich einen Nahmen zu machen, eine Rolle zu spielen. Luther hatte sich meistentheils an die Fürsten und

den Adel gehalten, durch ſie hoffte er vorzüglich ſeine Reform durchzuſetzen; ihnen hatte er gezeigt, daß ihr eigener Vortheil ihn zu unterſtützen auffordere; dem Volk hatte er freylich auch gepredigt, auch an das Volk hatte er ſich gewandt, aber nicht um es gegen ſeine Obrigkeit aufzubringen, ſondern vielmehr um mit ihm und Fürſten und Adel gemeinſchaftlich die geiſtliche Macht zu ſtürzen. Münzer hingegen wandte ſich an das Volk allein, um durch ſeine Hülfe Fürſten, Adel und Geiſtlichkeit, und Luthern ſelbſt zu ſtürzen. Luther hatte Münzern gewiſſermaßen vorgearbeitet; das Volk war mit der Geiſtlichkeit und der päpſtlichen Hierarchie unzufrieden genug, und durch Luthers Predigten nur noch unzufriedener geworden; das Volk war einmahl in Bewegung. Münzer wußte, wie die neuen Auflagen und der Nahme evangeliſche Freyheit, reines Chriſtenthum wie zu der Apoſtel Zeiten, das Volk auch zu politiſchen Änderungen geneigt machte; dieſe Stimmung wollte er nutzen, Fanatismus und Eigennutz paaren, und auf dieſen Grundſteinen ſein Gebäude eines neuen Reichs, der Lieblinge der Gottheit und der völligen Gleichheit, aufführen. Er kündigte dem Volk eine zwiſchen ihm

und der Gottheit beſtehende höhere, engere, genauere Freundſchaft an; er verkündigte dem Volk eine volle Gemeinſchaft aller zeitlichen Güter, und den unausbleiblichen Beſitz einer Stelle im Reich Gottes nach dieſem Leben. Dieſe vielverſprechende Lehre mußte wohl Beyfall finden und das Volk begeiſtern, wenn man vollends erfährt, daß Münzer einen ſeltenen Grad von Beredtſamkeit und Suada beſaß, und alle ſeine Reden mit ſo vielen ſchönen Bibelſtellen ſchmückte, die ſo geſtellt waren, ſo aus dem Zuſammenhang geriſſen und neugeordnet waren, daß man an dem Willen Gottes nicht zweifeln konnte. Und was vermochte damahls eine Stelle aus der Schrift, ein bibliſcher Spruch!

Er ſelbſt ſagte: er ſeye nichts als ein ſchwaches Werkzeug in Gottes Hand, er unternehme nichts als auf des Ewigen, Allſehenden Eingebung; er unternehme nichts, Gott handle durch ihn; er lehre keine Neuerung, Gott befehle ſie durch ihn; es ſeye Gott der es gebiete, daß alle Obrigkeit, Fürſten, Adel und Geiſtliche verdrängt werden ſollten, daß alle Menſchen gleiche Rechte hätten, alle gleiche Güter beſitzen müßten. Das wußte er lärmend und täuſchend genug dem andächtig zu-

hörenden Volk vorzupredigen, wie die Obrigkeit nur das Volk drücke, welcher List sie sich bediene das Volk auszusaugen, und wie die Fürsten von diesen blutigen Erpressungen schwelgten und praßten.

Münzer hatte als Prädikant in verschiedenen Gegenden Deutschlands umhergestreift, er hatte an verschiedenen Orten in Böhmen, der Mark und Sachsen gepredigt, er war aber als ein unruhiger Gast aller Orten vertrieben worden. Endlich hatte es ihm geglückt in dem Städtchen Altstett oder Alstädt, im Fürstenthum Eisenach, gelegen, einen sichern Wohnort auf einige Zeit zu finden, hier zu predigen und die Bürger zu gewinnen. Hier glaubte er sich unter des frommen Churfürsten Friedrich Schutz sicher, und er blieb es wirklich eine geraume Zeit. Unter des Churfürsten Schutz konnte man sicherer und freyer gegen alte Mißbräuche reden als anderswo; daß er gegen Fürsten und Adel predigen werde, erwartete man nicht. Indeß ließ er seine Zuhörer nicht lange über seine Absichten in Zweifel, er trat ungescheut mit seinen Meinungen hervor. Des Papsts Statuten und Gebote seyen so weit davon entfernt, wahre Frömmigkeit zu erwecken, daß es weiter keines Anstands bedürfe, alle Ein-

richtungen, die von ihm herstammten, umzustoßen. Allein Luther seye nicht viel besser, er seye viel zu nachgebend, zu gelind und furchtsam, er lasse es bey halbem Thun bewenden. Es seye gar nicht genug um am Reich Gottes Theil zu nehmen, daß man die groben Laster vermeide; man müsse den Körper vielmehr züchtigen, ihn durch Fasten und Kasteyungen abmergeln und zu edlern Geschäften empfänglich machen, seine Freunde und die Erwählten Gottes müßten ein ernstes, finsteres Wesen annehmen, mit sich und ihren eigenen Gedanken sich oft und fleißig unterhalten, die Augen niederschlagen, wenig reden, und zum äußern Unterscheidungszeichen den Bart wachsen lassen, wie die Erzväter ehedem gethan. Diese Lieblinge und engere Freunde der Gottheit müßten sich von allen übrigen Menschen absondern, sich öfter in der Einsamkeit mit Gott unterhalten, ihn fragen: ob er denn auch der armen Menschen sich annehme und für sie sorge? ob es wohl wahr seyn könne, daß Christus sein theures Blut vergossen, und uns erlöset haben könne, da doch so vieles Leiden die Menschen zu Boden drücke? ob die christliche Religion irgend einige Vorzüge vor der türkischen habe, da die Chri-

sten doch so vielen und mannichfaltigen Druck auszustehn hätten? Sie sollten des festen und gewissen Glaubens seyn, daß Gott sichtbare Zeichen und Wunder thun, daß er ihnen thätig beyspringen, daß er sich ihrer annehmen und sie vertheidigen werde; nur müsse man im Gebet und Unterhaltung mit ihm nicht laß werden, und ihn nicht vernachläßigen, sonst kümmere er sich nicht um die Menschen. Man müsse oft und viel mit ihm expostuliren, seine Gerechtigkeit tadeln, ihm recht harte Vorwürfe machen, daß er die Menschen so hart, so grausam und ungerecht behandle; und weit entfernt, daß dieser Wortwechsel ihm beschwerlich falle oder Unannehmlichkeiten erwecke, und er sich über dieß Ungestüm entrüste, nehme er vielmehr daraus der Menschen Gesinnungen ab, ihre Wünsche und Hoffnungen. Wer in diesen geheimen Übungen und Unterhaltungen mit Gott recht fleißig seye, den werde er segnen, für diese seine Eingeweihten werde Gott große sichtbare Zeichen thun, und den Durst des Geistes stillen, wie er deutlich in seiner Schrift verheißen habe: »Wer dürstet, den werde ich tränken.« Was Gott den alten Patriarchen Abraham und Isaak gethan, das werde er ihnen

doch auch thun; wie er zu jenen geredet, jenen erſchienen, jenen Rath ertheilt habe, ſo werde er ihnen gewiß auch beyſpringen. Er wolle von Gott nichts wiſſen, wenn er das nicht thue, er wolle keinen Gott, der ſich der Menſchen nicht annehme *). Dieß ſeye der ſichere, aber auch nur der einzige Weg, des himmliſchen Reichs theilhaftig zu werden.

Alle dieſe Sätze bewies und bekräftigte er mit bibliſchen Stellen; ſo mag man alles in einem Buche finden, was man durchaus darin finden will.'

Dieſer Glaube und dieſer Plan war gewiß ſo gut angelegt als möglich, und ſehr klug nach der Stimmung und dem Grad der Ausbildung des Volks berechnet, den es gerade damahls hatte. Es ruhte dieſer Plan auf der Neigung, welche alle rohe, ungebildete Menſchen haben, Wunder und Zeichen des Himmels zu ſehn, und Vertraute höherer Weſen, unbekannter Geiſter zu werden; es ſchmeichelte dem Volk, wie man ſchon damahls bemerkte, daß es in ſo kurzer Zeit und ſo wohlfeilen Kaufs, gelehrter denn alle Gelehrte, weiſer denn alle Weiſe

werden

*) Er ſ— in Gott, wenn er den Menſchen nicht beyſtehn wolle. Luthers opp. ed. Altenb. T. 3, p. 128.

werden ſollte; hatte aber dieſer Glaube erſt unter dem Volk Anhänger gewonnen (man weiß ja, daß Schwärmerey epidemiſch um ſich greift), was kann ein Kopf an der Spitze eines Haufens von Schwärmern und Halbverrückten anfangen? können ſie das Leben achten, da das Himmelreich und ein beſſeres Leben ihr Lohn wird? und ſetzten ſie es durch, wie ſchön war für ein gemächliches Leben des großen Haufens durch die Gemeinſchaft und gleiche Vertheilung der Güter geſorgt! Ein unbedingtes Vertrauen zu ihren eigenen Kräften einem rohen Haufen einzuflößen, ſchien es kein wirkſameres Mittel als dieſes zu geben; und wie ſchön es ihm gelungen war, und wie verſchmitzt Münzer in dem letzten fürchterlichen Moment dieſes unbedingten Glaubens ſich bediente, das wird man nicht verkennen können. Daß Münzer übrigens an alle dieſe Wunder, Eingebungen, Erſcheinungen, an den genauen Umgang mit der Gottheit auch im Traum nicht glaubte, das braucht man wohl kaum zu erwähnen.

Wie aber ſollten ſich dieſe göttlichen Erſcheinungen und Eingebungen nun zeigen? wie half ſich

Münzer aus dieſer Verlegenheit? Hierüber äußerte er ſich folgendermaßen:

Gott, ſagte er, erſcheine den Menſchen nie anders als im Traum, hier und hier allein rede er mit ſeinen Lieblingen. Jeder bemühte ſich nun ſolche Träume zu haben, und einer geſpannten Einbildungskraft konnte denn nichts leichter werden als dieß; ohnehin behielt ſich Münzer immer noch die Deutung und Auslegung bevor. Wenn ſich ein ſolcher Träumer bey ihm meldete, ſo ſtellte er ihn dem Volk als einen neuen Freund der Gottheit dar, und gewann damit doppelt, Glauben und Vertrauen beym Volk zu allen ſeinen Lügen, und die feſtere Anhänglichkeit des Träumers an ihn, der ſtolz auf ſeinen göttlichen Vorzug war, und Gott und ſeinem ſichtbaren Propheten Münzer deſto eifrigere Anhänglichkeit gelobte. Münzer veränderte die kirchlichen Gebräuche, die Gebete, Geſänge, die proteſtantiſche Kleidung, den catholiſchen Ritus. Bald trat er mit einem neuen Befehl Gottes auf, verzeichnete alle Auserwählte zu einem engen ewigen Bund, die durch einen Eid zu unverbrüchlicher Treue und Beyſtand ſich verpflichteten, um die Ungläubigen zu vertilgen, und neue Obrigkeiten und

Fürsten zu wählen: denn dieß seye der neueste, geoffenbarte Befehl, den die Gottheit ihm mitgetheilt habe.

Jetzt erst, da er der Obrigkeit den Gehorsam aufkündigte, ward er durch des Churfürsten Befehl aus der Stadt gejagt; denn bisher hatte man ihn trotz seiner tollen Reden geduldet, ob er gleich als ein unruhiger Kopf bekannt war. Luther selbst hatte zuvor für ihn bey dem Churfürsten ein Vorwort eingelegt, und Luthers Wort galt bey dem frommen Churfürsten sehr v[illegible]. So lange er sich enthalten hatte, förmlichen Aufruhr zu predigen, so lange hatte man ihn geduldet. Jetzt vertrieb man ihn, wie es lautete, aus zwey Gründen: einmahl weil er die heilige Schrift nicht als den letzten Entscheidungsgrund gelten lasse, sondern noch übernatürliche Träume annehme, und diese und Wunder als das sicherste Zeichen des inwohnenden und empfangenen Geistes annehme; und zweytens, weil er aller Obrigkeit den Gehorsam aufkündige.

Münzer verschwand hierauf einige Monate, und erschien endlich in Nürnberg wieder. Allein hier war sein Bleiben nur von kurzer Dauer. Die dasige Regierung, viel aufmerksamer und furchtsamer

(wie solche aristokratische Regierungen zu seyn pflegen) als der Churfürst, verjagte ihn alsbald wieder. Er trieb einige Zeit flüchtig und verborgen umher, und erschien endlich öffentlich in Mühlhausen wieder als angestellter Prediger in dieser Reichsstadt. Eifrige Bürger von Mühlhausen hatten ihn bey seinem Aufenthalt in Altstedt predigen hören, er und seine Lehren hatten ihnen gefallen, sie hatten die heiligen Träumereyen liebgewonnen, und durch sie erhielt er denn auch die Predigerstelle; denn der Magistrat fürchtete sich vor ihm, war ihm ganz entgegen, und es geschah ganz gegen dieses Willen, daß er in die Stadt aufgenommen ward. Als Münzer erst diesen Sieg davon getragen hatte, da er erst einmahl öffentlich bestellter Prediger war, ging er bald weiter; in Kurzem war er Volksredner, Volkswortführer und Anführer, Demagog, unumschränkter Herr; er vertrieb einen Theil des Magistrats schimpflich aus der Stadt, den andern Theil entsetzte er seiner Würde; es ward ein neuer christlicher Magistrat erwählt, ein Magistrat der ihm ergeben war, und der nur durch ihn handelte. Die Mönche mußten alsbald dem aus der Stadt verjagten Magistrat nachfolgen, die

Klöster wurden eingezogen, und Münzer vergaß sich selbst bey der Theilung nicht, er nahm von dem reichsten Kloster der Stadt, den Johannitern vormahls zugehörig, Besitz. Nichts geschah, nichts durfte geschehn ohne seinen Rath, seinen Willen, sein Beystimmen; vermöge göttlicher Eingebungen seye er im Stande, sagte er, in allen Dingen den besten Rath zu ertheilen; und wohl mußte sein Rath dem großen Haufen göttlich erscheinen, da nach seiner Lehre eine völlig gleiche Theilung und Gemeinschaft der Güter eingeführt ward. Wie nach der Apostelgeschichte die ersten Christen ihr Vermögen zusammengeschossen und in dieser schönen Brüderschaft gelebt hätten, so sollte ein neues gereinigtes Christenthum, ein neues christliches Leben in Mülhausen eingeführt werden. Das Volk wollte nicht mehr arbeiten, der Arme nicht mehr dienen, woran es dem einen gebrach das mußte der andere geben; denn Gottes und Münzers Befehl war es, und der Befehl lautete so schön, daß die Armen von den Reichen sollten ernährt werden. Diese Lehre war so beglückend für alle und jede die nichts hatten, daß man sich wenig über den Zulauf

wundern darf, den Münzer auch von außenher erhielt.

Dieſen Unfug mochte er bereits ein Jahr getrieben, und ungeſtraft getrieben haben. Denn da die Bürger mit ihm einverſtanden waren, Mühlhauſen aber eine Reichsſtadt iſt, das neue Reichsgericht und das Reichsregiment nicht ſehr wachſam waren, die Stadt von beiden auch zu weit entfernt lag, und überhaupt die Zeiten aller Orten ſich unruhig anließen, ſo daß jeder bey ſich zu ſchaffen hatte; da der große Streit über neue und alte Religion geſchlichtet werden ſollte, und mit dieſem die neuen Prädikanten ſtehn oder fallen mußten; da man endlich von einem Menſchen wie Münzer vielleicht ſo viel nicht befürchtete: ſo konnte Herr Thomas ſein Weſen ganz ungeſtöhrt dieſe geraume Zeit hindurch forttreiben, bis endlich der Aufſtand der Bauern in Franken und Schwaben ausbrach, und die Nachrichten davon auch im nördlichen Deutſchland ſich verbreiteten. Daß Münzer ſelbſt in Schwaben früher geweſen, und an den Gränzen der Schweiz gepredigt habe, iſt außer Zweifel, und er ſelbſt hat es in ſeinem peinlichen Verhör nachher geſtanden; daß er aber der Urheber jener Empörun-

gen im südlichen Deutschland war, daß er beson-
ders dazu mitgewirkt, ist ganz falsch: er scheint nicht
einmahl in einer genauen Verbindung mit den An-
führern gestanden, noch nach einem Plan mit ih-
nen gehandelt zu haben *). Nach allem bisher an-
geführten ists auch deutlich genug, daß der Grund
seiner Rebellion von jener verschieden war, daß er
beides anderer Zwecke und Mittel sich bediente.
Die 12 Artikel waren ihm nicht was sie den Em-
pörern in den andern Gegenden Deutschlands wa-
ren, er sandte sie nicht vor sich her, sie waren nicht
sein Manifest **). Nichts destoweniger kam ihm
zu Erreichung seiner Zwecke diese Empörung sehr
gelegen, die gerade die größten, glücklichsten Fort-
schritte zu Anfang machte. Kaum daß er davon
Nachricht erhalten, so verkündigte er auch schon
neue göttliche Eingebungen, worin ihm Gott be-
fohlen ins Feld zu rücken, und die benachbarten

*) Seckendorf hist. Luth. lib. 2, p. 6, Lutheri opp. ed. Al-
tenb. T. 3, p. 136. Die Briefe von Ökolampad und Hug-
feld an Münzer beweisen nichts dafür.

**) Die Artikel waren zwar in Thüringen nicht unbekannt,
allein Münzer baute seine Empörung nicht auf sie.
Lutheri opp. ed. Altenburg. T. 3, p. 137.

Gegenden zum Beytritt des neuen Himmelreichs zu werben. Die benachbarten Bauern waren für ihn gewonnen, aus dem Franziskaner Kloster zu Mühlhausen ward ein Zeug- und Gießhaus gemacht, Münzer rüstete sich.

Münzers Gesell oder Schildknapp war ein gewisser ausgetretener Mönch, Nahmens Pfeiffer, der sich in einen großen Ruf von genauer Bekanntschaft mit höheren Wesen, mit Geistern, Unholden und Gespenstern gesetzt hatte, der wegen der herrlichen Träume und göttlichen Eingebungen verehrt ward. Pfeiffern dauerten die Zurüstungen und Vorbereitungen der Gemüther in der Runde, die Münzer unternahm, viel zu lang, Pfeiffer war weit heftiger als Münzer noch; wenn Münzer noch überlegte und schwankte, da wollte dieser Exmönch schon mit dem Schwert drein schlagen. Er wollte schon jetzt einen Ausfall auf die benachbarten Fürsten und Edelleute wagen, obschon Münzer dieß noch für zu voreilig hielt. Pfeiffer unterstützte seine Meinung mit einem nächtlichen Gesicht, das er gehabt habe, und der Traum, den er den Brüdern mittheilte, war so merkwürdig, es war ihm darin so ohne alle Widerrede der Sieg über diese Nach-

darn von Gott zugesichert, daß keiner als nur ein Verstockter daran weiter zweifeln konnte. Dieß merkwürdige Gesicht war, daß er im Traum in einem Stall eine unglaubliche Menge Mäuse gesehn habe, und daß diese Mäuse alle samt und sonders die Flucht ergriffen, als er, Herr Pfeiffer, die Jagd gegen sie angefangen habe. Das rechtfertigte sein Unternehmen gewiß hinlänglich, denn wen in der Welt konnten die Mäuse anders bedeuten als die benachbarten Edelleute und Fürsten? daran konnte wahrlich nur ein Verstockter zweifeln, der von diesen göttlichen Eingebungen nicht sonderlich viel hielt.

Münzer allein, vielleicht der kälteste und klügste unter allen, ungeachtet er stets den unklugen Schwärmer affektirte, wollte indeß von keinem Ausfall wissen, bis daß er der Nachbarn gewisser seye, und die umliegenden Bauern gewonnen habe. Vorzüglich viel lag ihm an den handfesten Bergleuten von Mansfeld. An diese erließ er ein brüderliches Schreiben, worin er unter andern folgendes sagte:

»Geliebteste Brüder *)! wie lange wollt ihr zaudern und euch dem Willen Gottes nicht fügen? Auf,

*) In Lutheri opp. l. c. findet sich dieser Brief wörtlich abgedruckt.

ermannet euch und seyd stark! kämpft mit Muth den Kampf den die Umstände von euch fordern. Auch eure andere Brüder habe ich ermahnt, Gottes Aufforderung nicht zu verachten, wofern ihr eueren Untergang entgehn wollt. Seht, ganz Deutschland, Frankreich und Italien sind aufgestanden, und im edlen Kampf begriffen. Das Spiel hat begonnen, die Verworfenen werden tanzen. Nur eben in der Osterwoche sind drey Klöster im Fuldischen zerstöhrt worden, und im Klegau und Hegau stehn 300,000, unter den Waffen, und täglich wächst ihre Zahl. Was ich einzig fürchte, ist, daß diese Unklugen unter betrüglichen Bedingungen einen Frieden eingehn werden, und daß sie die große Gefahr nicht ahnen in welche sie dadurch sich stürzen. Wo drey von euch sind die Gott vertrauen, und seine Ehre, seinen Ruhm allein suchen, die dürfen 100,000 Feinde nicht fürchten. Auf denn, auf, auf! die längst gehoffte Zeit ist erschienen, wie furchtsame Hunde zittern die verworfenen Schurken. Ich fordere euch auf zu handlen, um den lang ersehnten Frieden zu erhalten. Auf denn, auf, auf, laßt euch nicht durch Schmeichelreden einschläfern und beruhigen. Achtet nicht das Elend dieser Gottlosen, wie freund-

lich ſie euch auch bitten werden, achtet nicht ihr kindliches Weinen und Flehn. Habt kein Mitleiden wie euch Gott (Deut. 7.) durch Moſen befahl. Bürger, Bauern und Bergleute, alle müſſen aufſtehn, die irgend zur großen That geſchickt ſind. Länger dürft ihr nicht ruhn. Seht, während ich dieſes ſchreibe, erfahre ich, daß das Volk den Amtmann des Herzogs Georg aus dem Schloß hat wegführen wollen, weil er drey von ihnen hat heimlich wollen aufheben laſſen. Die Eichsfeldiſchen Bauern haben gegen ihre Edelleute den Sieg davon getragen, ſie haben keine Hoffnung begnadigt zu werden. Beyſpiele genug zur Nachahmung für euch, die Sachen ſtehn auf dem äußerſten Punkt. Wohlan denn, ihr meine theuerſten Bundesgenoſſen Balthaſar und Bartholomäus Krump, du Valentin und Biſchoff, ihr müßt ſie leiten und regieren. Ihr werdet ſorgen, daß dieſer Brief den Bergleuten mitgetheilt werde. Mein Drucker wird in wenig Tagen ankommen, ohne ihn kann ich gegenwärtig weiter nichts vornehmen. Könnte ich bey euch zugegen ſeyn, ich wollte ſchon den Brüdern einen größern und mächtigern Muth einflößen, als alle dieſe Schlöſſer dieſer elenden Verworfenen, und

alle Waffen der Welt gewähren können. So zeigt euch denn als Männer, und handelt während das Feuer brennt. Laßt nicht eure Schwerter in der Scheide, ohne daß sie Blut gesehn haben. Schlagt auf Nimrods Amboß mit tüchtigen Hämmern, und zerstört seine Schlösser von Grund aus. So lange jene leben, kann unser eigenes Leben nicht sicher seyn; so lange jene herrschen, darf die seligmachende Lehre niemand frey lehren. So steht denn auf, auf, auf, die Zeit ist kommen, Gott ist euer Anführer (Matth. 24). Laßt ja keine Gefahr euch schrecken. Gott ist mit euch, so spricht er, fürchtet nichts, laßt euch die Menge eurer Feinde keinen Schrecken einjagen. Es ist nicht eure, es ist Gottes Schlacht, ihr fechtet nicht, er ficht durch euch. Seyd wacker; vertraut Gott, er wird euch ungemein beystehn. Als Josaphat einst solche Worte hörte, so fiel er zur Erde, so thut auch ihr. Stützt euch auf die Hülfe des Allmächtigen, der im wahren Glauben ohne alle Furcht vor Menschen euch stärken wird. Amen. Gegeben Mülhausen im Jahr 1525. Thomas Münzer, ein Knecht Gottes wider die Gottlosen.«

Luther, der in der Nachbarschaft Zeuge aller dieser heillosen Dinge seyn mußte, und für dessen Lehre alles zu besorgen stand, hatte in seinem heiligen Eifer gegen diesen Mordpropheten (wie er ihn nannte) einen Kreuzzug unternommen, und war auf Ostern, in der Mitte des Aprils, ins Mansfeldische gereiset um das Volk zu beruhigen, und den Eindruck, den dieser falsche Prophet gemacht hatte, wieder auszulöschen. Aus dem Mansfeldischen hatte sich Luther in die Grafschaft Stollberg, von da nach Nordhausen, Erfurt, Weimar, Orlamünda, Cala, Jena gewandt, und durch Predigten das Volk zu beruhigen gesucht; und so wichtig auch Luthers Nahme war, so groß der Zulauf war, den er fand, wenn er eine Kanzel betrat, so wirklich eingreifend für jene Zeiten sein Vortrag war, so konnte er doch Münzers Lehre nicht mehr unterdrücken, seine Anhänger waren schon zu fest an ihn gebunden.

Münzers Lehre hatte seit Kurzem an Kraft und Überzeugung gar sehr durch den Ausfall gewonnen, welchen Münzers Spießgesell auf die benachbarten Fürsten und Edelleute von Mülhausen aus unternommen, und glücklich unternommen hatte. Pfeif-

fer nehmlich hatte seinem Traumgesicht zufolge eine Jagd auf die Mäuse angestellt die er im Traum gesehn, er hatte über Münzers behutsame Ängstlichkeit endlich gesiegt; zwar nicht ohne Mühe, denn sie waren auf dem Punkt gewesen sich zu entzweyen, Pfeiffer warf Münzern vor, er wolle das Volk von seinem edlen Unternehmen abschrecken. Pfeiffer endlich unternahm den Ausfall ins Eichsfeldische; Kirchen, Schlösser und Klöster wurden geplündert und verwüstet, viele Adliche wurden vertrieben, andere in Ketten geworfen; siegreich und mit reicher Beute versehn zog der Exmönch wieder in Mülhausen ein. Solch ein Sieg mußte wohl Münzers Lehre bekräftigen, und ihr neuen Boden gewinnen. Dieß ward die Losung zu einem allgemeinen Aufstand in einem ansehnlichen Umfang. Im Mansfeldischen, Stollbergischen, im Schwarzburgischen und dem Eichsfeld, im Braunschweigischen wie in Hessen, in den Sächsischen Fürstenthümern, in den Städten Hildburghausen, Meinungen, Weimar, an der Saale, im Voigtland, an der Elbe, im Meißnischen, in Torgau und Leipzig brach der Tumult aus. Münzer selbst glaubte jetzt den Abfall Aller von allen bisherigen

Herren gewiß, er glaubte, daß die Zeit gekommen seyn, wo auch er in das Feld rücken müsse, und er that es wirklich. In den ersten Tagen des Mays verließ er mit etwa 300 Mann die Stadt Mülhausen, und wandte sich nach Frankenhausen, einem durch seine Salinen berühmten im Schwarzburgischen gelegenen Ort. Hier fand er eine gute Anzahl Mansfelder vor, die von ihrem Grafen Albrecht geschlagen und vertrieben waren. Der Graf, der sich indeß für die Folge nicht ganz sicher hielt, hatte bey diesen Bauern um gütliche Sprach und Handlung nachgesucht, und sie hatten sie ihm nebst einem Geleit von 30 Pferden zugestanden; da er aber dringender Abhaltungen wegen einen neuen Aufschub von zwey Tagen begehrte, so mußte es sich treffen, daß gerade in dieser Zeit Münzer mit seinen Mülhäusern zu ihnen stieß, und nun war denn auch alle Hoffnung zu gütlichem Vergleich und gütlicher Vereinigung auf immer verschwunden; denn Münzer fürchtete nichts so sehr als einen Vergleich, dieser mußte ihn augenscheinlich weit von seinem Zweck abführen. Er brach sogleich durch einen Brief an den Grafen alle Unterhandlung ab: ein Brief, der alles was Grobheit und damahlige

Grobheit grobes erſinnen konnte, in ſich begriff. Ein ſo ſonderbares Gemengſel von bibliſchen Stellen und Schimpfreden muß man ſchwerlich finden. Folgendes iſt der buchſtäbliche Abdruck dieſes Schreibens:

»Furcht und Zittern ſey einem jeden der übel thut! (Röm. 2. v. 9.) Daß du die Epiſtel Pauli alſo übel mißbrauchſt erbarmet mich. Du willſt die böswichtiſche Oberkeit dadurch beſtetigen in aller Maſſe, wie der Papſt Petrum und Paulum zu Stockmeiſtern macht. Meinſt du, daß Gott der Herr ſein unverſtändlich Volk nicht erregen könne, die Tyrannen abzuſetzen in ſeinem Grimm. (Oſeä 18. v. 11; c. 8. v. 4.) Hat nicht die Mutter Chriſti aus dem heiligen Geiſt geredt von dir und deines gleichen weiſſagende: »die Gewaltigen hat er vom Stuel geſtoßen, und die Niedrigen, die du verachſt, erhaben.« (Luc. 1, v. 57.) Haſtu in deiner Lutheriſchen Grütz und Wittembergiſchen Suppenricht mögen finden was Ezechiel c. 37. geweiſſaget? Auch haſt in deinem Martiniſchen Bauern Dreck nicht mögen ſchmecken, wie derſelbige Prophet weiter ſagt am 39. Unterſcheid, wie Gott alle Vögel des Himmels fordert, daß ſie ſolen

len freſſen das Fleiſch der Fürſten, und die unvernünftige Thier ſollen ſaufen das Blut der großen Hanſen. (Apoc. 19. v. 18.) Meinſtu, daß Gott nicht mehr an ſeinem Volk, denn an euch Tyrannen gelegen? Du willt unter dem Nahmen Chriſti ein Heyde ſeyn und dich mit Paulo zudecken, man wird dir aber die Bahne verlaufen, da wiſſe dich nach zu halten.

Wiltu erkennen (Daniel 7.) wie Gott die Gewalt der Gemeine gegeben hat, und für uns erſcheinen und deinen Glauben brechen, wollen wir dir das geſtändig ſeyn, und für einen gemeinen Bruder haben; wo aber nicht, werden wir uns an deine lahme, ſchale Fratzen nichts kehren, und wider dich fechten wie wider einen Erzfeind des Chriſtenglaubens, da wiſſe dich nach zu haben. Gegeben zu Frankenhauſen, Freytags nach Jubilate anno 25. Thomas Münzer mit dem Schwert Gedeonis, Bruder Albrechten von Mansfeld zur Belehrung geſchrieben *).«

An Herrn Ernſt Grafen zu Mansfeld ſchrieb er unter andern: Ich vermahne dich, dein tyranniſches

*) Luther opp. ed. Altenb. T. 3, p. 133 — 134.

Wüten zu laſſen. Du haſt dich unterfangen die Chriſten zu vertilgen, du elender dürftiger Madenſack! Wer hat dich denn zum Fürſten des Volks gemacht? wer hat dich denn geladen ein ſo heidniſcher Böſewicht zu ſeyn? Du ſollſt vom Stuhl geſtürzt werden. Du biſt der Chriſtenheit nichts nütz, ein ſchädlicher Staupbeſen der Freunde Gottes.«

Dieſer Brief war vom 12ten May, und drey Tage darauf war Münzer und ſein Heer gänzlich geſchlagen, und die blutige Niederlage bey Frankenhauſen.

Philipp Landgraf von Heſſen hatte einige Züge von Reiſigen und Fußknechten aufgebracht, um die Rebellion in ſeinem Lande zu unterdrücken. Die Rebellen waren hier ſchon zahlreich und anſehnlich. Sie hatten ſich an drey verſchiedenen Orten zu drey Heeren gelagert, Klöſter und Schlöſſer eingenommen, geplündert und verbrannt. Im Hersfeldiſchen hatte der eine Haufe die Stadt Hersfeld eingenommen, dann ſich ins Fuldiſche geſchlagen, an 6000 hatten ſich der Stadt und Abtey Fulda bemächtigt, man ſagt der Coadjutor ſeye ihnen dazu behülflich geweſen; das Städtchen Bach war in ihren Händen. Ein zweytes Corps Bauern lag in und bey

Schmalkalden, in waldiger, bergiger Gegend, und Mühlhausen und den sächsischen Fürstenthümern näher; ein dritter lag zwischen beiden in der Mitte, um die Communication zwischen ihnen zu erhalten. Allein der junge, muntere und thätige Landgraf übereilte die Hersfeldischen und Fuldischen; Fulda mußte sich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben. Die Schmalkalder geriethen dadurch in Furcht, verliefen sich theils, theils schlugen sie sich zu den andern Thüringern. Indeß war die Ruhe damit noch nicht ganz in Hessen wieder hergestellt: man fürchtete für Eschwege, das von einem andern Corps bedroht ward, und man hielt die stattliche Besatzung von 1000 Reutern nicht hinlänglich. Der Landgraf sah bald, daß an keine feste Ruhe zu denken seye, wenn nicht zuvor Thüringen, und vorzüglich Münzer geschlagen wäre; dieß zu bewirken, setzte er sich mit seinem Heer über Eisenach in den Marsch und vereinigte sich mit Herrn Herzog von Braunschweig, und Georg von Sachsen und andern kleinen Herrn, um auf Münzern loszugehn. Ihr kleines kombinirtes Heer mochte sich etwa auf 5 bis 7000 Mann belaufen, vorzüglich aus Reisigen und Adel bestehend. Mit diesen wollten sie einen An-

griff auf Münzers Wagenburg unternehmen, hinter welche er auf einer Anhöhe bey Frankenhausen mit 6 bis 8000 Mann gelagert stand. Die Bauern, obschon an Zahl den Fürsten überlegen, und in einer sehr vortheilhaften Stellung, litten dennoch an Geschütz und den nothwendigsten Waffen Mangel; dazu waren auch gänzlich keine des Kriegs kundige Leute unter ihnen. Münzer hatte wohl Muth genug aber vom Krieg verstand er nichts; und es zeigte sich bald, daß er sich verrechnet hatte, indem er einzig alles von dem Enthusiasmus und der tollen Schwärmerey seiner Anhänger erwartete.

Als die Fürsten vorrückten, schickten die Bauern ein Schreiben an sie, worin sie unter andern folgendes sagten: »Wir bekennen Jesum Christum, und haben uns nicht hier versammlet um itgend jemanden Leids zuzufügen, oder Blut zu vergießen, sondern die göttliche Gerechtigkeit zu erhalten. Seyd ihr gleiches Willens, so werden wir euch nichts thun. Hienach wird jeder wissen was er zu thun hat.«

Darauf antworteten die Fürsten:

»Da ihr mit wohlbedachter Bosheit und nach der verführerischen Lehre eines falschen Evangeliums

gegen unſern Heiland Jeſum Chriſtum mit Mord und Brand, und andern Bubenſtreichen, an Gott und ſeinem heiligen Sakrament durch Blaſphemien euch beſudelt habt; ſo haben wir uns hier verſammlet, wir, denen Gott das Schwert in die Hand gegeben hat, die, ſo ihn läſtern, zu ſtrafen. Dennoch, da wir vermuthen, daß viele unter euch ſind, die man unglücklicher Weiſe irre geleitet hat; ſo haben wir aus chriſtlicher Milde beſchloſſen, daß wenn ihr uns den falſchen Propheten Thomas Münzer und ſeine Mitſchuldigen lebendig ausliefert, und ihr euch auf Gnade und Ungnade ergebt, ſo wollen wir mit den Übrigen, ſo gut die Umſtände es erlauben, gnädig handeln. Antwortet ſchnell.«

. . . . . .

Dieſe Antwort ward den Bauern öffentlich verleſen, jetzt galt es für Thomas Münzer; den Bauern war bey dem Anrücken der Feinde nicht wohl. Münzer mußte den Furchtſamen Muth einſprechen; es galt jetzt, und er fühlte, daß es galt. Er trat mit finſterm, ernſtem Geſicht auf, und hielt folgende Rede, die keinen ſchlechten Beweis von der Beredſamkeit des Mannes giebt. In der Rede iſt nichts verändert, als daß einige Bibelſtellen

ausgelaſſen und das Deutſch des ſechszehnten Jahrhunderts in heutiges Deutſch iſt übertragen worden.

»Ihr ſeht, ſo hob er an, Genoſſen und Brüder, unſern von uns die heranrückenden Tyrannen, die, wenn gleich gegen unſer Leben verſchworen, doch ſo feig und furchtſam ſind, daß ſie nichts thätliches gegen uns zu unternehmen wagen. Sie machen lächerliche und alberne Bedingungen, durch die ſie die Waffen euch aus der Hand ſpielen wollen. — Ihr wißt es wohl, daß dieß unſer Unternehmen nicht etwa auf irgend einer Privatautorität beruht; denn ich bemühte und bewarb mich darum gar nicht, ich unternahm dieß Beginnen auf Gottes Geheiß, auf ſeinen Befehl. Iſt dem nun alſo, ſo iſt es meine und eure Pflicht hier auszuhalten, und dieſen Poſten nicht zu verlaſſen, wohin uns Gottes Hand geſtellt hat. So befahl er einſt Abrahamen ſeinen Sohn zu opfern, und unbekannt mit dem Ausgang befolgte dieſer ohne Zaudern den göttlichen Befehl: darum belohnte ihm Gott ſeinen Glauben und ſein Vertrauen reichlich und erhielt ſeinen Sohn; wir ſind in ganz gleicher Lage, hier müſſen wir aushalten, und ihm, dem Allmächtigen, den Ausgang befehlen. Doch, es iſt kein Zweifel,

daß ein erwünschter Ausgang unſern Muth belohnen werde. Ihr werdet die offenbare, deutliche Hülfe Gottes gewahr werden, und wie viel auch der Feinde ſeyn mögen, wir werden ſie gewiß ſchlagen; das verheißt uns Gott in vielen Stellen ſeiner Schrift, er werde den Unglücklichen beyſtehn, und die Ruchloſen unterdrücken und ſtrafen. Wahrlich, das iſt ein Wort zu uns geredet, wir ſind ſchwach und unterdrückt; und da wir das edle Unternehmen begonnen, die Erkenntniß Gottes zu verbreiten, ſo können wir auch an einem glücklichen Erfolg und Sieg nicht zweifeln. In wie ganz anderer Lage befinden ſich unſere Feinde! Gut hat man ſie Fürſten nennen, ſie ſind nichts als Tyrannen. Tragen ſie wohl Sorge für euch? Auf die niederträchtigſte Weiſe Geld von euch erpreſſen, das verſtehn, das thun ſie; dieß erpreßte Geld auf die ſchändlichſte Weiſe verſchlemmen, das iſt ihre Kunſt. Unter jenem Volk, das Gott zu dem ſeinigen ſich erwählt, hatte er es ſo weiſe geordnet, daß die Könige keinen unnützen Aufwand machen konnten; ja er befiehlt ihnen, das Geſetzbuch, das er gegeben, fleißig zu leſen, und nach ſeinen Vorſchriften ſich zu richten. Wie aber iſt das Betragen unſerer

Tyrannen, womit gehn ſie um? Der Staat, das iſt ihre Meinung, kümmere ſie nichts, die Klagen der Unterdrückten hören ſie nicht; ſie ſorgen nicht für die Handhabung der Gerechtigkeit, ſie kümmert ſie nicht; ſie geben es gern zu, daß Räuber die öffentlichen Landſtraßen belagert halten und unſicher machen, dieſe Räubereyen bleiben ſo wie andere Schandthaten ungeſtraft; ſie ſtehn den verlaſſenen Wittwen und Waiſen nicht bey; ſie bemühen ſich nicht die Jugend gehörig unterrichten zu laſſen; nicht nur ſie ſelbſt vernachläßigen die Verehrung Gottes, ſondern ſie ſind auch bemüht andern ſie zu verwehren: nichts, nichts liegt ihnen ſo am Herzen als Gelderpreſſungen. Darin ſind ſie unerſchöpflich in neuen Erfindungen, wie dieß zu gewinnen ſeye! Sie berathſchlagen nicht wie Ruhe und Friede zu erhalten ſtehe, wohl aber wie ſie in aller Art Luxus und Üppigkeit ſchwelgen mögen. Nur zuwohl iſt es allgemein bekannt, wie ſie um der elendeſten und kleinſten Urſachen willen in ſteten Fehden und Kriegen begriffen ſind, und wie wir Unglückliche bey dieſen elenden Zänkereyen hingeopfert werden. Dieß ſind die Künſte eurer Fürſten, das ſind die Tugenden, welche ſie üben. Niemand kann es

glauben, daß Gott dieß länger dulden werde; jeder darf vielmehr vermuthen, daß er sie vertilgen werde, wie er ehmals die Cananiter vertilgte. — Doch, wenn man auch das alles noch tragen und dulden könnte, glaubt ihr denn, daß ihnen das ungeahndet hingehn werde, daß sie sich unterfangen haben, die zum höchsten Grad gestiegene Verworfenheit der Geistlichen in den Schutz zu nehmen, sie zu vertheidigen und zu verfechten? Wer von euch weiß es nicht, um von allen andern zu schweigen; welche heillose Niederträchtigkeiten mit den Meßmäkeleyen getrieben werden. Wie einst Christus jene Käufer und Verkäufer aus dem Tempel warf, so müssen jetzt auch diese geistlichen Mäckler, ihre Gönner und Anhänger vertrieben werden. — — Seyd Männer, seyd stark, diesen unnützen Haufen werdet ihr bald tödten! Sonst haben wir keine Aussicht einen ehrenvollen und sichern Frieden zu schliessen; denn sie, die Fürsten, lassen von ihrem Vorsatz nicht ab, sie werden uns eben so wenig unsere verlorne Freyheit wieder geben, als sie eine freye Religionsübung uns gestatten werden. Laßt uns denn lieber sterben als ihrer Verworfenheit beypflichten! laßt uns lieber sterben als zugeben, daß

die Lehre des Evangeliums uns genommen werde! Ich verheiße euch theuer und gewiß, Gott wird uns beystehn und uns den Sieg verleihen; denn er, der über Irrthum und Lug erhaben, er selbst hat mir befohlen, dieß Unternehmen zur Strafe der Obrigkeit zu wagen. Hier wird sich recht die unendliche Macht Gottes zeigen, daß eine Handvoll Menschen ein zahlreiches Heer Feinde schlägt. Ihr wißt was Gideon mit wenigen, was Jonathan mit einem einzigen Knecht geleistet haben; ihr wißt wie David glücklich gegen den ungeschlachten und von außen so fürchterlichen Riesen focht. Es ist kein Zweifel, auch der heutige Tag wird zu gleichem ermunterndem Beyspiel der Nachwelt dienen. Sind wir gleich nicht mit hinlänglichem Geschütz versehn, dennoch werden wir die Feinde schlagen; bevor werden Himmel und Erde ihren Lauf ändern, bevor Gott uns verlassen wird. So änderten einst sich die Natur und die Gesetze des Meers als die Israeliten von Pharao verfolgt wurden, damit nur sie der Gefahr entkommen möchten. Trügt euch nicht auf das Urtheil eures trügenden Verstandes, laßt euch diesen Schatten von Gefahr nicht anfechten, greift mit Muth diesen verworfenen Feind an,

laßt euch nicht jenes Kriegsgeschütz schrecken; die Kugeln, die sie auf uns schießen, seht, die will ich mit diesem meinem Kleide, mit meinem Mantel will ich sie auffangen. Hebt die Augen auf und seht wie günstig uns Gott ist, blickt das Zeichen seiner ewig daurenden Huld zu uns. Seht den schönen Friedensbogen der über eurem Haupt erscheint, und da in unsern Fahnen dasselbe Zeichen gemahlt ist, kann es uns deutlicher gesagt werden, der Himmlische werde uns unterstützen, und unsern Feinden den Untergang geben? So greift denn mit Muth und der sichern Hoffnung göttlicher Hülfe den Feind an. Es ist Gottes Wille, daß ihr keinen Frieden mit den Feinden machet.

Während dieser Rede war zwar allen noch nicht gleich groß das Herz gewachsen, einigen war noch immer nicht viel weniger bang als zuvor; indeß verfehlte sie bey andern ihren Zweck gar nicht, und von Auslieferung Münzers war nun nicht die Rede. Mehr als alles wirkte die geschickte Anwendung des zufälligen Erscheinens eines Regenbogens über ihrem Lager, und die Abbildung desselben Zeichens in ihren Fahnen. Wer konnte hier noch zweifeln? Münzer hatte ihnen stets von göttlicher Hülfe und

göttlichen Zeichen geredet; dieß letzte ging jetzt in Erfüllung, die erste konnte nicht mehr fern seyn. War doch daſſelbe Zeichen ſchon in der Schrift als ein Beweis der Verſöhnung und der göttlichen Gnade angeführt. Man war bereit den Angriff zu thun oder die Feinde zu empfangen, man berechnete nicht mehr ſeine eigenen und der Feinde Kräfte, dem Herrn iſt alles möglich!

Bevor die Fürſten angriffen, hatten ſie Einige zum zweytenmahl an die Münzeriſchen abgeſchickt, um noch einmahl zu verſuchen, ob ſie nicht gütlich ſich ergeben wollten. Unter ihnen war ein gewiſſer junger Edelmann; Nahmens von Gehofen, der einzige Sohn eines Greiſes, dieſem ließ Münzer ſtatt aller Antwort den Kopf abſchlagen: wahrſcheinlich um die Nothwendigkeit deſto größer zu machen ſich zu ſchlagen — nun waren alle Unterhandlungen auf immer abgebrochen. Dieß unerhört grauſame, widerrechtliche Betragen erbitterte die Fürſten ſo ſehr, daß ſie ſogleich das Zeichen zum Angriff gaben. Philipp Landgraf von Heſſen, der jüngſte, muthigſte und thätigſte unter ihnen, ritt indeß vor den Truppen her, und hielt eine Anrede an ſie, wovon einiges aufbehalten zu werden verdient.

»Theuerſte Waffenbrüder (ſo ſagte er unter andern) ihr ſeht, wir müſſen dieſer elenden Rotte begegnen, dieß legt uns ihre beyſpielloſe Ausgelaſſenheit und Verwegenheit zur Pflicht auf. Einen angebotenen Vergleich haben ſie verworfen. Sie führen über die Fürſten Klage, allein ſie ſind nicht im Stand eine gültige Urſach anzuführen. Gott hat befohlen die Obrigkeit zu ehren und zu fürchten; er werde, ſo lautet ſeine Verheißung, Empörer nicht ungeſtraft laſſen. Paulus ſagt: wer der Obrigkeit ſich widerſetzt, der muß Strafe leiden, das iſt des Herrn Wille. Er ſchützt die Obrigkeit ſo, daß niemand ſie abſchaffen kann. So wie es ein ewiges Geſetz iſt, daß Tag und Nacht ſich wechſelsweis folgen, ſo wie kein Menſch die Sonne vom Himmel vertreiben, und Tag und Nacht vertilgen kann; ſo wird auch weder der Teufel noch dieſer Apoſtel, noch werden dieſe Münzeriſchen Bauern in ihrem Unternehmen glücklich ſeyn. Dieß ſage ich wahrlich nicht mir ſelbſt zu lieb, weil ich Fürſt bin, und um dieſe Bauern zu verkleinern, ſondern weil es Wahrheit iſt. Wohl iſt es mir bewußt, daß wir öfters Tadel verdienen, und fehlen da wir Menſchen ſind;

daraus aber entsteht dem Volke doch kein Recht sich zu empören. Fehlet die Obrigkeit, handelt sie schlecht, so muß man dieß geduldig tragen, gleichwie Sem Noahs Schaam bedeckte, auf daß man ruhig leben möge. Diese Horde aber, nicht zufrieden unsere Fehler aufzudecken, ist vielmehr recht geflissentlich bemüht, sie unter dem großen Haufen auszubreiten, sie zu vergrößern und noch viele andere hinzuzulügen. Denn falsch ist es, daß wir den Landfrieden nicht halten, falsch, daß wir die Gerechtigkeit nicht handhaben, falsch, daß wir Mord und Raub in unsern Ländern nicht bestraften und ihm nicht zu begegnen suchten. Gering sind die Abgaben im Vergleich der Sorge und Mühe die uns obliegt. So geht es bey allen Menschen und menschlichen Dingen; jeder achtet seine Last, die er tragen muß, für die schwerste. Die Bauern geben Abgaben, dafür aber leben sie nebst ihren Kindern und ihrer Familie sicher auf ihren Höfen, und sind vor aller Gefahr geschützt; ihre Kinder genießen eine gute Erziehung, und sie mögen ungestört des Feldbaues und der Viehzucht warten. — — Der Unterthan ist der glücklichste, und wozu denn nun ihre ewigen unnützen Klagen?

Freylich mag in einem Staat nicht alles gleich schnell und gut geschehn; aber dieß ist ein Übel das von dieser Welt nicht zu trennen steht. Gedeihen doch die Saaten nicht gleich gut in jedem Jahr! aber eben darum fordert Gott von den Unterthanen Ehrfurcht für die Obrigkeit, weil sie zuweilen irrt. — Sie beklagen sich zum Theil, daß die evangelische Lehre ihnen verweigert werde, allein auch dieß ist keine gegründete Ursach zur Rebellion. Christus verwies es dem heil. Petro, daß er mit dem Schwert drein schlagen wollte; selbst dann, wenn die Obrigkeit des Glaubens wegen jemanden mit dem Tode strafen wollte, so müßte man dieß geduldig tragen, und nicht mit Gewalt der Obrigkeit das Schwert entreißen, und Gewalt mit Gewalt vertreiben. Christus glaubte, daß Petrus selbst den Tod verdient habe, denn er setzte hinzu: wer mit dem Schwert ficht, der soll durch das Schwert umkommen. Hat Christus nicht sich selbst so geduldig ans Kreuz nageln lassen, und hat er nicht hiemit ein Beyspiel gegeben, daß jede Empörung seiner Lehre gänzlich zuwider sey? — Doch, es ist deutlich und klar, daß Münzer und seine Anhänger ganz andre Sachen vorhaben, als was sie

vorgeben. Sie wollen plündern und rauben, und sie vermehren ihre Schandthat, indem sie durch schöne Titel und Worte diese zu bemänteln suchen. Denn das ist ihr Evangelium, daß sie den Weibern und Kindern anderer Gewalt anthun, alle Obrigkeit abschaffen, und eine volle Strafloßigkeit für alle Schandthaten einführen. Solche Gotteslästerungen als sie ausstoßen, bleiben schon nach dem zweyten Gebot nicht ungestraft.

So kämpft denn wacker gegen sie wie gegen Räuber; schützt die öffentliche Ruhe; helft dem unterdrückten Redlichen wieder auf; erkämpft und ersiegt euch wieder die Sicherheit eurer Weiber und Kinder, schützt sie! Gott wird euer Vorhaben begünstigen und uns den Sieg verleihen, denn uns ist das Schwert gegeben, die Ungerechten zu unterdrücken, und den Gerechten beyzuspringen.«

Gleich nach dieser kattlichen Rede, die nicht wenig wirkte, und die damahls dem Landgrafen einen ansehnlichen Ruf erwarb, ward das Zeichen gegeben, und die Fürsten griffen an. Die Bauern standen, sie wichen nicht; allein sie wehrten sich auch nicht, ihre Waffen, ihr Muth und ihre Kenntniß

in

in der Kriegskunst waren nicht die Stütze worauf sie bauten, sie erwarteten die himmlischen Heerschaaren die zur Seite ihnen erscheinen und für sie kämpfen würden den schweren Kampf; fest bauend auf diese göttliche Hülfe sangen sie mit voller lauter Stimme das Lied: »Komm heiliger Geist« — sie erwarteten, daß Münzer in seinem Mantel alle feindliche Kugeln auffangen würde. Da indeß diese Hülfe und der rettende Engel, trotz ihres frommen Gesangs, nicht erschien, und ungeachtet des Münzerischen Mantels bald hier bald dort einer von ihnen niedersank, da sie sahen, daß die Wagenburg angegriffen und gestürmt ward; da verließ sie alle Gegenwart des Geistes, sie flohen in größter Verwirrung, nichts mochte sie mehr halten: der eine Theil flüchtete in ein Thal, der andere auf einen benachbarten Hügel, der dritte wandte sich nach Frankenhausen; die Fürsten machten Jagd auf die Fliehenden, es blieben an 4 bis 5000. Frankenhausen ergab sich alsbald nach der Schlacht, man nahm 300 von der Besatzung und schlachtete sie. Münzer hatte sich auch in diese Stadt geflüchtet, er hielt sich in einem Hause nahe am Thor auf. Er würde an jedem Ort sicherer als hier haben seyn

können, und er würde, sagt man, sehr sicher haben entkommen können, da niemand besonders nach ihm suchte, und ihm völlig Zeit gelassen war, das Freye zu gewinnen. Er ward aus eigener Schuld, durch unbegreifliche Fahrläßigkeit gefangen. Ein Lüneburgischer Edelmann kehrte in dasselbe Haus ein, wo Münzer sich aufhielt. Des Edelmanns Knecht kam zufällig auf den Boden, vielleicht um noch etwas zu erbeuten, und da fand er einen anscheinend Kranken im Bette liegen. Der Bediente fragte ihn, ob er auch einer von den Flüchtigen seye? Der Kranke antwortete, er läge schon seit einigen Tagen am Fieber darnieder. Nun hatte Münzer unglücklicherweise seine Brieftasche vor dem Bette liegen lassen, und daran ward er erkannt. Dieser Brieftasche bemächtigte sich der Knecht, um doch noch einige Beute zu machen; als er sie aufschlug, fand er in ihr einen Brief vom Grafen von Mansfeld an Münzer, worin er ihn ermahnte, von seinem Vorhaben abzulassen. Der Knecht fragte Münzern: »ist der Brief an euch geschrieben?« Münzer leugnete; der Bediente aber setzte ihm sehr unfreundlich zu, und Münzer gestand es endlich ein. Man führte ihn alsbald gefangen zu Herrn

Georg von Sachsen und dem jungen Landgrafen. Er wurde von ihnen befragt, warum er diese Unglücklichen in so groß Elend gebracht habe; darauf gab er zur Antwort: Obrigkeiten, welche die freye Lehre verhinderten, müßten auf solche Weise behandelt werden. Der junge Landgraf, der sehr bibelfest war, wollte Münzern aus der Schrift beweisen, daß man die Obrigkeit ehren müsse, und daß jeder Aufstand verboten seye, und Privatrache nie erlaubt wäre; da schwieg Münzer und antwortete nicht. Als er auf die Folter gespannt ward, und von Schmerz überwältigt schien, ruften ihm die Fürsten zu die umherstanden und dem Schauspiel zusahen: »Bedenk, du Schelm, wie viel Unglückliche durch dich heute ihr Leben verloren haben.« Hierauf, sagt man, soll er eine helle Lache aufgeschlagen und gesagt haben, sie haben es nicht anders gewollt, das war ihr freyer Wille.

Daraus meint Luther deutlich abnehmen zu können, wie gar arg ihn der Teufel verblendet gehabt habe, also, daß er gar kein Mitleid mit den armen Unglücklichen gehabt habe.

Alsbald drauf ward er nach Heldrungen geschlossen auf einen Wagen geführt, um dem Gra-

sen Ernst von Mansfeld eine auffallende Genugthuung zu geben, der sich daselbst aufhielt, und an welchen Münzer so drohende Briefe geschrieben, dem er den Tod geschworen, und vor sein Gericht zu erscheinen befohlen hatte.

Theils freywillig, theils auf der Folter bekannte er wenig was man nicht zuvor schon wußte, wenig was über das Ganze seines Plans, seiner Absichten und auf den Beystand, den er erwarten konnte, tiefern Aufschluß hätte geben können. Obgleich das ganze Protokoll weitläuftig aufbewahrt ist, so findet sich doch wenig Bedeutendes darunter, was man nicht schon gewußt hätte oder sehr wahrscheinlich vermuthen könnte. Er betheuerte, daß er zwar in Schwaben gewesen, und daß er dort einige Artikel aufgesetzt habe, die man aber nachmahls verändert, übrigens aber seyen die Unruhen dort weit früher entstanden als er in jenen Gegenden gewesen. Er habe sich dahin begeben, in der Absicht sich davon zu unterrichten, was ihr Plan und Vornehmen seye, allein dieß habe ihm nicht gefallen; auch hätten sie ihn nicht hören wollen *). Er führte nahmentlich

*) Lutheri opp. ed. Altenb. T. 3, p. 132.

die vornehmſten Mitverſchwornen an, welche um ſeinen Plan gewußt, und ihn unterſtützt hätten; denſelben Plan, den er als Schüler zu Halle und Aſchersleben, nachher zu Altſtedt und endlich zu Mühlhauſen durchzuſetzen geſucht habe. Er geſtand, daß wenn Luther weiter nichts gewollt habe, als den Pfaffen den Krieg erklären und die alten Religionslehren angreifen, er um ſo mehr auch lieber alles beym Alten habe laſſen ſollen, dieß ſeye des vielen Lermens nicht werth. Seine (Münzers) Abſicht ſeye geweſen, daß alle Schlöſſer und Feſten, als der öffentlichen Ruhe und Sicherheit nachtheilich, von Grund aus ſollten zerſtört werden; daß er für eine allgemeine Gleichheit und Gemeinſchaft aller Güter ſey. Daß jedoch, wenn man Adel, Grafen und Fürſten beybehalten wolle, die bewaffnete Macht genau beſtimmt werden müſſe, die ſie unterhalten dürften; und daß dem zufolge Fürſten nicht mehr denn acht, Grafen nicht mehr denn vier, und Edelleute nicht mehr denn zwey Reuter halten ſollten.

Dieß war ohngefähr das wichtigſte was er bekannte. Luther ereifert ſich ſehr, daß man ihm nicht andere Fragen vorgelegt habe, er ſelbſt habe

ihm ganz andere Fragen vorlegen wollen, um herauszubringen, wie weit und tief der Teufel in ihm geseſſen habe. Es ſcheint indeß nicht, daß man ſehr viel mehr wichtige und ſicherere Nachrichten durch dieſe Fragen über Münzers ganzes Weſen, ſeine Denkart und ſeinen Charakter würde erfahren haben; und in der That war auch dazu die Folter ein ſehr ſchlechter Weg. Luther aber zielte vorzüglich auf Münzers dogmatiſch ketzeriſche Meinungen, in wie fern er an Eingebungen geglaubt, wie eng oder kurz ſein Bund mit dem böſen Feind geweſen ſeye u. ſ. w. dieß wollte er von ihm erforſchen und erfragt wiſſen. Es iſt aber höchſt wahrſcheinlich, daß dieſe Fragen doppelt unnütz geweſen ſeyn würden, da Münzer wahrſcheinlich im Herzen über dieß alles lachte, und gerade nichts davon glaubte, und nur ſo lange daran zu glauben ſchien als zu ſeinem höheren Zweck dieſer vermeintliche Glaube nöthig war. Seit ſeiner Niederlage, während ſeinem Gefängniß, Folter und Tod, hat er ſich nie als einen Schwärmer, oft als einen ſehr ſtandhaften Menſchen, zuweilen jedoch auch furchtſam, nie als einen Narren bewieſen. Übrigens ging alles ſehr tumultuariſch und ſchnell zu: Niederlage, Verhör und Strafe;

man kümmerte ſich wenig darum zu wiſſen, was Münzer alles für Plane gehabt hatte, man war froh zu wiſſen, daß er nicht mehr im Stand war einen durchzuſetzen. Der kurz zuvor eingefallene Tod des Churfürſten Friedrich von Sachſen trug zu der Schnelle bey, womit man die Sachen abthat; jeder von den Fürſten war ſo in Religions- und politiſchen Meinungen verſchieden, jeder hatte ſeine eigenen Plane, die er vornehmen und verfolgen wollte, daß man nichts eifriger als die ſchnellſte Beendigung der Unruhen wünſchte; darin allein waren ſie einig, damit ein jeder nachher wieder ſeine eigenen Plane vornehmen könnte.

Drey Tage nach der Münzeriſchen Niederlage bey Frankenhauſen, ſtieß der neue Churfürſt Johann von Sachſen, den 20ten May, zu den Fürſten, und nun wandte man ſich gemeinſchaftlich gegen Mühlhauſen. Pfeiffer, der ſich hier befand, wollte den Bürgern zureden, ſich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen; allein er ward überſtimmt, er nahm einige Hundert ſeiner treuſten Geſellen zu ſich, wagte es ſich durchzuſchlagen und entkam glücklich. Den 24ſten May zogen 1000 Weiber und Mädchen mit bloßem Kopfe, baarfuß

ihm ganz andere Fragen vorlegen wollen, um herauszubringen, wie weit und tief der Teufel in ihm geseſſen habe. Es ſcheint indeß nicht, daß man ſehr viel mehr wichtige und ſicherere Nachrichten durch dieſe Fragen über Münzers ganzes Weſen, ſeine Denkart und ſeinen Charakter würde erfahren haben; und in der That war auch dazu die Folter ein ſehr ſchlechter Weg. Luther aber zielte vorzüglich auf Münzers dogmatiſch-ketzeriſche Meinungen, in wie fern er an Eingebungen geglaubt, wie eng oder kurz ſein Bund mit dem böſen Feind geweſen ſeye u. ſ. w. dieß wollte er von ihm erforſchen und erfragt wiſſen. Es iſt aber höchſt wahrſcheinlich, daß dieſe Fragen doppelt unnütz geweſen ſeyn würden, da Münzer wahrſcheinlich im Herzen über dieß alles lachte, und gerade nichts davon glaubte, und nur ſo lange daran zu glauben ſchien als zu ſeinem höheren Zweck dieſer vermeintliche Glaube nöthig war. Seit ſeiner Niederlage, während ſeinem Gefängniß, Folter und Tod, hat er ſich nie als einen Schwärmer, oft als einen ſehr ſtandhaften Menſchen, zuweilen jedoch auch furchtſam, nie als einen Narren bewieſen. Übrigens ging alles ſehr tumultuariſch und ſchnell zu: Niederlage, Verhör und Strafe;

man kümmerte ſich wenig darum zu wiſſen, was Münzer alles für Plane gehabt hatte, man war froh zu wiſſen, daß er nicht mehr im Stand war einen durchzuſetzen. Der kurz zuvor eingefallene Tod des Churfürſten Friedrich von Sachſen trug zu der Schnelle bey, womit man die Sachen abthat; jeder von den Fürſten war ſo in Religions- und politiſchen Meinungen verſchieden, jeder hatte ſeine eigenen Plane, die er vornehmen und verfolgen wollte, daß man nichts eifriger als die ſchnellſte Beendigung der Unruhen wünſchte; darin allein waren ſie einig, damit ein jeder nachher wieder ſeine eigenen Plane vornehmen könnte.

Drey Tage nach der Münzeriſchen Niederlage bey Frankenhauſen, ſtieß der neue Churfürſt Johann von Sachſen, den 20ten May, zu den Fürſten, und nun wandte man ſich gemeinſchaftlich gegen Mühlhauſen. Pfeiffer, der ſich hier befand, wollte den Bürgern zureden, ſich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen; allein er ward überſtimmt, er nahm einige Hundert ſeiner treuſten Geſellen zu ſich, wagte es ſich durchzuſchlagen und entkam glücklich. Den 24ſten May zogen 1000 Weiber und Mädchen mit bloßem Kopfe, baarfuß

und mit fliegenden Haaren aus der Stadt in das Lager der Fürsten, thaten einen Fußfall und baten um Gnade; man schickte sie aber mit dem Bedeuten wieder zurück, daß die Stadt auf Gnade und Ungnade sich zu ergeben habe. Den folgenden Tag zog der Magistrat nebst den ansehnlichsten Bürgern der Stadt hinaus mit entblößtem Haupt und weissen Stäben in den Händen, sie überreichten den Fürsten die Schlüssel der Stadt, und ergaben sich auf Gnade und Ungnade. Verschiedene aus ihnen wurden am Leben gestraft; die Stadt mußte versprechen, sogleich eine ansehnliche Summe zu Entschädigung der Kriegskosten den Fürsten zu bezahlen, und in der Folge den drey Fürsten, dem Churfürsten, dem Landgrafen von Hessen und dem Herzog Georg von Sachsen, jedem einen jährlichen Tribut von 300 Thalern zu entrichten; diese Fürsten sollten abwechselnd die Regierung der Stadt besorgen, und ohne ihre Einwilligung nichts unternommen werden; dieß ist auch bis zu Ausbruch des Schmalkaldischen Kriegs geschehn. Die Thore, Festungswerke und Mauern der Stadt mußten zum Theil geschleift, oder Lücken hineingebrochen werden.

In Mühlhausen erhielten die Fürsten die erfreuliche Nachricht, daß auch Pfeiffer mit 92 Mann bey Eisenach seye gefangen worden; er wurde nach Mühlhausen ins Lager gebracht. Er ward sogleich zum Tod verurtheilt; von Beichte, Abendmahl, und dem Zuspruch eines Geistlichen wollte er nichts hören, er ließ, ohne einen Laut von sich zu geben, sich zum Richtplatz führen, wo man ihm den Kopf abschlug. Münzer ward einige Tage nachher ebenfalls hieher geführt, er litt gleiche Strafe, sein Kopf ward auf einem Spieße im Lager aufgesteckt. Von Heldrungen aus hatte er an den Magistrat von Mühlhausen geschrieben, ihn ersucht, sich nicht weiter zu widersetzen, da es jetzt nichts weiter helfe; er hatte ihm sein Weib empfohlen, das er zurückgelassen hatte, und gebeten, daß man sein Vermögen ihr doch nicht nehmen möge. In diesem Briefe klagt er freylich, daß die Sache einen solchen Ausgang gewonnen, indeß scheint er nur diesen Ausgang zu beklagen, aber eigentliche Reue über das ganze Unternehmen findet man nicht deutlich; die Umstände, unter denen er schrieb, erlaubten es nicht, daß er deutlicher sagte was seine Meinung war, allein sie läßt sich errathen. Nach Einigen hatte er

gebeichtet und das Abendmahl genommen, und als einen reuigen Sünder sich gezeigt. Bey der Hinrichtung soll er so erschrocken und sein Kopf so verwirrt gewesen seyn, daß er nicht im Stand war, den Glauben herzusagen; ein Gebrauch, den man damahls bey solchen Gelegenheiten eingeführt hatte. Herzog Heinrich von Braunschweig leistete ihm den Dienst, sagte ihm den Glauben vor, und Münzer sprach ihn nach. Schlecht verträgt sich indeß damit eine nicht minder gewisse Nachricht, die von allen bezeugt wird, daß Münzer, als er im Kreise stand, und den tödtlichen Streich erwartete, an die umstehenden Fürsten eine sehr ernsthafte und wohlzusammenhängende Rede hielt, worin er sie ermahnte, daß sie milder, menschlicher und gerechter gegen ihre Unterthanen seyn sollten, und daß sie eines bessern, moralischen Lebens sich befleißigen möchten; dieß, sagte er, werde das einzige Mittel seyn, die Ruhe für die Zukunft im Lande zu sichern. Er forderte sie auf, es ja nicht zu vergessen, in die Bücher der Könige zu sehn, und die dort enthaltenen Geschichten zu bedenken, als ein Buch voll nützlicher Wahrheiten und guten Raths

für sie, worin Beyspiele genug enthalten, wie es den Tyrannen gehe.

Nach der Execution trennten sich die Fürsten; jeder zog in sein Land, um die noch bestehenden Unruhen wieder durch Güte oder Gewalt zu unterdrücken; dieß war jetzt leicht, da der Anführer gefallen, da jener Kopf nicht mehr war. Man machte auch hier die Bemerkung, daß protestantischgesinnte Fürsten weit weniger grausam waren in Strafen als die streng catholischgesinnten. Man rühmte die Schonung und Milde des Churfürsten, man tadelte die Grausamkeit des Herzogs Georg von Sachsen, eines strengen steif-catholischen Mannes, der des Köpfens und Strafens in seinen Provinzen, in Thüringen und Leipzig nicht müde werden konnte. Im eigentlichen Churkreise hatte man die Rebellion gar nicht gespürt, dort war alles ruhig geblieben, ungeachtet hier der Sitz der neuen Religion war. In den übrigen Ländern, die dem Churfürsten angehörten, hatte das Volk ausdrücklich bloß über den Adel und die Geistlichkeit geklagt, und ihres Drucks wegen, wie sie sagten, die Waffen ergriffen, allein nie hatten sie über den Churfürsten eine Klage geführt.

Die Churfürstliche Regierung fand den einfältigen Satz bestätigt, den die Vernunft und alle Erfahrung unterstützt: daß keine Regierung, selbst in den unruhvollsten, stürmischen Zeiten, irgend etwas von Rebellion zu befürchten hat, wo die Liebe der Unterthanen zu ihren Vorgesetzten auf dem unerschütterlichen Grund beruht, daß die Regierung ihr Bestes ernstlich wolle, und daß sie dieß nur zu ihrem ersten und einzigen Zweck mache. Wo dieß der Fall ist, da mag die Regierung stolz auf ihr gutes Gewissen vor allen Unruhen unbesorgt seyn. Dieß stolze Bewußtseyn ihrer guten Sache wird sie aufrecht erhalten, und alle Gefahr verachten lehren, wenn minder reine Gewissen zittern; die vernünftige Liebe ihrer freyen Unterthanen schließt einen heiligen Kreis um sie; gedrückte Sklaven und verrückte Schwärmer, die den Gebrauch des Verstandes nicht kennen, sind allein zur Empörung geneigt *).

*) Münzers Empörung findet sich weitläuftig mit Aktenstücken in folgenden Schriften: Gnodalius p. 198 — 284. Seckendorf. Lib. 2, p. 10 — 15. Lutheri opp. ed. Altenb. T. 3. p. 126 — 137.

Dieß sind die Hauptmomente des Aufstandes, der so drohend und gefährlich anfing, und der sobald wieder unterdrückt war, viel früher als man wahrscheinlich erwarten konnte. Die Ursachen des Ausbruchs dieser unseligen Rebellion, die in der Einleitung angegeben worden, scheinen durch den ganzen Lauf dieser Erzählung als solche hinlänglich sind bestätigt zu haben; es bleibt nun noch übrig, und es ist nicht schwer die Gründe aufzusuchen, welche zu der schnellen Unterdrückung des Auflaufs beytrugen. Unter den äußeren Ursachen war vorzüglich der ganz verschiedene Zustand des damahligen Adels, verglichen mit dem heutigen, zu rechnen. Aus diesem Adel bestand damahls noch die Reuterey fast ganz einzig und allein; denn die Knechte, welche der Edelmann mitbrauchte, die zu Pferde ihm zur Seite mit fochten, waren ihm unmittelbar angehörig, ihm ganz zugethan, sie hingen ganz einzig von ihm ab, des Adels Sache war auch dieser Knechte Sache, sie kannten keine andere. Der Adel war noch keineswegs zu bloßen Officieren, Hofleuten, oder Schreibern herabgesunken; er machte die größte Stütze der Reichsverfassung aus, und er hieß nicht bloß so, er war es wirklich. Wenn

nug da, welche die Sache der Bauern wollten vertheidigen helfen; aber die Bewaffnung war schlecht, ihr Geschütz wenig zahlreich, und was sie hie oder da erbeutet hatten, das wurde gewöhnlich so schlecht gerichtet, weil es von unkundigen Händen geschah, daß sie nicht halb den Vortheil daraus zogen, den ihre Feinde daraus würden gezogen haben. Die kleinern und größern Städte, welche sich zu den Bauern schlugen, hatten nicht mehr die Festigkeit, welche sie einige Jahrhunderte zuvor, vor Erfindung des Pulvers und des groben Geschützes, gehabt hätten. Man konnte hinter Mauern und Thürmen, hinter Warten und Landwehren, jetzt der Artillerie der Fürsten und Herrn nicht mehr Trotz bieten, besonders da die Städte vor Erfindung des Pulvers erbaut worden, und nur zu oft in der Nähe von Bergen und Anhöhen angelegt waren; so daß nun die ehemahls festeste Stadt durch diese neue Erfindung ganz unhaltbar geworden war. Den Schweizern war es leichter geworden das Joch abzuwerfen das sie drückte, und — es war ihnen gelungen. Allein mit den Schweizern hatte es sich auch ganz anders verhalten. Eine Nation stand auf gegen verhaßte Fremdlinge,

die

die ſie drückten; jeder Schweizer war dieſer Fremdlinge geborner und geſchworner Feind; ihre bergige Gegend ſchützte ſie nachmahls, nachdem ſie die Fremdlinge vertrieben hatten. Man hat kaum nöthig zu der Hypotheſe ſeine Zuflucht zu nehmen, daß Bergbewohner tapferer und der Freyheit mehr zugethan ſind, um den verſchiedenen Ausgang eines gleichen Unternehmens bey den Schweizern und den Deutſchen zu erklären; jene Eintracht der Eingebornen gegen Fremdlinge löſt die Erſcheinung vollſtändig. Haben doch die Sumpfbewohner in den Niederlanden aus gleichem Grunde, ohne irgend Alpen zu haben, gegen die grauſamen und mächtigen Spanier geſiegt. Keine fremde Macht, keine fremde Tyranney kann ſich nur halb ſo lange erhalten, als der Deſpotismus einiger Eingebornen über die übrigen. Das Joch der letzten abzuwerfen iſt weit ſchwerer, es iſt weit unſicherer. — Mancherley Verbindungen, Gewohnheit, Herkommen, Verwandtſchaften, und tauſend andere leicht einzuſehende Urſachen machen das Gelingen einer ſolchen Rebellion weit ſchwerer. Die Empörung der Schweizer und Niederländer konnte weit eher gelingen als dieſe Bauernempörung. Wenn man nun die innern

Gründe, die in den damahligen Menschen lagen, dazu nimmt; wenn man sieht, daß es an Menschen fehlte, die Kopf, Kenntniß und guten Willen genug hatten, um diese Gährung des Volks zum Besten zu leiten; wenn man bemerkt, daß auch nicht ein einziger, großer, dieser wichtigen Sache gewachsener Mensch auftrat, so wird es leicht erklärlich, daß, und warum, der Ausgang gerade diese Wendung nahm. Es ist ein wildes und tolles Tumultuiren des Volks, das in seiner Tollheit sich nicht bändigen läßt, das die Freyheit nicht kennt, und ein Gut nicht besitzen darf, da es desselben unwerth ist, und als ein solches sich legitimirt. Es hätten sehr außerordentliche Menschen aufstehn müssen, die im Stande gewesen wären, diese der Peitsche entsprungenen Sklaven, welche nur eben die Kette abgestreift hatten, zu leiten und zu bilden. Unbändig und rachsüchtig, wie ungebildete Sklaven sind, und feig und furchtsam, wenn der entscheidende Moment kommt: so haben sie sich immer bewiesen. Von jenem Enthusiasmus, ohne den keine Rebellion gelingt, von dem Enthusiasmus, der die Menschen über ihre eigenen Privatvortheile erhebt, die kleinlichen Leidenschaften unter-

drückt, und zu Aufopferungen des Kostbarsten und Edelsten, was Menschen werth ist, ermuntert, von diesem allen findet man nichts, es war und blieb weiter nichts als eine kleinliche, plumpe Privatrache für erlittenes Unrecht und Schmach; eine Rache, die ihnen denn nachher auch theuer zu stehn kam. Ihre Anführer waren nicht einig, die Rebellen wurden zuweilen durch sie verrathen; sie waren endlich unter sich oft in ihren Planen und Absichten verschieden. Zwar waren damahls die Deutschen Völkerschaften einander noch nicht so ganz wildfremd als jetzt, noch nicht so ganz verschiedenartige Nationen; allein eine Nation machten sie doch auch schon gar nicht mehr aus. Die Fränkischen Bauernheere waren doch immer Fremdlinge in Schwaben und am Rhein; es fehlte an Einheit, an sittlicher Bildung und an den äußern Mitteln ihr gewagtes Unternehmen durchzusetzen. Darum mußte denn auch diese Rebellion gerade so und nicht anders endigen, darum mußte in so kurzer Zeit der Ausgang so schrecklich ihre gehabten Hoffnungen täuschen.

Die Ruhe ward hergestellt; die Menschheit aber und das Deutsche Gemeinwesen hatten nicht nur

nichts gewonnen, ſondern viel verloren. Die traurigen Folgen lagen vor Augen; die guten Folgen, mit denen man ſich beym Ausbruch ſchmeichelte, waren unerfüllt geblieben. Mehrere hundert Klöſter, Schlöſſer, Dörfer und Städtchen waren im Rauch aufgegangen; in Franken allein zählte man 200 bis 250. Die Zahl der gebliebenen Menſchen wird verſchiedentlich von 50 bis 100 bis 150,000 angegeben, und dieß alles geſchah in dem Zeitraum von zwey bis drey Monaten. Die Ländereyen und Saaten waren durch die Züge verheert, die Schulden der Fürſten geſtiegen, das Volk mit mehreren Abgaben als zuvor, wegen Erſetzung des angerichteten Schadens, belegt. Unbarmherzige Strafen hatten die Erbitterung vergrößert; an Abſtellung von Mißbräuchen, die von beiden Theilen als ſolche vorher erkannt waren, wurde gar nicht mehr gedacht. Das Volk verlor faſt aller Orten, wo es tumultuirt hatte, ſeine zuvor genoſſenen Freyheiten und Privilegien, zur Strafe; der vorige Wohlſtand war dahin, die Executionstruppen und die Strafſteuereinnehmer der Fürſten, der Geiſtlichkeit und des Adels, hatten dem Volke nichts gelaſſen. Alle Beſchwerden, über die ſie zuvor Klage führten,

wurden nur noch drückender für sie gemacht, um sie die schwere Hand des Siegers recht fühlen zu lassen, um ihnen die Hoffnung zur Schweizerfreyheit auf immer und ewig zu nehmen.

Es scheint nicht, daß es irgend einem Fürsten, außer Herrn Ludwig von der Pfalz, einfiel: daß milde, menschliche Regierung und mögliche Abstellung der gröbsten Mißbräuche, eine Lehre seye die aus dieser Empörung sich ergebe, das dieß das einzige Mittel bleiben werde, Volk und Fürsten in Eintracht zu erhalten; und wenn auch der Churfürst von Sachsen dieser Meinung zugethan gewesen zu seyn scheint, so waren doch fast alle Fürsten brutal in ihrer Strafe und Rache; sie scheinen nicht an die Mahnung einen Augenblick gedacht zu haben, welche dieser Aufstand ihrer Aufführung gab.

Dennoch kann man nicht ohne Grund eine allgemeine Folge bemerken, welche diese Rebellion bewirkt zu haben scheint, und die dem Freunde der Menschheit erfreulich ist: daß die Reformation oder die Veränderung der bisher bestandenen kirchlichen Verfassung durch sie beschleunigt ward. Dieß ist die einzig erfreuliche Seite, der einzig reine Ge-

winn, den die Menschlichkeit durch diese Empörung erhielt.

Für diese aufkeimende Reformation war durch den Aufstand sehr viel zu befürchten; die strengen, steifen Catholiken ruften es den Fürsten laut genug zu, daß die Reformation lauter solche liebliche Früchte hervorbringen werde, und der Schein war so sehr für diese Schreier, daß für die neue Lehre recht viel zu befürchten stand. Keine Religion ist in gewisser Hinsicht einer unumschränkten Gewalt so günstig als diese römischkatholische; sollten nicht diejenigen Fürsten, die dem Despotismus hold waren, lieber das kleinere Übel einer zu mächtigen Geistlichkeit ertragen wollen, als solchen Empörungen und vielleicht einem endlich vollkommenen Abfall sich aussetzen? Doch, diese Furcht war ungegründet; gerade eine entgegengesetzte Wirkung erfolgte.

Man weiß nicht von einem einzigen Fürsten, nicht von einer einzigen Obrigkeit, welche vor der Empörung der protestantischen Lehre zugethan war, und die durch diesen Aufstand nachher von dem Unternehmen, sie bey den Unterthanen einzuführen, abgegangen wäre. Im Gegentheil ergiebt es sich aus der Geschichte der Empörung in der Pfalz,

daß sie eine Hauptursache mit ward, dem Volke zu willfahren, und seinen eifrigen Wunsch nach Verbesserung der Geistlichkeit und des Religionswesens zu befriedigen. Nicht nur in der Pfalz, in Hessen und in andern Distrikten mehr, schien man die Regel zu befolgen: »daß da es nun einmahl höchster Wunsch und Wille des Volks seye, evangelische Lehrer zu haben, und die evangelische Lehre verkündigt zu hören, man ihm auch so bald als möglich darin willfahren wolle.« Zum Glück mußte sich hier das Interesse des Volks und der Fürsten mit einander vereinigen, und somit mußte denn nach und nach diese Empörung sich unter die nachfolgenden Religionskriege verlieren, durch die nach einem unermeßlichen Verlust an Menschen, nach einer Menge von Gräueln und Schandthaten, endlich einem guten Theile von Deutschland der Sieg über die Hierarchie gesichert, und der erste Grundstein zu einer nachher darauf zu gründenden religiösen Freyheit gelegt ward. Die Gährung, die in dem Volke durch ungemessenen Druck entstanden war, ging durch mancherley Gestalten und Modificationen anderthalb Jahrhunderte hindurch, bevor

dieſe Frucht zur Reife kam, die von ſo unendlichem Preiſe für jeden iſt, der ſie zu ſchätzen weiß.

Es kann uns nicht Wunder nehmen, daß dieſe Meinung von einem beſſern Zuſtande, den ſie erzwingen wollten, unter dem Volke ſich gebildet hatte. Jeder Druck bringt dieß Gefühl endlich hervor; es giebt einen Punkt, der verſchieden bey verſchiedenen Völkern und Nationen iſt, über den kein Deſpotismus hinaus ſchreiten kann. Die Rebellion wird nicht fehlen, und ſie wird um ſo ſcheuslichere Folgen haben, oder von ſo ſcheuslichern Schandthaten begleitet werden, als dieß Volk in der ſittlichen Bildung zurückſteht, und als verworfen und elend ſein voriger Zuſtand war. Indeß mangelt es auch ſelten, daß aus einem ſo grauſenvollen Streite der entbundenen, losgelaſſenen Leidenſchaften aller Art nicht endlich ſich etwas Gutes ergebe, und ein Gewinn für die entſpringe, welche ſo traurige Scenen überleben.

In dieſer Bauernrebellion und in der darauf gefolgten Reformation, mit welchen nahmenloſen Schandthaten haben ſich die Vertheidiger derſelben und ihre Gegner, Sieger und Beſiegte, Adel, Fürſten und Bauern, Catholiken und Proteſtanten be-

ſudelt? Welch nahmenloſes Elend iſt aus ihr unſern Vorfahren im ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhundert entſtanden? Welche ſchreckliche, blutige Kriege ſind nicht nur bey uns, ſondern auch in andern europäiſchen Staaten der kirchlichen Mißbräuche wegen geführt worden? Wie ſchien durch ſie der Wohlſtand, die Ruhe, das Glück der verſchiednen Staaten von Europa auf immer untergraben zu ſeyn? Um wie viel grauſamer waren die Menſchen in der Zeit geworden, wie viel hatte die Sittlichkeit verloren? Die Gährung der Gemüther, veranlaßt durch zahlloſe Bedrückungen, und die Hoffnung ihren Zuſtand zu beſſern, gebar zuerſt dieſen Bauernkrieg, aber bey ihm blieb es nicht; erſt mehr als ein Jahrhundert nachher ward durch einen dreyßigjährigen, blutigen, ſcheuslichen Kampf eine größere Gewiſſensfreyheit geſichert, und ein Grund feſt gelegt, der auf den erſten Anblick eines ſo langen und blutigen Streits nicht einmahl werth war, auf den man aber nachher fortbauen konnte und wirklich fortgebaut hat. Der Verſuch, eine politiſche Freyheit einzuführen, war zwar mißlungen, und man hatte es wohl geſehn, daß dieſe Elenden auch wirklich ihrer nicht werth waren; aber die kirchliche

Freyheit ward endlich gegründet. Nicht in den ſcholaſtiſchen Zänkereyen vom freyen Willen und ähnlichen Dogmen, war der Werth der Reformation gegründet, ungeachtet an dieſen Erbärmlichkeiten die Reformatoren am allereifrigſten zu hängen, ungeachtet ſie dafür Leben und Blut aufzuopfern bereit ſchienen; nicht dieſe ſcholaſtiſchen Grübeleyen gaben dem Streite die Wichtigkeit und dem Sieg der Proteſtanten ſolchen Werth.

Es galt um ein oder zwey Grundſätze, aus denen nachher die beſeligendſten Folgen für die Menſchheit gezogen werden konnten. Ob die Geiſtlichkeit, an ihrer Spitze das Oberhaupt zu Rom, mit andern Worten, ob die Kirche das Recht habe, Glaubensnormen vorzuſchreiben, und die Gerechtſame ihrer Mitglieder zu beſtimmen? das war die Frage, welche von den Reformatoren verneinend beantwortet wurde; als Glaubensnorm und als Norm der kirchlich rechtlichen Verhältniſſe erkannten ſie nur die Bibel. Damit fiel denn alle Hierarchie, und aller durch die Geiſtlichkeit aufgerichteter Staat im Staate zuſammen. Das war der erſte, wichtige Grundſatz um den man focht; dieß war des endlichen Siegs erſte, ſchöne Frucht. Eine

zweyte, welche die Reformatoren vielleicht nicht beendzweckt hatten, welche sie vielleicht nicht einmahl wünschten, weil sie gewiß sehr stolz und eifrig an ihren neugefundenen Dogmen hingen, war: daß sie allen unbedingten Glauben untergruben, und die Vernunft des Menschen durch ihr Verfahren als einzige Schiedsrichterinn aller Streitigkeiten und Meinungen späterhin einführten. Dieß Resultat, das gefolgt ist, möchte einen Luther und Melanchthon sehr aufgeschreckt haben; allein es mußte nichts desto weniger gewiß aus dem Verfahren der Reformatoren erfolgen, und sie hatten diese Folge herbeygeführt ohne es zu wissen, ohne es zu ahnen. Denn indem sie nur die Bibel als letzte entscheidende Norm annahmen, so halfen sie eben damit spätterhin der menschlichen Vernunft auf. Es kam jetzt auf Erklärung und Auslegung der Schrift an; diese konnte nur durch den menschlichen Verstand gemacht werden. Es mußte eine Zeit kommen, wo jeder exegesirte, denn die Reformatoren hatten sich weder für unfehlbar noch inspirirt ausgegeben, und aus diesen Gründen etwa einen unbedingten Glauben gefordert. Sie befahlen nicht zu glauben, sie woll-

ten überzeugen; ſie duldeten keine Inquiſition, aber ſie bildeten eine Schaar rüſtiger Klopffechter und gelehrter polemiſcher Schriftſteller, die endlich des Zankens müde der Vernunft die Ehre gaben; weil der größere Theil der Menſchen ſich um ihr Zanken gerade ſo viel als um den Mann im Monde bekümmerte. Sie hatten den blinden, dummen Glauben verworfen, das unſchätzbare Recht zu zanken, zu ſtreiten und nur dadurch zu überzeugen eingeführt; und auf welche abſurde Gegenſtände dieſe Streitigkeiten und Zänkereyen auch im Anfange fallen mochten, ſo führte doch eben dieß unſchätzbare, gerettete Recht endlich zur Wahrheit unwiderſtehlich hin.

Das waren die beiden unſchätzbaren Folgen, welche aus dem langen Kampf entſtanden, welche die ſchaamloſen Bedrückungen, und die unſinnige Hartnäckigkeit, alle Mißbräuche zu vertheidigen, endlich bewirkten. Aus nahmenloſem Elend und Jammer mußte endlich der Menſchen Heil hervorgehn, das größte Unglück ward zum Segen geleitet; aus den Trümmern und dem Schutt zerſtörter Städte, auf Bergen von Leichen und unglücklichen

Schlachtopfern durfte endlich die himmlische Wahrheit sich zeigen.

Man glaube doch nicht, daß diese Vortheile so leichten Preises erkauft wurden; wer nicht unterrichtet ist von den Infamieen, womit Protestanten und Catholiken, Bauern und Adel im 16ten und 17ten Jahrhundert sich befleckten, der mag immerhin behaupten, daß solche Scheuslichkeiten nie von Menschen gesehn würden, als die Geschichte unserer Tage aufstelle. Es ist ein gewöhnlicher Betrug der Menschen, von der Gegenwart mehr als von der Vergangenheit getroffen zu werden; wer aber die Geschichte kennt, der wird vor diesem Betruge gesicherter seyn. Wo war die Humanität während des Bauernkriegs, während der Religionskriege, während des dreyßigjährigen Kriegs hingeflüchtet? Wer mag alle begangene Schandthaten, alle die Folgen eines blinden Parteyhasses aufzählen? Nur bey dem Anfange des Ausbruchs stehn zu bleiben, welche Gräuel wurden in dieser armseligen Bauernrebellion verübt! o, und wie großmüthig waren Fürsten, Adel und Geistlichkeit, als sie den Sieg davon trugen! wie schonend straften sie das irregeleitete Volk mit Augenausstechen, Hängen, Spießen

und Verbrennen! wie brannten ſie zu ewigen Denkmälern ihrer Humanität Städte und Dörfer nieder! O, über die milden Väter ihrer Kinder die mit ſo milder Hand ſtrafen! o, über die milden Biſchöfe, die ihr Land in der edlen Geſellſchaft von Henkersknechten durchziehn und die ſchon längſt Unterworfenen zu Tode martern laſſen!

Man vergeſſe doch nie, daß der Bauernaufſtand nur einige Monate dauerte, daß man vermuthen kann, welche Scheuslichkeiten man zu erzählen haben würde, wenn er länger gedauert hätte; man vergeſſe nicht, was für Wirkungen von Parteyhaß in den Religionskriegen, und nahmentlich im dreyßigjährigen Kriege verübt wurden, Gräuel die mit Graus jedes Herz erfüllen, wobey die Menſchheit ihr Angeſicht ſchamhaft verhüllt.

Und wozu ſoll es nun dienen, triumphirend ſtets die Frage aufzuwerfen, wenn die Nachricht einer neuen traurigen Folge des wüthenden Parteyhaſſes heut zu Tage uns zukommt: Wo iſt eure geprieſene Verbeſſerung und Vervollkommnung der Menſchen? wo iſt eure geprieſene Cultur, deren ihr euch rühmt? was berechtigt euch, noch gegen frühere Jahrhunderte euch zu brüſten, und euer Zeitalter wegen

ſeiner Humanität und der freyen Wirkung des Menſchenverſtands zu erheben?

Hierauf iſt leicht geantwortet. Menſchen, die ihren Leidenſchaften überlaſſen, und durch Parteygeiſt angetrieben ſind, werden ſich Übereilungen, Grauſamkeiten und Schandthaten zu Schulden kommen laſſen, in welchem Zeitalter ſie auch erſcheinen. Um während des Ausbruchs der Leidenſchaften und der Wirkungen des Parteygeiſts, oft an kaum merklichen Zügen auszufinden, in wiefern man in dieſem oder jenem Fall mehr oder weniger die Geſetze der Menſchlichkeit mit Füßen getreten und verſtand- und ſinnlos gehandelt habe, dazu gehört ſo viel genaue Kenntniß der beiden Lagen, der kleinern Umſtände, die ſelten jemand in ſich vereinigt und vereinigen kann, daß es deßwegen doppelt thöricht bleibt, mit einem Machtſpruch darüber entſcheiden zu wollen. Es mag nur ein trefflicher Arzt an zwey Kranken, die in gleich ſtarkem Grad des Fieberparoxysmus liegen, durch kleine Symptome bemerken, wie viel Kraft dieſer mehr, jener weniger habe, wie viel mehr glücklich dieſer, als jener die Krankheit überſtehn werde. Dennoch ſcheint es, daß demjenigen, der mit der Geſchichte des dreyßig-

jährigen Kriegs bekannt ist, eine Menge von Dingen aufstoßen müssen, deren Scheuslichkeit alles übertrifft was wir heute erfahren; ja der Bauernaufstand, der nur so kurze Zeit dauerte, welche Grausamkeiten haben ihn besudelt! — Doch, diese ekelhaften Vergleichungen will man den Liebhabern gern überlassen, der Nutzen derselben ist wenig abzusehn. Die Frage: ob die Menschheit seit jenen Zeiten gewonnen habe an Bildung und Veredlung, scheint nicht aus diesen beiden kranken Zuständen beantwortet werden zu müssen, man muß den Stand der Ruhe nehmen; denn die Grausamkeiten von vormahls und jetzt beweisen nichts als daß man damahls wie heut zu Tag in Leidenschaften handelte, vom Parteygeist getrieben war, und den freyen Gebrauch seines Verstandes nicht mehr besaß.

Allein, wenn man den Stand der Ruhe, von vormahls und jetzt vergleicht, wie mächtig spricht alsdann die unbefangene Wahrheit für uns! Jene Infamieen, welche (um nur des bessern Theils zu erwähnen) sich die Protestanten erlaubten, ihre Sache durchzusetzen, jene Verletzungen des Eigenthums, jene Beleidigungen der natürlichen und positiven Gesetze sind nun alle vergessen durch die

schöne

schöne Frucht die wir genießen, und deren wir uns unbekümmert freuen, ohne weiter zu fragen, was und wie viel ihre Pflege unsern Vorfahren gekostet hat. Nur durch die Reformation ward der freyere Gebrauch des menschlichen Verstandes in den Wissenschaften erlaubt, nur durch sie ward die größere Ausbildung des gemeinen Volks begründet, nur durch sie ward nach und nach der Glaube begründet, daß man verschiedener Meinungen in Religion seyn könne, und doch ein guter Staatsbürger bleiben und friedlich mit anders Denkenden unter einem Dach wohnen könne. Durch sie ward man menschlicher und besser. Und wer dieß bezweifeln wollte, dem könnte man zur beliebigen Vergleichung das heutige catholische und protestantische Deutschland anrathen, man könnte ihm anrathen die protestantische und catholische Litteratur zu vergleichen, den Kunstfleiß und den Wohlstand der Protestanten und Catholiken: und doch sind die letzten im ausschließenden Besitz der fruchtbarsten und schönsten Gegenden Deutschlands. Wer die Fortschritte der Menschheit seit dem 16ten Jahrhundert leugnen will, der muß ein Thor, oder ein Unwissender seyn; wer die schönen Folgen der Reformation abspricht,

nicht die allein, welche sie unmittelbar sondern auch mittelbar hervorbrachte, der muß schon Partey genommen haben, oder nicht ganz frey urtheilen dürfen, oder können.

Mit diesem allen aber will man nicht eine einzige Schandthat der Protestanten billigen oder beschönigen, deren sie sich bey Vertheidigung ihrer gerechten Sache etwa schuldig gemacht haben; man will nicht die albernen Thorheiten und Streitigkeiten in den Schuz nehmen, die sie mit so viel Heftigkeit geführt haben. Allein man darf es behaupten, daß ein großer Theil der Schändlichkeiten von selbst weggefallen wäre, daß der Parteygeist nicht so toll, so lange und blutig würde gewüthet haben, wenn nur menschlich und vernünftig die catholische Geistlichkeit sich hätte betragen wollen, wenn nur etwas menschlicher der damahlige Adel, Fürsten und Geistlichkeit hätten seyn wollen; man hätte keine Bauernrebellion gehabt. Ja man kann vielmehr behaupten, daß alles eine weit glücklichere Wendung für Protestanten und Catholiken würde gewonnen haben, wenn man nicht mit so viel Ungerechtigkeit und Ungestüm die aufdämmernde Wahrheit zu unterdrücken gesucht hätte. Kein Blutver-

gießen, kein Schisma, kein solcher Parteygeist würde entstanden seyn, welches alles die baldigen weitern Fortschritte der Protestanten und Catholiken aufhielt. Es mußte über ein Jahrhundert vergehn, bis catholische Regierungen einsahen, daß die Erhaltung der Hierarchie und des Mönchswesens, und die Dummheit und der Aberglaube, den sie beschützten, den katholischen Provinzen zu großem Nachtheil gereicht seyn; es mußte länger als ein Jahrhundert vergehn, bevor catholische Regierungen den Unterschied einsahen, um, so viel es die Barbarey ihres Volks erlaubte, eine Reformation ihrer Geistlichkeit zu unternehmen. Es mußte ein Jahrhundert vergehn, bevor Protestanten es wagten, die Dogmenstreitigkeiten unter sich und mit den Catholiken aufzugeben; so lange mußte die Reife der Frucht durch den Parteygeist zurückgehalten werden, welche jene Gährungen zuerst ausgesät hatten.

Man hätte weit wohlfeilern Kaufs die Vortheile erhalten können, welche die Reformation uns gewährt hat; man hätte die traurigen Verwüstungen des Bauernkriegs gänzlich vermeiden können, wenn man menschlicher gedacht hätte, wenn man die unverbrüchlichen Gesetze der Moral mehr geachtet,

Menschen, als Menschen hätte behandeln, und wenn man an die Abstellung der Mißbräuche hätte Hand anlegen wollen, bevor man die Waffen ergriff und ihre Abstellung zu erzwingen versuchte.

Es war der Zweck dieser Bemühung, ein unverwerfliches Beyspiel aufzustellen, was für Folgen entstehn, wenn man die Billigkeit vergißt, und die allgemeine Stimme des Volks nicht achtet; wenn die Regenten und das Volk ihre wechselseitigen Pflichten und Rechte vergessen. Die Kenntniß dieser Pflichten und Rechte der Regenten und des Volks zu verbreiten, liegt jedem Menschen ob; aus dieser allgemein verbreiteten Kenntniß erwarten wir allein die Abstellung der Mißbräuche, und die Vervollkommnung der bürgerlichen Gesellschaft: nichts aber aus den Händen eines ungeschlachten, wilden, tumultuirenden Pöbels, wie im Bauernkrieg, der nur plündern, sengen und brennen kann; und eben so wenig aus der allmächtigen drohenden Faust eines Despoten, der alle Keime erstickt, aus welchen die Vervollkommnung und das Wohl der Menschheit hervorgehn kann. O, dreymahl glückliches Volk, das seine Rechte und Pflichten kennt und ehrt, und das Regenten hat, welche die ihrige ken-

nen, und ſie nie vorſäzlich verlezen! denn was aus angeborner Schwäche und Unvollkommenheit verſehn wird, das werden Menſchen nie anſtehn zu vergeben und zu vergeſſen. Ob je ein ſolches goldnes Zeitalter erſcheinen und die Menſchen beglücken wird, wo die Regenten und die Unterthanen ihre Pflichten kennen und ehren werden, das iſt eine Frage die in unſern Tagen oft aufgeworfen, und bald verneinend bald bejahend iſt beantwortet worden. Die, welche eine verneinende Antwort geben, ſtüzen ſich auf die Erfahrung und die Weltgeſchichte, und behaupten aus ihr, daß eine ſolche Vervollkommnung der Menſchen nichts mehr und nichts weniger als ein frommer Traum ſchöner Seelen ſeye, die man aber doch bemitleiden müſſe, weil ſie nichts mehr und weniger als gutmüthige Schwärmer ſeyen, die wie Kinder einem ſchönen Vogel nachliefen, um ihm das Salz aufzuſtreuen, daß der Vogel aber nicht ſo gutmüthig als ſie ihre Ankunft erwarten werde. Denn, ſagen ſie, Menſchen bleiben Menſchen, mit allen Mängeln und Fehlern raft der Tod die einen von der Bühne, um anderen nicht beſſern Raum zu verſchaffen.

Dieß ist ein trostloser Glaube; er ist gefahrbringend, schädlich, und falsch. Er ist gefährlich, weil durch ihn die edelsten Staatstugenden vernichtet werden, weil die Liebe zum Vaterland und Achtung und Liebe für die Menschen, und die nothwendigen Anfopferungen Einzelner zum Wohl des Ganzen gänzlich aufhören. Es führt dieser Wahn zu einem platten Egoismus, der nur freylich leider zu häufig in unsern neuern Staaten gefunden wird; er führt zu einem Egoismus, den kein positives Gesetz abschaffen kann, und der nur mit dem Wahr- oder Falschbefinden jenes Grundsatzes steht oder fällt. Aber er ist falsch, und seine Falschheit ist selbst aus der Erfahrung zu beweisen.

Freylich sank im Mittelalter die Menschheit tiefer als sie zuvor stand; allein wer es behaupten will, daß sie seit der Zeit nicht große Fortschritte gemacht habe, mit dem kann man weiter nicht streiten, weil er bösen Willen hat. Daß wir nicht aber wieder durch einen Einfall von fremden Barbaren um Jahrtausende zurückgeschleudert werden können, wie drohend auch augenblickliche Erscheinungen uns vorkommen mögen: davor schützt uns die Erfindung des Pulvers und der Buchdruckerey, um

über die barbarische Stärke ihrer physischen Kräfte, und über ihre moralische Rohheit zu siegen. Doch ohne auf Erfahrung Rücksicht zu nehmen, der Satz, der eine allgemeine Vervollkommnung der Menschen hinwegleugnet, ist aus Gründen erweislich falsch. Denn noch niemanden ist es eingefallen, den abgeschmackten Satz zu behaupten, daß einzelne Menschen sich nicht vervollkommnen könnten, das heißt, daß Einzelne es nicht dahin bringen könnten, die unverbrüchlichen Sittengesetze anzuerkennen und ihnen gemäß zu leben. Wer nun aber eine solche individuelle Vervollkommnung anerkennt, der gesteht auch eben damit eine ausgebreitetere, allgemeinere als möglich und thunlich zu. Denn was unter gewissen Umständen den Einzelnen möglich war, das muß auch dem größern Theil möglich seyn, wenn gleiche Umstände eintreten. Unter allgemeiner Vervollkommnung versteht man aber nichts weiter als dieß; und man behauptet, daß es die Pflicht der Regenten wie jedes Bürgers seye, diese Umstände und Bedingungen herbeyzuleiten, welche die Bildung der Mehrheit befördern. Solche absurde Einwürfe, daß ganze Völker zu einer ewigen Barbarey verdammt wären, verdienen keine Antwort. — Wer

jenes troſtloſen Glaubens iſt, und conſequent bleibt, kann weder ein guter Menſch noch ein guter Staatsbürger werden: er führt ja ſonſt ein zweckloſes Geſchäft, und füllt, wie die Danaiden, durchlöcherte Fäſſer. Jener Glaube zerſtört die letzten Gründe aller Tugend und aller Pflichten, die wir gegen andre haben; er macht unverträglich und ſtolz diejenigen, welche zu einer gewiſſen Bildung gelangt ſind; er veranlaßt ſie, andere Menſchen, die an Bildung unter ihnen ſtehn, als Thiere, bloß als Mittel, nie als Zweck zu behandeln. Dieſer Glaube kann alle Mißbräuche rechtfertigen, Negerſklaverey und Menſchenhandel findet durch ihn Schutz. Da es nun aber gerade ſolche Bedrückungen und ein ſo ſchädlicher Egoismus es iſt, was zu Rebellionen führt; ſo iſt auch leicht einzuſehn, in wiefern der Vorwurf gegründet iſt, daß der Glaube an Vervollkommnung der Menſchen, und die Bemühungen ſie zu verbreiten, zu ſittenloſen Rebellionen führen — und um die gewöhnlichen Worte zu brauchen — daß Aufklärung Rebellion und Anarchie herbeyführe.

Weit entfernt, daß eine allgemein verbreitete ſittliche Cultur eine heilloſe Rebellion verbreite, die

zur Anarchie führe, und in den Umsturz aller Gesetze ihre Freude finde, ist sie vielmehr der einzige sichere Damm gegen ein solches Beginnen. Wenn die Menschen des 16ten und 17ten Jahrhunderts gebildeter gewesen, wenn der Adel weniger ungeschlacht und brutal gewesen wäre; so würde er nebst Geistlichkeit und Fürsten sich nie solche Bedrückungen haben zu Schulden kommen lassen, welche denn ganz natürlich wie Ursach und Wirkung eine Rebellion hervorbringen mußten. Wenn sich wirklich ehrwürdige Menschen unter der Geistlichkeit gefunden hätten, Menschen denen es wahrhaft Ernst gewesen, die Mißbräuche in der Kirche abzustellen; Luther hätte dann tauben Ohren gepredigt, oder besser er würde gar nicht gepredigt haben — aber solche vernünftige Geistliche fanden sich nicht, mit allen ihren Hirtenbriefen war es ein bloß elendes Blendwerk, es war ihnen kein Ernst, die Mißbräuche nährten sie, und machten sie fett.

Wenn das Volk nicht roh und pöbelhaft gewesen wäre, so würde man nicht die Schandthaten zu erzählen haben, welche der Bauernaufstand gezeigt hat, und womit nachher Protestanten und Catholiken sich besudelt haben. —

Weit entfernt daß die sogenannte Aufklärung Rebellion veranlassen wird, wird sie in den meisten Fällen ganz allein dagegen sicher stellen. Ein dummes, einfältiges, verworfenes Volk kann durch einen Enthusiasten, einen Lügenpropheten, oder einen anderen Charlatan der Art zur Empörung gebracht werden, indeß ein solcher mit allen seinen Künsten bey einem gebildeten Volk ausgelacht wird. Alle dumme Völker lassen sich leichter zu Rebellionen verleiten als andere, jeder Charlatan und Gaukler wird seine Partey finden, seine Verheißungen, Wunder und Weissagungen werden ihm Zulauf verschaffen, seine Lügen lassen das arme Volk auf bessere Zeiten hoffen, die ihm aber nie gewährt werden. Ein gebildetes Volk hört auf solche Gaukler nicht, es wird es selbst nie zugeben, daß es despotisch behandelt werde, die Regierung wird es nicht wagen dürfen, es wird den Despotismus zurückhalten, und eben damit Rebellion; denn jener hängt mit dieser wie Ursach und Wirkung zusammen. Gedrückte Sklaven, und Schwärmer und Narren sind zu Empörungen geneigt.

Eine allgemeinere Sittlichkeit zu verbreiten, ist eine Pflicht die jedem Menschen als solchem obliegt;

einen geringfügigen Beytrag gedachte auch der Verfasser durch diese Beschäftigung zu geben; er gedachte durch Beyspiele die Gefahren des Despotismus zu zeigen, Billigkeit, Recht und Pflicht allen Parteyen zu empfehlen, vor Parteyhaß und den Zweiflern zu warnen, welche eine allgemeinere Verbreitung der Sittlichkeit hinwegleugnen; er wünschte gerade unter den heutigen Stürmen, die uns so bekümmert machen, eine Hoffnung wach zu erhalten, daß, wenn auch auf einige Zeit zurückgeworfen, die Menschheit nicht im Fortschreiten zum Ziel ihres Daseyns aufgehalten werden könne, daß dieser Trost auf guten Gründen, ja auf der Erfahrung beruhe, und daß alle Redliche ihre Pflicht nicht vergessen sollen, die als Menschen und Bürgern ihnen obliegt.

## Erſte Beylage.

Die zwölf Artikel der Bauerſchaft *).

Dem Chriſtlichen leſer fryd vnd gnad Gottis durch Chriſtum.

Es ſind Viel widder Chriſten die itzund von wegen der verſammelten Bawerſchaft das Evangelium zu ſchmehen vrſach nehmen, Sagend, das ſind die frucht, des neuen Evangeliums, Niemand gehorſam ſeyn, an aller Orten entborung, Sich heben vnd auffbewmen, Mit großem gewalt zu hauffe lauffen, vnd ſich rotten, geyſtliche vnd weltliche obirkeyt zu reformiren, auszureuten, Ja vielleychte gar zu erſchlagen, Allen diſen gotloſen frefflichen vrteylen antwortten diſe nachbeſchriebene Artikel Am erſten, das ſie diſe ſchmach des wort Gottis aufheben. Zum andern die vngehorſamkeyt, ja die entporung aller Bawren Chriſtlich entſchuldigen. Zum erſten, iſt das Evangelium nicht eyn vrſach der entporung odder auffrhuren dieweyl es eyn rede iſt vor Chriſto dem verheyſchen Meſſia, welchs wort vnd

*) Abgedruckt nach der diplomatiſchen Copie, welche ſich in den Materialien zur Geſchichte des Bauernkriegs S. 13 ff. findet.

leben, nichts dann lieb, fried, gedult vnd eynickeyt, lernet alſo das alle die yn diſen Chriſtum glauben, lieblich, fridlich, geduldig vnd eynig werden. So denne, der Grund aller Artickel der Bawern, (wie dann klar geſehen wird) das Evangelium zu horen vnd deme gemeß zu leben, dohyn gericht iſt, wie mögen dann die widderchriſtiſchen das Evangelium eyn vrſach der entporung vnd des vngehorſams nennen, das aber etlich widder Chriſten und feynde des Evangelii, wider ſolche anmutunge vnd Begerung ſich lenen vnd auffbewmen, iſt das Evangelium nicht vrſach, ſonder der Teuffel, der ſchedlichſte feynd des Evangelii, der ſolchs durch den vnglawben yn den feynen erweckt hiemit das das Wort Gottis (lieb, frid vnd eynickait lernet) vntergedruckt vnd weggenommen wurde. Zum andern dan klar lauter folgt, das die Bawern die yn yhren Artickeln ſolch Evangelium zu lere vnd leben begrend, Nich mugen vngehorſam, auffrurisch genennet werden, Ob aber Gott (nach ſeynem Wort zu leben engſtlich ruffend) erhoren will, wer will den willen Gottis tadeln, Wer will yn ſeyn gericht greyffen ja wer will ſeiner mass widerſtreben, hat er die kinder Iſrael zu yme ſchreyende, erhoret, vnd aus

landsteuer dunffe auf den armen anlegen, sol mans von disem vberflusse außrichten, auch ob sache were, das eins odder mehre dorffer weren, die den Zehend selber verkauft hetten aus etzlicher not halben, dieselbigen so der, vmb zu Zeyge yn der gestalt haben, von eynem gantzen dorffe, der sol es nicht entgelten. Sonder wir wollen vns zimlicher weys nach gestalt vnd sach mit ym vorgleychen, ym solchs widder mit zimlicher Zill vnd Zeit ablosen. Aber wer von keynem dorff solchs zugeeygnet haben wollen sollen vnd seynt wir ynen nichts weiters schuldig zu geben, alleyn wie oben stat vnsern erweltem pfarrer damit zu vnderhalten, nach malen ablösen, odder den durfftigen mitteylen, wie die heylig geschrifft ynne hält. Sie seyn geystlich oddee weltlich, den kleinen Zehend wollen wir gar nicht geben, dann Gott der Herr das vieh frey dem menschen beschaffen, Genesis 1. das wir fur eyn unzimlichen Zehend scheetzen, den die menschen erdicht haben. Darumb wollen wir yn nicht weytter geben.

## Der dritt Artickel.

Zum dritten, ist der brauch bisher gewesen, das man vns fur yr eygen leut gehalten habe, welchs

welchs zu erbarmen iſt, angeſehen das Chriſtus all mit ſeynem koſtbarlichen Blutvergießen erlöſt hat, den Hirten gleych als wol den hochſten, keynen ausgenommen. Darum erfind ſich mit der geſchrift das wir gar frey ſeyn, kein oberkeyt haben wollen, Lernet vns Gott nicht, wir ſollen yn Geboten leben, nit yn freyem fleiſchlichen mutwillen, Sonder Gott lieben als vnſern Herrn, yhn in vnſerm nehiſten erkennen vnd alles das, ſo wir auch gern hetten, das vns Gott am nachtmal geboten hat zu einer leꝛ, darumb ſolln wir nach ſeynem gebot leben, Zeigt vnd weyſt vns diſes gebot nicht an, das wir der oberkeit will gehorſam ſeyn, nicht allein der oberkeit, ſondern wir ſollen vns gegen yderman demutigen, das wir auch gern gegen vnſerer erweleten vnd geſeꝛten oberkeyt, (ſo vns von Gott geſeꝛt) yn allen Zimlichen vnd Chriſtlichen ſachen gern gehorſamen, ſeyn auch one Zweyffel, yr werdent vns der eygenſchaft als war vnd recht Chriſten gern erlaſſen, odder vns ym Evangeli des berichten das wirs ſeyn.

Der vierdt Artickel.

Zum vierdten, iſt bisher im Brauch geweſen, das kein armer mann gewalt gehabt hatt, das

wilpret, gefogel, odder fiſch ym flüſſenden waſſer zu fahen, wilchs vns ganz vnzimlich vnd vnbruderlich dunket, ſondern eygennutzig und dem wort Gottis nicht gemeß ſeyn. Auch an etzlichen ortern, die oberkeit vns das gewilt zu trotz und mechtigen ſchaden haben wyl, vns das vnſer (ſo Gott dem menſchen zu nutz wachſen hat laßen) die vnvernunftigen thier zu vnnutz verfreßen mutwilliglich leyden muſſen, darzu ſtillſchweygen, das widder Gott vnd den nehiſten iſt. Wann als Gott der Herr den Menſchen erſchuff, hat er yhm gewalt geben vber alle thier, vber den vogel im lufft vnd vber den fiſch im waſſer. Darum iſt vnſer begeren, wann eyner waſſer hette, das ers mit genugſamer ſchrifft beweyſen mag, das man das waſſer wiſſenlich alſo erkaufft hette, begeren wir ihms nicht mit gewalt zu nehmen, ſondern man muß ein chriſtlich einſehen darynnen haben, von wegen bruderlicher lieb, aber wer nicht genugſam anzeigung darumb thun kan, ſols einer gemeyn zimlicher weys mitteilen.

## Der funfft Artickel.

Zum funfften, ſeyn wir auch beſchwert der Beholzung halben, dann vnſere Herſchaft haben ihnen

die holzer alle alleyn geeygnet vnd wann der arm mann was bedarff, muß ers umb zwey geld kauffen, iſt vnſer meynung, was fur Holzer ſeyn. Es habens geyſtlich odder weltlich ynnen, die es nicht erkaufft haben, ſollen eyner gantzen gemein widder anheim fallen, vnd einer gemein zimlicher weys frey ſeyn, eim iglichen ſein notturfft ins Haus zu brennen, umbſonſt laſſen nehmen. Auch wan von notten ſeyn wurde zu Zimmern auch umbſonſt laſſen nemen, Doch mit wißen der, ſo von der Gemein darzu erwelet worden, So aber keins furhanden wer, dann das ſo redlich erkaufft iſt worden, Sol man ſich mit denſelbigen bruderlich vnd Chriſtlich vorgleichen. Wan aber das gut am anfang aus ihnen ſelbs geeignet wer worden, vnd nachmals verkaufft worden, Sol man ſich vergleichen nach geſtalt der ſachen vnd erkenntnis bruderlicher lieb vnd heiliger geſchrift.

## Der ſechſt Artickel.

Zum ſechſten, iſt vnſer hart Beſchwerung der Dienſt halben welche von tag zu tag gemert werden, vnd teglich Zunehmen, begern wir das man ein zimlich einſehen dareyn thue, vns dermaßen

nicht ſo hart beſchweren ſondern uns genedig hierinnen anſehen, wie vnſer Eltern gedient haben alleyn nach Laut des wort Gottis.

## Der ſiebende Artickel.

Zum ſiebenden, das wir vns hinfurt ein herrſchaft nicht weytter wollen laſſen beſchweren, ſonder weyſs ein herrſchafft ziemlicher weys einverleybt alſo ſoll er beſitzen laut der vereynigung diſes Herrn vnd Bawren, der Herr ſol ihn nicht weitter dringen noch zwingen, mehr dienſt noch anderſt von yme umbſonſt zu begeren, damit der Bawer ſolchs gut one beſchwerde alſo ruicklich brauchen vnd nieſen muge, Ob aber des Herrn dienſte von notten weren, ſol yme der Bawer willig vnd gehorſam fur andern ſeyn, doch zu ſtunde vnd Zeyt, das dem Bawer nicht zum nachteyl diene, vnd yme vmb eynen zimlichen pfennig denn thun.

## Der achte Artickel.

Zuch achten ſitzen wir beſchwert, vnd der vil, ſo gutter inne haben, das diſelbigen guter die guld (Gilt) nicht ertragen kunten und die Bawren das ihre darauff einbuſen und verterben, das die herr-

ſchafft dieſelbigen guter erbeer Leutt beſichtigen laßen vnd nach der Billichkeit am Zinnſe geld erſchaff, domit der Bawer ſein erbeit nicht umbſonſt thue dan eyn iglicher tagwerker iſt ſeines Lohns wirdig.

## Der neundt Artickel.

Zum neundten ſeyn wir beſchwerd der groſſen frefel, ſo man ſtetz newe ſatzung macht, nicht das man uns ſtrafft nach geſtalt der ſache, ſondern zu Zeitten aus großem neydt und zu Zeiten aus großem gunſt, iſt vnſer meynung, vns bey alter geſchriebener ſtraff zu ſtraffen darnach die ſache gehandelt iſt, vnd nicht nach gunſt.

## Der Zehend Artickel.

Zum zehenden ſeynd mir beſchwerd, das etliche haben yhnen zugeeygnet wyſen, dergleychen Ecker, die denn einer gemeyne zugehörent, dieſelbigen werden wir widder zu vnſern gemeinen handen nemen, Es ſey dann ſach, das mans redlich erkaufft habe, wann manſs aber vnbillicher weys erkaufft hette, Sol man ſich gutlich bruderlich mit eynander vergleichen nach geſtalt der ſach.

## Der eylfft Artickel.

Zum eylfften wollen wir den Brauch genannt den Todfall (Handlohn bey Sterbefällen) gantz vnd gar abthun haben, den nymmer leyden noch geſtatten, das man wittwen wayſen das ihre wider Gott vnd ehren alſo ſchendlich nemen berauben ſoll, wie es an vil Ortten (mancherley geſtalt) geſchehen iſt vnd von den, ſo ſie beſitzen vnd beſchirmen ſollten, handt ſie vns geſchunden vnd geſchaben, vnd wann ſie wenig fuge hettent gehobt, hetten dis gar genommen, das Gott nicht mehr leyden will, ſondern ſoll ganz ab ſeyn, kein menſch hinfüre ſchuldig ſeyn zu geben, widder wenig noch viel.

## Beſchlus.

Zum zwelfften iſt vnſer Beſchlus vnd endtliche meynung, wann einer oder mehr Artickel als hie geſtelt, ſo dem wort Gottis nicht gemeß weren (als wir dann nicht vormeynen) dieſelbigen Artickel, wo man vns mit dem wort Gottis für vnzimlich anzeygen, wollten wir davon abſten, wann mans vns mit grund der geſchrifft erklert, Ob man vns ſchon etlich Artickel itzt zuließ, und hernach ſich befunde, das ſie unrecht weren, ſollen ſie von ſtundt

an todt und ab seyn, nichts mehr gelten, dergleychen ob sich in der schrifft, mit der warheyt mehr Artikel erfunden, die widder Gott und Beschwerung des nechisten weren, wolln wir uns auch furbehalten und beschloßen haben, vnd vns in aller Christlicher lere vben und brauchen, darumb wir Gott den Herren bitten wollen, der vns daßelbige geben kann vnd sunst niemant, Der fride Christi sey mit vns allen Amen.

## Zweyte Beylage.

Öffentliches Ausschreiben der Bauern vor und zu Würzburg versammlet an alle Fürsten *).

Allen und jeden Churfürsten, Fürsten und Graven, Freyherren, Rittern, knechten, Amtleuten, Schultheißen, Burgermeistern, Räthen, Dorffsmeistern, gemeinden, und sonst allen und jeglichen, den dieser brieff zukommet, gezeigt oder gelesen wird, Entbiethen wir die Hauptleut, verordnete Räth und Versammlungen deren von der landschaft zu Franken, jetzt zu Wirtzburg, unsere unterthänige, willige, un-

*) Abgedruckt aus Ludwigs Geschichtschreiber vom Bißthum Würzburg, S. 894. 2te Columne.

verdroßene und freundliche Dienſt, einem jeglicher nach ſeinem ſtand und weſen zuvor. Hochwürdigſte, hochwürdige, durchlauchtigſte, durchlauchtige, hochgebohrne Fürſten, wohlgebohrne, edle, geſtrenge, veſte, ehrſame, fürſichtige, weiſe, gnädigſte, gnädige und liebe Herren, freund und brüder in Chriſto.

Es iſt kund, offenbar und unverborgen, wie bisher die gewerben, kauffleut und die, ſo die ſtraßen gebauet, auch der gemeine mann vielfältiglich, mächtiglich, merklich beſchädiget, händ und füß abgehauen, ohren abgeſchnitten, erſtochen, gefangen, gekerkert, geſtöckt und gepflöckt, daneben auch der arme gemeine mann mit unträglichen unbilligen beſchwehrden, frohn, dienſt, atzungen, aufflagen und und auffſätzen und andern beläſtiget, unterdruckt und dermaßen geſchunden und geſchabt, daß der mehrere Theil unter ihnen, auch ihre kind in armuth, an bettelſtab gewieſen und zu verderblichen ſchaden gekommen, darzu auch, das am beſchwerlichſten iſt, von etlichen vermeinten geiſtlichen und weltlichen obrigkeiten unterſtanden, ihren unterthanen mit gewalt das heilige evangelium und wort Gottes, das ein einige ſpeiß der ſeelen iſt, zu benehmen, etliche

falſche lehrer dargeſchaft, die wider die heilige Schrift offentlich gepredigt, darzu beſchützt und vertheidigt haben, die rechtſchaffene chriſtliche lehrer zu verjagen und zu vertreiben unterfangen, zum theil gefänglich angenommen, unchriſtlich mit Vergieſſung ihres bluts ganz tyranniſch und dergeſtalt gehandelt, ob es Heyden oder Türken, ſo wäre es zu viel, alles wider die ehre Gottes gehandelt. Solchen unträglichen beſchwerden, auffſätzen und fürnehmen zu begegnen, davon zu entſchütten und zu entledigen, darum und dieweil man Gott dem Herrn mehr gehorſam ſeyn muß, dann den menſchen, haben wir uns im nahmen des Allmächtigen, zu lob und ehr und zu erhaltung und auffrichtung des heiligen evangelii und worts Gottes, friedens auch rechtens, in eine freundliche und brüderliche vereinigung zuſammen gethan und verbunden, und keiner andern meynung, dann was das evangelium und wort Gottes vermag, ſo ferne Gott gnad verleiht, helffen auffrichten, und was demſelben zuwider und entgegen, helffen abthun und niederzudrücken, ſo weit ſich unſer aller leib, ehr und vermögen erſtrecket: Darneben ſind wir auch im fürnehmen die ſchädliche ſchloß, raubhäuſer, daraus und darein den gewer-

bern und gemeinen mann mannichfaltige gewalt, nachtheil und schaden begegnet, auszurotten und hinweg zu thun, das wir dann zum theil mit hülff des Allmächtigen gethan, in hoffnung, dadurch gemeinen frieden auff straßen und waßer gemeinen nutz zu gutem zu fördern und handhaben. Dem also nach ist unser unterthänig, dienstlich, gütlich und freundlich bitt, Ew. Churfürstliche Fürstl. Gn. Gn. freundschaft und gunsten wollen uns aus christlicher pflicht zu diesem unsern christlichen fürnehmen, fürstlich, gnädig und freundlich hülf, förderung und beystand thun, euch auch gegen und wider uns in diesem fürnehmen zu verhindern, mit der That oder in andere wege nicht aufbringen und bewegen lassen, als wir uns zu E. F. Gn. freundschaft und gunsten ungezweifelt getrösten, und um E. Churfürstl. Fürstl. Gnaden, freundschafft und gunsten willig, gehorsam und freundlich verdienen wollen. Geben und versiegelt unter unserm und der gemeinen versammlung und der stadt Wirzburg aufgedruckten secret, auf Freytag nach Ascensionis Domini anno 1625.

# Dritte Beylage.

Critische Übersicht der Schriften, welche bey der Ausarbeitung dieser Geschichte sind gebraucht worden.

Der großen Menge gleichzeitiger fliegenden Blätter, welche von dieser Empörung handeln, ist schon in der Vorrede Erwähnung geschehn; über ihren Werth und Gehalt ist dort schon gesprochen worden. Es sind weiter nichts als dieselben Sagen, die damahls allgemein notorisch herumliefen, und die zur Nachricht für die Neugierigen in Ermangelung von Zeitungen hier und da gedruckt, und abgeschrieben und in Kleinigkeiten verändert wieder gedruckt erschienen. Es müssen dieser gleichzeitigen fliegenden Blätter, die meist aus einem, anderthalb oder zwey Bogen bestehn, nach einigen Anzeigen zu urtheilen, ziemlich viele gewesen seyn; die Abdrücke einiger derselben, welche sich in »Luthers »Schriften, Schunks Beyträgen zur Ge»schichte Mainz« und andern ähnlichen Sammlungen befinden, machen aber eben weiter nicht neugierig auf die übrigen, da sie sich stets wiederhohlen, nichts als die allgemein bekannten Thatsachen anführen, die man denn in den drey Schrif-

ſtellern des 16ten Jahrhunderts, welche dieſen Aufſtand beſchrieben, weit beſſer zuſammen geſtellt findet, in Gnodalius, Crinitius, und Leodius. Der erſte hat wirklich mit Fleiß und Mühe, und einiger hiſtoriſchen Critik jene vorhandenen gedruckten Blätter, und verſchiedene ungedruckte Urkunden benutzt, die er vorzüglich durch den fleißigen Simon Schard erhielt. Er hat gewiß mit Wahrheitsliebe geſammelt, und er iſt wirklich ziemlich unparteyiſch: er ſchmeichelt weder dem einen noch dem andern Theil; er iſt proteſtantiſch geſinnt, und hat ſeine Geſchichte den beiden Fürſten Chriſtoph Pfalzgrafen am Rhein, und Johann Wilhelm Herzogen zu Sachſen dedicirt. Gnodalius hat wirklich das ſeinige mit Fleiß gethan, auf ſeine Nachrichten kann man ſich ſo ziemlich als wahr verlaſſen, ſeine Schrift iſt eine treue Chronik, aber mehr als dieß iſt ſie auch gar nicht; es iſt alles ſehr buntſcheckig unter einander geordnet, es iſt ſchwer, ſich eine rechte Idee nur von dem Aufſtand zu machen, weil die Erzählung der verſchiedenen Empörungen dann aufhört, dann wieder anfängt, Einſchiebſel kommen u. ſ. w., ſo daß man aus dieſer kauderwelſchen Art ſchwerlich ſich herauswickeln wird. Mit der

großen Sorgfalt, den Nahmen keines Schloſſes und keines Kloſters auszulaſſen, das man plünderte oder verbrannte, mit der Sorgfalt, keinen Bauernhauptmann unangeführt zu laſſen, hat er denn ſo viel Kleinigkeiten geſammlet, worauf gar nichts ankommt, daß er die Hauptpunkte darüber vergaß. — Gnodalius Schrift führt den Titel: Seditio repentina vulgi praecipue rusticorum anno 1525 tempore verno per vniversam fere Germaniam exorta etc. collecta et conscripta ac nunc primum edita per Petrum Gnodalium. Basileae (in fin.) ex officina Henricpetrina 1580. Auf dieſe Ausgabe beziehen ſich unſere Citaten. Sonſt findet man auch dieſe Schrift abgedruckt in Schardii SS. rer. Germ. T. 3.

*Pet. Crinitius*, zu deutſch Pet. Haarer, ſchrieb gleich nach dem Bauernkrieg ſeine Geſchichte. Er war Secretär des Pfalzgrafen Ludwigs; er ſchrieb urſprünglich deutſch, wie Leodius ſagt. Haarer iſt, was die Pfalz betrifft, umſtändlicher als Gnodalius, er hat manche kleine Züge die jener nicht hat, im Ganzen ſtimmen ſie mit einander überein. Ein Unbekannter hat dieſe Beſchreibung Haarers, die urſprünglich deutſch geſchrieben, hernach ins Lateiniſche überſetzt ward, wieder 1625 aus dieſem La-

tein ins Deutsche übersetzt; und diese Übersetzung und Ausgabe ist von uns gebraucht worden, sie führt den Titel: »Eigentliche wahrhaftige Beschreibung deß Bawrenkriegs, wie derselbe vor hundert Jahren, nemblich im Jahr 1525 fast an allen enden Teutschen Landes angangen, und wider gedempfet worden. Damals in Teutsch und Latein beschrieben durch H. Peter Haarern. jetzunder erstmals in Teutscher sprach in den Druck gegeben. Frankfurt in Verlegung Johann Ammons 1625.«

Man hat zuweilen wörtlich diese Übersetzung angeführt, weil in dieser Sprache öfter eine Naivetät herrschte, die man aufzubewahren für dienlich hielt. — Diese Schrift findet sich auch lateinisch bey Freher in SS. rer. Germ. T. 3. Hanoviae 1611, p. 194.

Leodius, ein Freund von Haarer, und wie dieser, geheimer Secretär und Rath des Pfalzgrafen Ludwigs, hat eine Erzählung dieses Aufstands, auch als Augenzeuge, kurz nach Beendigung desselben herausgegeben; diese Erzählung findet man bey *Freher* in SS. rer. Germ. T. 3, p. 239. Er sagt, daß er diese

Arbeit unternommen und dazu die lateiniſche Sprache gewählt, weil ſein Freund Haarer Deutſch geſchrieben, und ſomit dieſe merkwürdige Geſchichte den Ausländern unbekannt bleiben würde. Leodius ſagt nichts, was ſich nicht auch bey Haarer und Gnodalius fände.

In Sleidan findet ſich noch einiges, was in den bisher genannten nicht ſteht; man bediente ſich der deutſchen Überſetzung von Semler. Halle 1771. Octav.

Vor kurzem ſind auch »Materialien zur »Geſchichte des Bauernkriegs in Franken, »Schwaben, Thüringen ꝛc. im Jahr 1525. »Erſte Lieferung. Chemnitz 1791 bey Hoff»mann« erſchienen. Sie ſollten noch wenig bekannte, oder ungedruckte Aktenſtücke enthalten. Dieſe erſte Liefrung enthält fünf Nummern, wovon die beiden letzten dem Verf. dieſes Verſuchs unbekannt und nützlich waren. Er bedauert, daß, ſo viel ihm bewußt, weiter nichts erſchienen iſt als jene erſte Liefrung; dieß würde ſonſt zu größerer Vollkommenheit dieſes Verſuchs ohne Zweifel beygetragen haben.

Recht ſehr brauchbar und wichtig, mit vielen neuen Nachrichten verſehn, hat man folgendes Buch

gefunden: Herrn Matthäus von Pappenheim Chronik der Truchſeſſen von Waldburg mit Anmerkungen, Zuſätzen, Abhandlungen und genealogiſchen Tabellen erläutert. Memmingen 1771. Th. 1. 1785. Th. 2. in Fol.

Da Georg Truchſeß eine ſo große Rolle in dieſem Bauernaufruhr geſpielt hat, und der Herausgeber dieſer Schrift das Familienarchiv der Truchſeſſe benutzen konnte, ſo iſt leicht einzuſehn, daß und wie viel ſich daraus erwarten ließ. Der Herausgeber hat nicht alles mitgetheilt was er vorfand, weil es vielleicht zu ſeinem Zweck nicht gehörte; der Geſchichtſchreiber des Bauernaufſtandes würde aber gern alles dankbar angenommen haben: denn wirklich aus den Nachrichten, die ſich in den beiden Bänden finden, hat manches eine andere Geſtalt gewonnen; und es läßt ſich vermuthen, wie viel mehr Gewinn aus den Archiven, als der Sammlung der damahls erſchienenen gedruckten fliegenden Blätter zu erwarten ſeyn würde.

In Luthers Wercken findet ſich ein Abſchnitt, der unter dem Titel: »Etliche Stücke von der »Bauern-Aufruhr anno 1525 durch etliche »Lügen-

»Lügen und Mordgeister erregt« viele interessante Nachrichten, und eine vollständige Sammlung der sichersten und merkwürdigsten Nachrichten über Münzer enthält. Die Citate beziehen sich auf die Altenburgische Ausgabe von Luthers Werken in Fol. T. 3. p. 106. — 138.

Auch: *Viti Ludovici a Seckendorf commentarius historicus et apologeticus de Lutheranismo, sive de reformatione religionis*, enthält einiges, was in den andern Quellen nicht befindlich ist; man hat sich der Ausgabe von 1694. gedruckt zu Leipzig bedient.

Für die Wendung, welche die Rebellion in einzelnen Ländern nahm, sind für Franken folgende drey sehr wichtig.

»Eigen aufgesetzte Lebensbeschreibung »Herrn Götzens von Berlichingen, heraus»gegeben von W. F. Pistorius. Nürnberg »1731. in Octav.«

Reinhards Beyträge zur Historie Frankenlands, Th. 1, S. 161 ff. Baireuth 1760.

Johann Reinhards Fortsetzung der Würzburgischen Chronik von Lorenz Fries, in Johann Peter Ludewigs Geschichtschreibern von dem Bi-

schofthum Wirzburg. Frankfurt 1713. Fritsch. S. 873 — 908. Aus diesen dreyen läßt sich eine sehr vollständige Kenntniß des Verlaufs des Aufruhrs in Franken erhalten, als der Gegend, wo er am gefährlichsten war. Wie es im Bambergischen aussah, davon findet sich einiges in *J. P. Ludewig* SS. rer. episcop. Bambergens. P. 2. p. 36 — 38; es hat aber auf das Ganze wenig Einfluß.

Was Nürnberg betrifft, so war daselbst freylich alles ziemlich ruhig, diese Ruhe aber verdankte man dem klugen Betragen des Magistrats, der sogleich nachgab und den Bürgern und Bauern einiges zugestand. S. Will's Beyträge zur Fränkischen Kirchenhistorie S. 137 — 228. Dieß ist das einzige Buch von Bedeutung, was ich nicht gebraucht habe; ich kenne es bloß und seinen Inhalt aus Herrn Strobels Beyträgen zur Litteratur Th. 2, St. 1, S. 99.

Wegen Schwaben sind die allgemein bekannten Werke von Sattler und Crusius gebraucht; der letztere war doch nicht ganz unnütz bey dem erstern. Die Trachsessische Chronik ist hier am nützlichsten. Indeß ist noch nicht alles, was sich in dem außerwirtembergischen Schwaben zutrug, bekannt.

Für das Mainzische hat man viele gute Urkunden, diese Rebellion betreffend, vollständiger als für irgend eine andere Provinz Deutschlands in: J. P. Schunks Beyträgen zur Mainzer Geschichte mit Urkunden in allen drey Theilen, 1788, 1789, 1790, in Octav.

Über den Aufruhr im Salzburgischen ist folgendes Buch ganz nützlich gewesen: *Josephi, Francisci et Pauli Mezger* historia Salisburgensis. Salisburg. 1692. p. 530. sqq.

Den Aufruhr im Elsaß haben mit vieler Weitläuftigkeit beschrieben: *Calmet* in seiner histoire de Lorraine, Nancyer Ausgabe von 1752 in Fol. S. 495 ff. und *Louis Laguille* histoire de la province d'Alsace. à Strasb. 1727 fol. Wie es aus Vergleichung mit andern Nachrichten aber erhellt, so scheinen beide, und vorzüglich Calmet, in ihren Angaben etwas übertrieben.

---

Dieß sind die Schriften, in denen die besten Nachrichten zu finden. In J. E. Frankens Nachlese nützlicher Urkunden, Th. 4. S. 461 — 587, steht nichts weiter als was sich in Reinhards Beyträgen findet. Die deutschen Reime in J. F.

Georgii Uffenheimischen Nebenstunden, B. 1, St. 3, S. 125. ff. und in *Senckenbergii* selecta juris et histor. T. 4. fasc. 9, p. 681, liefern so wenig als *Alrocianus* bey *Freher* SS. rer. Germ. T. 3. etwas brauchbares. Theoph. Frankens Geschichte des Frankenlandes, Frankf. 1755. 8. S. 238 ff. kann man entbehren, wenn man Reinhards Chronik in Ludewigs Wirzburgischen Geschichtschreibern gebraucht. In Köhlers Münzbelustigungen, P. V, p. 246 und 305. P. XVIII, n. 1, p. 4 — 8. findet sich nichts für den, der Calmet für den Elsaß und die Urkunden in Luthers Werken für Thüringen gebraucht hat. — Die Beschreibung des Bauernkriegs in Kappens kleiner Nachlese nützlicher Urkunden ist eben die, welche sich in Reinhards Beyträgen findet, die oben angezeigt sind.

*J. H. Boecleri*, diss. de tumultib. rusticis. hat der Verfasser nicht zu sehn bekommen können.

In Herrn G. T. Strobels Beyträgen zur Litteratur des 16ten Jahrhunderts, B. 2. St. 1. Nr. 1, finden sich Miscellaneen zur Geschichte des Bauernkriegs. Ich bedaure es, daß ich zu spät Kenntniß von diesem Buch erhalten habe, nicht so

wohl der, daselbst befindlichen Urkunden wegen, diese waren mir alle theils aus den Materialien zum Bauernkriege, theils sonst bekannt. Allein es enthalten diese Miscellaneen zugleich eine Anzeige der Schriften, welche den Bauernkrieg betreffen, und darunter einige die mir noch unbekannt waren. Vielleicht daß sich in einem oder dem andern dieser mir unbekannten Werke noch einiges hätte aufspüren lassen, was einen neuen Aufschluß gewährt hätte. Indeß ist der Verlust so groß nicht, denn bey weitem der größere Theil dieser angeführten Schriften ist von mir benutzt worden, da sie sich in den angeführten Sammlungen befinden. Viele sind, nach dem Inhalt zu urtheilen, oder den Auszügen die Herr Strobel mittheilt, auch von geringerm Gehalt. Indeß würde man sich die Mühe nicht haben verdrießen lassen, sie alle durchzugehn, wenn man früher von ihrer Existenz unterrichtet gewesen wäre, und wenn man ihrer hätte habhaft werden können: welches freylich, selbst beym Benutzen einer der reichsten Bibliotheken sehr schwer fallen würde, da sie zum Theil äußerst selten sind, und fliegende Blätter waren, die sich nicht leicht vorfinden. Es ist überhaupt bey Beschäftigungen dieser Art un-

möglich, dem ersten Versuch alle die Vollständigkeit zu geben, die man gern zu geben wünschte. Es ist insonderheit bey der Bearbeitung einzelner Perioden der deutschen Geschichte schwer, gleich alle Quellen zu kennen, da, wie es scheint, von jeher man bey uns sehr viel über eben und dieselbe Sache geschrieben hat, und da die allgemeinen größern Sammlungen fehlen, welche diese kleinern Broschüren alle aufgenommen hätten. Wie oft man nun auch vergebens sie durchläuft, ohne irgend eine neue Entdeckung, einen Gewinn für das Ganze zu erhalten; so trifft es sich doch auch, daß wenn man hundert ohne allen Nutzen durchgelesen, im hundert und ersten etwas recht interessantes gefunden, und ein Schlüssel zu dunkeln Stellen entdeckt wird. Dieß macht es aber unmöglich auf den ersten Versuch alles zu liefern. Wenn das Publikum Lust und Freude an diesen Untersuchungen findet, so wird auch Rath werden, wie man die spätern Entdeckungen nachhohlen möge. Mehr als eine Anfrage der Art war dieser Versuch überhaupt nicht.